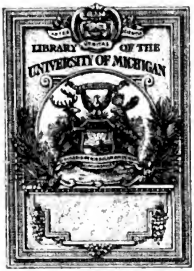
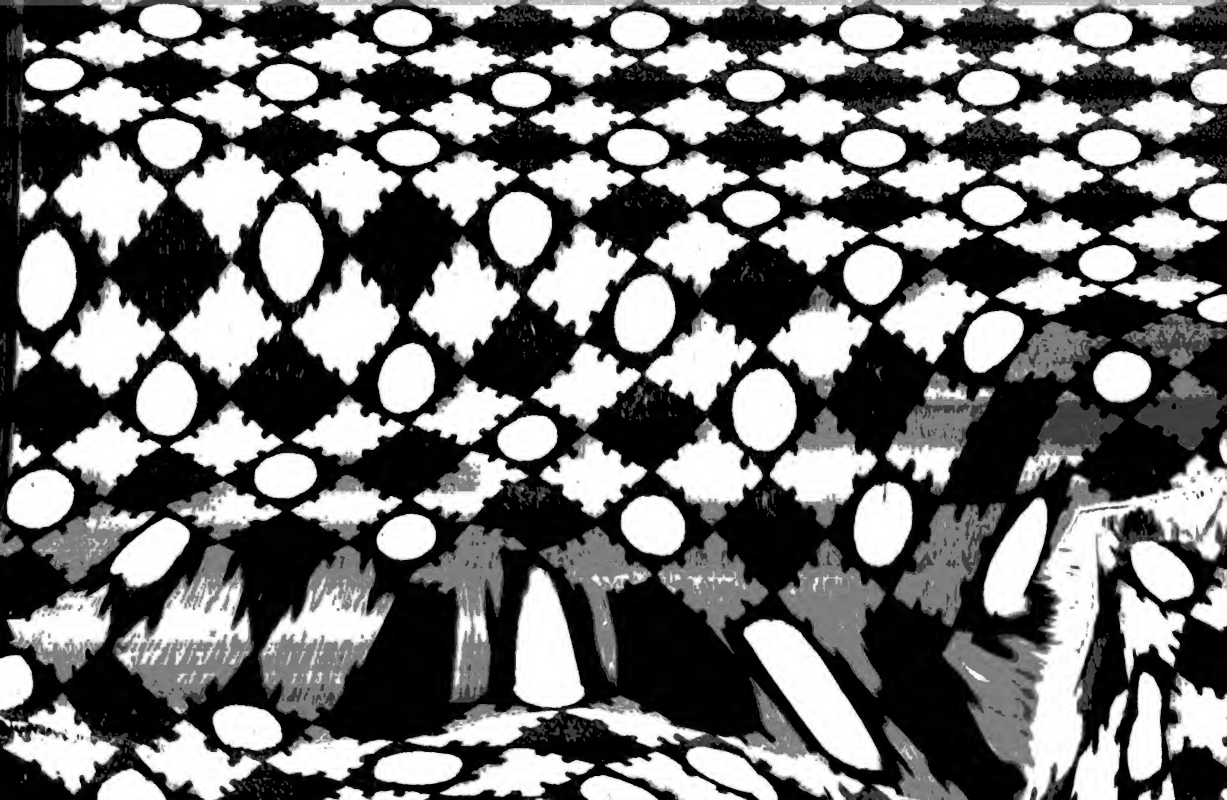
Offenbarungen des Wacholderbaums

Bruno Wille

Digitized by Google



PRESENTED BY
THE
GERMAN
DEPARTMENT



Digitized by Google

838
W7n
Q7

Bruno Wille

Wacholderbaum

Digitized by Google

Digitized by Google

Bruno Wille 1860-

Offenbarungen des Wacholderbaums

Roman eines Allsehers

3. Auflage (4. und 5. Tausend)

Zweiter Band

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1907

Digitized by Google

Den
Buchschmuck
zeichnete
Fidus
Gedruckt
in der
Spamerschen
Buchdruckerei
Leipzig

Digitized by Google

Fünftes Buch

Das ewig Eine

251647

Digitized by Google

Blutbrüderschaft

Was aber da für ein Triumphieren im Geiste gewesen, kann ich nicht schreiben oder reden; es läßt sich auch mit nichts vergleichen, als nur mit dem, wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und vergleicht sich mit der Auferstehung der Toten. In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch alles gesehen und an allen Kreaturen, selbst an Kraut und Gras, Gott erkannt, wer er sei und wie er sei und was sein Wille ist.

Jakob Böhme

Hier bei der Eichengruppe war's.
Der greisen Bäume knorrige Reckenglieder
Umsproß das bronzegelbe Frühlingslaub
Wie Kinderlocken zart.
Die schwarze Drossel schlüpfte durch die Äste,
Dem Liebchen flötend und ihr Nestlein planend.
Ein holdes Wunder, sprang aus violettem
Schlehdorn der mandelduftige Blütenschnee.
Und weich wie Mädchenkosen schmiegte sich
Der Rasen, mit Ranunkelgold verbrämt,
Um Torfmoor, dürres Schilf und Sumpfgelände.
Dort, wo noch jüngst des Todes Schauer hausten,
Erscholl der Fröschlein breites Lenzbehagen.

Digitized by Google

Und sieh, gespreizten Fittichs, lüstern nahte
Der erste Storch.
Am Horizonte hob sich ein Gebirg
Von Wetterdunst, im veilchendunkeln Schoß
Ein Tropfenmeer bereitend.
Und wie ein Jauchzen brach die Abendsonne
Hervor, purpuren das Gewölk zu netzen,
Und schaute einmal noch mit Feuerblick
Tief ihren Frühling an . . .

Da war's, da rührte mich der selige Tod:
Aus diesen Adern blutete die Seele
Und rann erschauernd
Durch Eichen, Wolke, Wiese, Sumpf und Sonne.
Aus diesen Adern blutete die Seele,
Blutbrüderschaft zu schließen mit dem All . . .
Und alles war nun mein — und ich war sein,
Heimlich gehegt, ein süßer Herzensschatz.

Digitized by Google

Himmelsruhe

Unendliche Ruhe — wo bist du daheim?

Hier aus blauer Himmelsglocke trinke ich von dir. Doch wo dehnt sich uferlos das Meer, das diesen Riesenbecher füllt?

Du bist das uferlose Meer, Allseele! Für dich ist diese Wölbung nur ein enges Gleichnis. Du hegst und erfüllst ja alle Himmel, alle Welten.

Heiliges Gefäß! Könnt ich dich neigen zu meinen Lippen! Könnt ich trinken unerschütterliche Ruhe — wie ich hier nippe von deinem blauen Sinnbilde!

Droben lächelt das große, blaue Mutterauge: „Nippe nur, Kindlein! Nippen lehrt trinken — und was mein blauer Becher hier spendet, ist nur ein Vorgeschmack, ein Ahnen des Höchsten. Lerne schöpfen vom Quell — werde dir selber ein Becher seliger Ruhe! Lehne den Kopf zurück ins blumige Gras — lausche dem Zusammenstimmen der Lüfte, der wogenden Halme, Lerchen und Grillen! Blicke mir tief ins Auge! Spiegel der Seele ist es wie deins. Wolkenbilder, andächtig wie Pilger, schweifen hier, und Sonnengedanken blitzen. Ja, ich sinne mancherlei. Und doch sinne ich nur dem Einen nach. Ergib dich meinem Sinnen — und deine Unrast wird ein sachtes Zittern inmitten der großen Ruhe, eine Würze ihrer Köstlichkeit. Und am Ende versinkst du in das heilig Eine."

O tiefes, blaues Meer! Ihr feierlichen Schiffe droben mit den großen sanft geschwellten Segeln — pilgert ihr zum Eiland des Friedens? Nehmt noch

Digitized by Google

einen Pilger mit! Seht, hier liegt der Ruhesucher — zwischen Grashalmen — die von seinen Schläfen riesenhaft ins Blaue wachsen . . . Die einsame Sehnsucht wird ein frommes Tönen — tiefes Summen — eine ferne Orgel — feierliche Harmonie . . .

Was ist das? Eine Orgel im Kornfeld? Bin ich denn im Märchenlande? Oder bilde ich mir diese Klänge bloß ein?

Die Ohren zu — da verstummt die Musik. Die Hände weg — da hebt es wieder an, das zauberische Tönen.

Webe denn weiter, holdes Wunder! Ich glaube an dich, in froher Andacht.

Da — aus der Choral! Auf einmal brach er ab. Was war das?

Ach ja! Wie putzig! Nur eine summende Hummel! Und mir klangen Orgelhymnen! Sieh da, kleiner Blumenbär!

Die Hummel verläßt den Kelch, wo sie gesogen, und brummt mir ganz nah — schier unwillig: „Nur eine Hummel? Können nicht auch Brummflügel die große Glockenblume loben?"

Ja, schilt nur, Murrköpfchen! Hast Recht! Ist freilich gleich, ob Orgelpfeifen summen oder Hummelflügel — wenn's nur klingt wie Hymnen! Wie's wirkt, darauf kommt's an bei jeglichem Ding. Juniperus hat recht: Wie's wirkt, so ist es! Die Brumme ist ein Musikengel.

Bin's zufrieden — will weiter lauschen dem kleinen Seraph — will weiter schwelgen im Himmelsbecher — versinken, ein seliger Ruhezecher . . .

Digitized by Google

Da — ein Vogel. Er ſchwimmt im blauen Meer mit reglos geſpannten Fittichen — wie ein ruhevoller Gedanke.

Plötzlich, ha — er ſtürzt herab wie ein Pfeil — ein Habicht! Im Kornfeld todesbanges Quieken.

Und wie ein blutiger Riß geht es durch mein Herz.

Verſtört fahre ich empor. Da fällt mein Blick auf krüppelige Kornhalme, die am Saume des Feldes zwiſchen gelb blühendem Unkraut ſtehen. Mißtönendes Getuſchel, Seufzen der Halme: „O, mich hungert, mich durſtet!“ Das üppige Unkraut blickt mit ſeinen Blütenaugen hochmütig: „Still, Geſindel! Wenn ich nur habe! Was brauchſt du zu atmen, zu ſaugen? Mein die Sonne, mein die Luft, mein die Erde!“

O, wie hat ſich auf einmal das Gefilde verwandelt in ein ſtöhnendes Schlachtfeld! Schmerz und Groll wühlen in mir. Ich faſſe eine Hederichblüte und raufe ſie aus: „Ei, ihr boshaften Räuber!“

Giftig äugelt mich die Blume an: „Räuber? Biſt ſelber einer! Bringſt mich um — zertrittſt den Käfer — verzehrſt grüne und rote Seelenleiber — du Mörder! Du — Menſch!“

Das trifft wie Dolchſtiche. Aus ſeliger Höhe bin ich geſtürzt in ein wüſtes Raubneſt. Bin erwacht vom Traume der Unſchuld und finde mich als Räuber unter Räubern — als Räuberhauptmann. Bin ein gieriges Ich unter meinesgleichen. Wir krabbeln durcheinander — jeder möchte ſein eigenes Selbſt emporkriegen über die anderen — und die Niedergetrampelten ſtöhnen, fluchen, röcheln . . .

Digitized by Google

Sieh! Dort in der wogenden Saat steht auf einmal solch ein Niedergetrampelter — ein Mensch mit grauem, bösartigem Gesicht, in abgerissener Kleidung — ein Vagabund. Er hat wohl im Korne geschlafen und sich nun erhoben. Wir starren einander an — er sieht aus wie eine Verkörperung des bangen Gedankens, der mir eben durch den Sinn ging. Scheu blickt er sich um — geht den Feldrain entlang — seitwärts zum Walde — späht nochmals zu mir herüber — und verschwunden ist er.

Trüber, verwüsteter Menschenbruder! Bist einer von vielen, von Unzähligen! Und diese Unzähligen mit ihrer Niedrigkeit und Wildheit sollen auch Emanationen der reinen Allseele sein?

O pfui! Wie konnte es geschehen, daß aus der heiligen Ruhe des Einen solch garstiges Gewimmel ward?

Blaues Auge droben, du großes, klares Denkerauge! Unbekümmert lächelst du hernieder. Wie kannst du das?

Oder ist das vielleicht derselbe Blick, der den Spinoza herzlich auflachen ließ, wenn die Spinne eine zappelnde Fliege umstrickte und aussog?

O, wer hinauswüchse über die Qual der Besonderung! Wer den erhabenen Standpunkt fände, sicher niederzuschauen auf Leid und Haß und Sterben! Wer da lachen dürfte wie Spinoza und wie der hohe Himmel!

Juniperus, weiser Wacholderbaum, wärest du bei mir, mich zu trösten, alter Freund! Ich werde krank in dieser bangen Enge. O, hilf mir zur freien Höhe des ewig Einen!

Digitized by Google

Der Lebensbaum

Was iſt das drüben im Saatfelde? Da iſt ſchon wieder wer! Es bückt ſich — taucht wieder auf. — Nun verſchwunden.

Da iſt es wieder. Es kommt näher. Eine Geſtalt — ein altes Weiblein — um den Kopf ein Tuch, ein dunkelgrünes.

Oder nein? War's Gaukelei? Da iſt nichts mehr von einer Geſtalt. Sie kann ſich doch nicht verſteckt haben! Nein, es war nichts — nur Flimmern vor den Augen — die Halme wimmeln ſo wirr.

Und doch! Hab' ich nicht deutlich die Alte geſehen? — wie ſie ſich aufrichtete und nach mir ſpähte . . . Spoikenkicker, der ich bin!

Wie ich als Kind mal durchs Korn ging, kam mir auch ſo ein Geſicht. Hatte Kornblumen gepflückt und in den hohen Ähren mich richtig verlaufen. Ich ſuchte hin und ſuchte her, ging immer den geknickten Ähren nach — kein Feldweg zu finden — wie in einer Irrgaſſe lief ich umher. Und die Ähren tuſchelten ſo hämiſch, die Sonne ging unter — war ich denn verhext? Auf einmal vor mir eine alte Frau, ſcharf blickten ihre blauen Augen, ſie hob den Krückſtock . . . Ich entſetzt auf und davon, wie ein Haſe, ſchnurſtracks

Digitized by Google

durch das Korn. So kam ich auf einen Rain, glühend mit pochendem Herzen. — „Dat wier de Roggenolſche!“ meinte der alte Jochen . . .

„Jo, jo! Ik wier dat ook!“

Alle Wetter! Da ſteht ſie ja wieder! Starr bin ich. Dieſelbe Alte — leibhaftig ſteht ſie da — und nickt lächelnd.

„Ei, Mütterchen! Ihr habt mich ordentlich erſchreckt.“

„Hihi, mien Söhn! Heſt je doch 'n ollen Juniperus hebben wullt! Wat ſall he denn nu?“

„Juniperus? Ja, wie denn? Kennt ihr den auch?“

„Ik?“ Die Alte kicherte. „Ob ik 'n kennen tu? Hihi! Woll, woll! Awers du — kennſt du 'n ollen Juniperus? Nee, nee! Kennſt 'n wahrhaftig nich wedder! Hihi!“

Was Kuckuck! Wo hab' ich denn meine Augen gehabt? Das iſt ja Juniperus, der Wacholderbaum, ſelber!

Oder doch nicht? Ach nein! Aber die Alte kommt mir verteufelt ähnlich vor. Und dies Kopftuch — iſt das nicht Wacholdergrün?

„Höre mal, grüner Philoſoph — du Schalk! Biſt es wohl doch? Ja natürlich!“

„Na — laß gut ſein! Ob ich's bin oder nicht — was gibt's denn eigentlich, Merlin?“

„Was es gibt? Ach, Juniperus! Bin wieder ganz durcheinander. Die Halme da — der verdammte Hederich — der Habicht — der Vagabund — und

Digitized by Google

gar ich ſelber! O wie garſtig! Wo bleibt da das heilig Eine?"

„So, ſo! Das wimmelt dir zu viel — kannſt dich nicht rausfinden? Na, da kann die Roggenolſche — vielleicht helfen."

„Roggenolſche? Alſo biſt du doch nicht Juniperus?"

„Oder meinetwegen Juniperus! Iſt ja alles eins! Bin Roggen — und bin auch Wacholder — ſchließlich nämlich! Mußt nur genau zuſehen. Sieh mal hier die Halme — woraus kommen die?"

„Aus der Erde kommen ſie."

„Das ſchon! Aber nicht ſofort! Zwiſchen den Halmen und der Erde iſt doch noch was."

„Die Wurzel."

„Die meine ich nicht — die gehört eben zum Halme. Was iſt denn aber zwiſchen der Wurzel und der Erde? Ei, ſiehſt du das nicht? Ja, ja — haſt zuviel Zeit in den Augen, zuviel Zeit! Raus damit, raus!"

Und gebieteriſch hob die Alte den Krückſtock, ihre blauen Augen durchdrangen mich.

„Zwei iſt eins — und hin iſt keins —
Sonſt iſt jetzt — und dorten hier.
Eines Leibes Glieder wir!"

Da rauſchte und flirrte das Korn — und ſtand auf einmal ſeltſam geordnet. Zuſammengewachſen alle Halme — einer ſproß aus dem anderen hervor. Oben breitete ſich das Gewächs wie ein Kiefernwipfel aus — unten wurde es immer ſchmaler — bis ſchließ-

Digitized by Google

lich eine einzige Ähre kam — aus deren Körnern das Ganze entsprang. Fremdartig war sie gestaltet, kaum sah man noch, daß sie Roggen war.

„Das ist die Urmutter", sagte die Roggenolsche.

„Was für eine Urmutter denn?"

„Na, vom Roggen! Die Urähre!"

„Wie denn? Die älteste, die allererste Roggenähre? Die wuchs doch vor hunderttausend Sommern! Ist also längst gestorben, verdorben! Mach mir doch nichts vor!"

„Ich mache dir nichts vor — die Zeit macht dir was vor!"

„Die Zeit? Die eben hat zerfressen alle Ahnenglieder deines Roggenfeldes da — zermodert und zerstäubt! Ungeheure Zeit ist ja nötig, um dies riesige Ährengewächs vom Keim zur Krone auszubilden. Haben sich die Säfte endlich emporgearbeitet — von der Urmutter bis zum heurigen Korn — ich sollte meinen, dann sind alle unteren Glieder verzehrt von der Zeit — und nur die äußersten Ausläufer der Krone lebendig — ohne Verband — jeder für sich."

Die Alte winkte mit der Hand ab. „Nichts kann die Zeit fressen, nichts! Nur im Auge steckt die Zeit. Ein blindes Schneckchen ist Merlin. Das kriecht den Lebensbaum hinan — und tappt mit den kurzen Fühlern nur das Allernächste. Da denkt es denn, Wurzel, Stamm und Äste des Lebensbaumes sind weg. Ei du blindes Schneckchen, könntest du einen Blick tun in die Ewigkeit. Da lebt noch alles, was je gewesen — die große Seele behält es, ist gar zu

Digitized by Google

treu. Da ſchauſt du noch die älteſten, tiefſten Wurzeln — heil und rüſtig ragt dir der ganze Lebensbaum. Wiſch die Zeit aus den Augen! Sieh nur, ſieh! Geh mal von der Ur-Ährenmutter nach unten — immer weiter!"

Da ging es wie ein Schleier vor mir weg, und ich ſah, die Urähre ſproß auch aus einem Korn, aus dem Korn einer ähnlichen Pflanze — die aber doch nicht mehr Roggen war — und immer neue Pflanzen fügten ſich an. Das Ährengewächs war alſo nur ein Zweig, ein kleiner, an einem Rieſenbaum, der noch viel, viel Zweige hatte. Aufwärts blickte ich, über das Ährengewächs hinaus — da rauſchten Wälder von Erlen, Birken, Eichen. Noch höher blüten Obſtbäume, Roſen, Winden, Glockenblumen, Heidekraut, Kornblumen, Radeblumen, Hederich .... Taumlig ward mir vor all dem bunten Gezweige — ich ſchloß die Augen. Bald aber brannte mir im Auge ein Durſt — weiter ſchauen wollt ich das Wunderbare — ich blickte in die Tiefe, aus der das Ährengewächs hervorſproß. Sieh, ein Kiefernforſt! Die Urkiefer kam aus einer farnartigen Pflanze — die Farne gingen in Mooſe über, die Mooſe in Seetang. Schließlich kamen grüne Klumpen und Strähne, die aus grauem Schleim beſtanden ...

„Das ſind wohl die letzten Wurzelfäden?" fragte ich.

Spöttiſch ſchmunzelte die Alte: „Letzte Wurzeln? Laß dein Auge nur immer weiter zur Tiefe ſchweifen — laß es wandern tauſendmal tauſend Jahre lang — kein Merlin kriegt letzte Wurzeln zu ſehen — es

Digitized by Google

sei denn, daß er schauen könnte die tiefe, allertiefste Nacht!"

Wirklich schlossen sich an die Schleimsträhne noch weitere Glieder an — erdige und wässerige Glieder — Glieder aus Luft und Licht. Sie bildeten zusammen einen Sonderverband — eine Kugel, auf der es wogte — Wassermeere, Luftmeere, Lichtmeere . . . Was ist das? Ist das nicht die Erdkugel? Ei wahrhaftig, die ist auch nur ein Glied, ein einzelnes, kleines, am Lebensbaume! Wie sie so rollt — und wie der Mond sie umkreist — der rote Mars und die weiße Venus — sieht es aus wie verwobene Pflanzenzellen unterm Vergrößerungsglase — oder wie Blutkügelchen, die durch die Adern strömen. Da ist ein größeres Kügelchen, ein feuriges — wohl das Mütterchen der Erdkugel — ja, die Sonne ist das! Und so wimmelt es weiter — lauter Lebenskugeln, lauter Welten! Der weite Himmel mit den lichten Heerscharen — Siebengestirn, Orion, Milchstraße — das alles ist nur ein Querschnitt durch den Stamm des Lebensbaumes — der hervorwächst aus der Weite ohne Grenzen . . .

Es ist, als ob ich stürze — in eine gähnende Tiefe. Ich schließe die Augen und klammere mich ängstlich an den Zweig, darauf ich sitze.

Ja, ich sitze auf einem Zweige des Lebensbaumes — bin selber ein Glied! Verwachsen bin ich, wie die Ähren — verwachsen mit lauter Menschen — weißen, gelben, roten, schwarzen. Im Winde schaukelt sich der Völkerzweig — Pflanzenglieder wehen herüber

Digitized by Google

— auch Schlingwerk aus Gewürm — zappelnde Fiſche — Vögel — hu, wie das kreiſcht! Brauſend wehen die Zweige durcheinander, die Blätter zanken ſich. Ich wehre mit der Rechten peitſchende Zweige ab — und ſtrenge mich an, zu klettern, zu wachſen — immer höher, freier — hinan zum ſeligen Lichte. Jedesmal, wenn ich einen Peitſchenhieb bekomme, geht es mit einem Rucke aufwärts.

„Hihi!“ lacht die Alte. „Peer' mütten de Pietſch hebben! Sei zufrieden, wenn Pein dich plagt! Wenn's nicht weh täte, du kämſt nicht drüber hinaus. Jüh, jüh, man immer jüh!“

Ich ſtöhne — ſchlage um mich — raufe einen Zweig, der mich ärgert — Hederich . . .

Halme wimmeln mit Getuſchel. Ein Habicht hebt ſich empor — in den Klauen die Beute, fliegt er ſchwerfällig dem Kiefernwalde zu.

Verdutzt ſeh' ich mich um. Da ſitz' ich im Raſen am grünen Felde — das wogt und wiſpert im Abendwinde. Die Sonne ſteht tief. Mücklein ſchwirren.

Was halt ich da in der Hand? Eine ausgeraufte Hederichblüte.

Und die Roggenolſche? Juniperus?

Wie ein flackerndes Traumbild ſeh' ich die Geſtalt mit dem grünen Kopftuche nicken und . . .

Aha! Das iſt ja ein Strauch — ein wankender Strauch am Wege — o freilich, freilich!

Aber es war doch herrlich, was ich da ſchaute! Die Dinge ſind, wie ſie wirken! Juniperus hat mir's offenbart — das ewig Eine offenbart.

Digitized by Google

Es jubelt in mir auf, ſchier übermütig. Hinter mir liegt das alte Bangen. Geborgen bin ich — nebſt allen Geſchwiſtern — in der treuen Hut des ewig Einen — eines Leibes Glieder wir!

Mögen ſie hadern und greinen, die Kindlein — in heiterer Ruhe bleibt die hehre Mutterſeele. Sie weiß ja, die Kindlein üben dabei die Kräfte und wachſen — und wenn ſie Schaden nehmen in der Zeit, heil iſt alles in der Ewigkeit.

Hingebend ſchmieg' ich mich an das grüne, blumige Kleid der trauten Mutter — lächelnd wie der hohe Himmel und wie Spinoza.

Digitized by Google

Der Umleib

Nun heim, den Feldrain entlang! Droben im goldigen Dufte trillern Abendlerchen. Hohe Wölkchen glühen wie Rosen. Gelber Raps duftet, die grüne Saat flüstert — kosend laß ich die Hand über die Roggenhalme gleiten.

Da kommt der Weg mit den Telegraphenstangen. „Hum—m—m!" tönt es aus einer Stange. Ich lege das Ohr dran, wie ich gern als Kind tat. Es summt und rauscht und wispert: „Humbe rumbe — humbe rumbe!"

„Jetzt telegraphieren sie!" dachte ich als Kind. Und die Stange mit den Drähten kam mir vor wie einer, dem's im Kopfe brummt vor all den Geheimnissen, die man ihm anvertraut.

Ob das Summen vielleicht was ausplaudert? Ich horche gespannt, da surrt es:

„Humbe rumbe — dorten hier —
Eines Leibes Glieder wir!"

„Ei, Stange, was weißt denn du davon?"

„Bin doch auch ein Glied vom Rumpfe, Riesenrumpfe . . ."

„Schnurriges Ding! Ein Glied vom großen Leibe willst du sein? Wie ich? Da soll ich dich wohl geschwisterlich umarmen?"

„Immer zu, immer zu! Warum denn nicht? Bist wohl hochmütig? Kurzer Arm — langer Hochmut — hum—m—m!"

Digitized by Google

„Spotten willſt du über meinen Arm? Der kurze Arm hat dich ja erſt errichtet.“

„Weil er mich nötig hat! Kurzer Arm langt nicht über Felder — hum—m—m!“

Wie ich ſo lauſche, weht die Luft mich an und zupft und ſäuſelt: „Sſt, pſch, Prahlhans! Laß den Langarm ſummen, Merlin! Wenn ich nicht wehte, er ſummte nicht — er iſt meine Windharfe.“

„Humbe rumbe! Was brauch' ich Luft? Summen tu ich nur ſo nebenbei! Mein Draht, das iſt mein Stolz — das iſt ein langer, langer Arm — Merlins verlängerter Arm — mit dem kann er über die Felder weg ins Dorf hineinſchreiben.“

Die Luft ſäuſelt! „Pa! Jeder Stock iſt verlängerter Arm! Ich bin mehr — bin Merlins verlängerter Mund — verlängertes Ohr — trage das Wort von Mund zu Ohr — bin immer um Merlin — verbinde alle Menſchen!“

„Humbe rumbe — das kann ich erſt recht — kann Fernſprecher ſein und Fernhorcher. Schall, ach, Schall iſt bald verhallt! Mein Draht reicht viele, viele Meilen weit — und den ganzen Draht entlang im Nu ſpringen meine Blitzfunken — hui, wie bin ich lang und hurtig!“

Da tut ſich eine dunkelrote Wolke auf wie ein Augenlid, und der Glutball blinzelt hervor. Ein ſprechender Blick blitzt über die Kornebene herüber — und ich verſtehe die Sprache des Lichtes: „Ich fliege von Stern zu Stern — umflute Welten und Leiber — und laſſe ſie leuchten — daß ihr Bild ſich breitet

Digitized by Google

nach allen Seiten — und ſtumm durchs Auge zur Seele redet. Bin Merlins erweiterter Leib."

Staunend ſeh ich auf einmal, wie meines Leibes Grenzen ſich ausdehnen. Die Haut, die ich hier betaſte, hüllt ja nur den Blutleib. Ringsum wächſt mir noch ein anderer Leib — ein Umleib, gewoben aus Licht und Luft. Ins Weite wächſt er, immer weiter . . .

„Duft iſt auch Umleib!" Der blühende Raps meint es, die gelbe Flut am Walde drüben. „Über die Felder reicht mein Umleib und berührt mit ſüßer Rede Merlins Naſe."

„Ich bin noch mehr als Umleib!" meint wieder die Luft. „Wie Kinder im Mutterleibe hängt alles, was Odem hat, in mir. Der Odem, den ich einflöße, iſt die Nabelſchnur. Und Speiſe laſſ' ich wachſen zum Munde . . ."

Der Sonnenball rollt aus der Wolke voll hervor, und wie beſchämt fügt die Luft hinzu: „Ja, und das Licht, das liebe — freilich, davon lebt alles — der Lichtleib iſt der wahre Mutterleib."

Und aufs neue ſeh ich den Lebensbaum — ſehe den Völkerzweig — ſehe, wie alle ſeine Glieder innig miteinander verwachſen ſind. Nicht nur daß die Kinder aus den Eltern hervorſproſſen; eine gemeinſame Hülle verbindet alle Menſchen — eine flüſſige, durchſichtige Maſſe. Wie Blutkügelchen in den Adern ſchwimmen die Menſchen in dieſem gemeinſamen Umleibe. Der Umleib nährt die Kügelchen — und läßt ſie zueinander reden. Wenn eins den Umleib bewegt, ſo teilt ſich

Digitized by Google

die Bewegung anderen Kügelchen mit, und deren Seelen finden den Sinn heraus . . .

Halt! Den Sinn? Das ist dunkel! Wie kann Bewegung etwas anderes bedeuten als eben Bewegung? Wenn ein Mensch den Umleib bewegt, wenn er redet oder Zeichen macht, — wie kommt es, daß er bei anderen Menschen Verständnis findet? Worte sind doch bloßer Schall, Gebärden leere Lichtwallung — für den, der sie nicht deuten lernte. Also muß ein Lehrer, ein Dolmetscher gewesen sein. Wer ist das nun?

Haben vielleicht die Gottprediger recht, wenn sie meinen, im Paradiese, von den Engeln, sei den Menschen die Sprache beigebracht? — Große Mutterseele, was brauchst du Engel? Im Innersten, wo du walteſt, kannst du dich den Wesen verständlich machen. Gewiß, du bist der Lehrer. Wie aber lehrst du?

Wieder sehe ich den Habicht droben kreisen. Er schwimmt in der Luft. Die ist sein Umleib wie der meinige. Und eine Luftwelle war's, die mein Ohr berührte, als vorhin der Habicht seine schreiende Beute packte. Wie kommt es nun, daß diese Luftwelle von einer todesbangen Seele meldete? Wo lernte ich diesen Sinn mit solchem Schrei verknüpfen?

„Hast du nicht selber schon geschrien?“ meint die Luft — „und hast du nicht dabei gewußt, wie dir zumute?“

Ja natürlich? Was in meiner Seele vorging, wenn ich selber den Umleib erregte, das denke ich hinzu, wenn nun andere Wesen ebenso den Umleib erregen.

Digitized by Google

Ihre Laute deute ich nach meinen eigenen Lauten, ihr Aussehen nach dem meinen. In ihrem Leibe erkenne ich meine Seele wieder.

Wie? In ihrem Leibe meine Seele? Seltsamer Widerspruch!

Es kann doch nur eine ähnliche Seele sein, die ich in ihnen finde — nicht die gleiche!

Aber steckt nicht Gleiches in allem Ähnlichen? Ist nicht das Ähnliche gemischt aus Gleichem und Ungleichem? Ja, aus ganz Gleichem! Das ganz Gleiche aber ist ein und dasselbe.

Also wohnt in allen Wesen, wenn sie auch besonders und fremd sich darstellen, dasselbe, was in mir wohnt, mein Innerstes! Ein Spiegel ist wohl die Welt, die immer mich spiegelt. Doch mit allerlei wunderlichen Wölbungen und Zerstückelungen spiegelt er — so daß mein eigenes Wesen in vielen Bildern erscheint — bald ähnlich, bald fremd . . .

Oder gehört dieser Spiegel vielleicht ganz innig zu mir, und ich selber bin es, was all diese bunten, wimmelnden Gestalten hervorbringt? — Mag sein! Nur daß dann auch die fremden Wesen solche Spiegel sind. Denn wie können sie minder lebendig sein als ich, wenn ihr Innerstes das meinige ist?

Genug, wir sind im Innersten Eins! Welch ein Triumph in dieser Offenbarung!

Das ist das Band, das alle Wesen verbindet und das sie untereinander verständigt. Wenn ich mich selbst in ihnen wiedererkenne, verstehe ich die Menschen — und nur so kann ich Tier und Pflanze, Stein und

Digitized by Google

Stern verſtehen. Beſeelen muß ich ſie — mit meiner Seele.

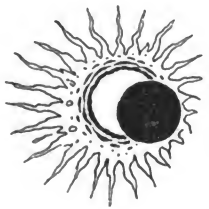
So wohnt denn meine Seele nicht nur in dieſem engen Blutleibe. Aller Leiber einige Seele iſt ſie — das weite All ihr Leib!

Dort im Flirren der Halme webt ſie — droben in den Wolkenbergen, den geröteten, goldbenetzten — in allen Himmeln, in den fernſten Räumen, wohin die fächerförmigen Strahlen ſchießen — und in dir, du hehrer Glutenquell, in den mein Auge durſtig taucht.

Selig durchſchauert mich die Wonne der neuen Offenbarung.

Wo bin ich? Durch alle Weiten fühl ich hindurch. Ging ich wirklich auf im flammenden Sonnenherzen? Ging es in mir auf? Bin ich gewürdigt, ſein frommer Gral zu ſein? Zwei iſt eins — ich bin du — du biſt ich!

Aus dieſen Adern blutet die Seele,
Blutbrüderſchaft zu ſchließen mit dem All.
Und alles war nun mein — und ich war ſein —
Heimlich gehegt, ein ſüßer Herzensſchatz.



Digitized by Google

Paſtor Küſter

Paſtor Küſter war bei mir. Sein Beſuch galt dem neuen Kirchenpatron. Als Erbe von Krampendorf bin ich das nämlich geworden. Die Würde paßt mir aber nicht; ich möchte ſie baldigſt wieder los werden, weiß nur nicht, wie das anzufangen.

Der Paſtor, den ich jetzt erſt kennen lernte, weil er nicht länger als fünf Jahre hier iſt, machte zunächſt keinen unſympathiſchen Eindruck. Er begrüßte mich mit einem Anſtrich von weltmänniſcher Gewandtheit, die eigentlich beſſer in der Reſidenz, als auf dem Dorfe am Platze wäre. Vielleicht macht der Mann noch mal Karriere. Hat was vom geſchmeidigen Diplomaten. Nur manchmal iſt er zu wenig verſteckt, etwas naiv-dreiſt, und dann wittere ich Plebejertum. Freilich ſeine angenommenen Formen, die weißen Hände, die tadelloſe Wäſche und der Schnitt ſeines ſchwarzen Rockes verraten Sinn für ariſtokratiſche Eleganz. Soll ich knapp den Eindruck beſchreiben, den dieſer Kopf mit der vorgewölbten, doch nicht zergrübelten Stirn, den kühlen grauen Augen, dem dünnen langen Haar und dem Chriſtusbarte auf mich machte, ſo möchte ich ſagen: Klugheit mit idealiſtiſchem Aufputz.

Ich war etwas verdroſſen, als der Paſtor kam, und meine Stimmung hat gewiß das Geſpräch beeinflußt. Gleich anfangs drückte ich mein Bedauern darüber aus, daß ich mich mit dem Patronat zu befaſſen habe

Digitized by Google

„Oh, oh!“ erwiderte der Pastor. „Und darf ich wissen, warum Sie das bedauern?“

„Na — es ist doch seltsam, wenn die Kirche einen Patron hat, der innerlich nicht zu ihr hält.“

Er schien keineswegs überrascht. Nach einigem Schweigen meinte er lächelnd: „Nun, nun! Wir brauchen ja die Sache nicht an die große Glocke zu hängen. Wenn nur in der Gemeinde kein Ärgernis entsteht! Sehen Sie, verehrtester Herr Doktor, Ihr Vater selig war ja auch ein hochgebildeter, glänzender Geist und als Mediziner natürlich Freidenker. Aber er verstand es ausgezeichnet, die gute Form zu wahren.“

„Und so soll ich es auch halten, Herr Pastor?“

Er suchte demütig und verbindlich zu wirken. „Es gilt die Wohlfahrt der Gemeinde! Ihr Vater selig ging jeden Karfreitag zum Tische des Herrn . . .“ Er stockte, weil ich verdrossen blickte. Nach einer Pause fuhr er in bittendem Tone fort: „Meinen Sie denn nicht auch, daß dem Volke die Religion erhalten werden muß?“

Ich erwiderte nicht ohne Hohn: „Wird sie erhalten, indem ein Ungläubiger zum Abendmahle geht?“

Der Pastor suchte zu begütigen. „Nun ja — es wäre freilich besser . . . Aber . . . Immerhin macht es einen würdigen Eindruck.“

„Auf wen?“

Sein Blick vermied den meinen, als er zaghaft antwortete: „Nun — auf die Leute! Ihrem Herrn Vater war ich stets dankbar, daß er ein Beispiel gab.“

„Das Beispiel der Scheinfrömmigkeit?“

Digitized by Google

In plötzlicher Nervosität klagte der Pastor: „Glauben Sie mir, es ist nicht leicht für Unsereinen, in dieser aufgeklärten Zeit . . . Wenn da nicht wenigstens die Spitzen mit ihrem Ansehen und Einfluß . . .“

„Und so, Herr Pastor, meinen Sie, so lasse sich dem Volke die Religion erhalten?“

„Ei, zweifellos hilft es! Ihr Verfall wäre weit ausgedehnter, wenn nicht die Autorität des Staates und des Besitzes . . .“

„Mit anderen Worten, innerlich ist sie so ziemlich bankerott?“

Erschrocken sah er mich an. „Das — habe ich nicht gesagt! Dann wäre ja unser Herr Jesus — nicht der Erlöser, nicht die Kraft und die Herrlichkeit! Das Heil bankerott? O nicht doch!“

„Nun, ich will Sie nicht beunruhigen oder gar verletzen, Herr Pastor. Aber was Sie sagten, ist doch eigentlich ein Armutszeugnis für Ihre Religion.“

Der Pastor seufzte und meinte kleinlaut: „Ach ja! Damit haben Sie eigentlich — offen gestanden — nicht ganz Unrecht. Innerlich — da sieht es freilich trübe aus — recht trübe!“ Eifrig fuhr er dann auf: „Aber so kann es doch unmöglich bleiben! Auf den religiösen Niedergang muß ja, muß wieder ein Aufschwung folgen! Glauben Sie nicht auch?“

„Ein religiöser Aufschwung? Ganz gewiß! Es gibt keine Kultur, keine echte — ohne Andacht.“

Er nickte befriedigt und sah mich zuversichtlich an. „Nun sehen Sie! Da wären wir ja doch einig! Keine Kultur ohne Andacht! O wie wahr! Ja, dies

Digitized by Google

moderne Treiben in den Großstädten, dieser Materialismus, der sogar auf das Land seinen giftigen Einfluß erstreckt — Sie geben also zu, Herr Doktor, das ist keine echte Kultur —?"

„Eine bedenkliche Einseitigkeit allerdings, wenn das Volk nahezu ganz darin aufgeht, Macht über die äußeren Dinge, Herrschaft und Reichtum zu begehren. Dabei kommt natürlich nicht viel mehr heraus, als materieller Genuß — was sich eben kaufen läßt. Die ungeheure Ansammlung in den Städten, das Herdenmenschentum, die ewige Sucht nach Geselligkeit und Zerstreuung, das nervöse Hasten und forcierte Arbeiten, die rücksichtslose Konkurrenz, das bloße Sammeln sogenannten exakten Wissens, die spöttische Negation, wenn Phantasie und Gemüt mal versuchen, mit Tau die Wüste zu beleben . . ."

„Ekelhaft! Nicht wahr?" Es schien dem Pastor mit dieser Bemerkung jedoch nicht völlig Ernst zu sein. Denn er hatte stutzig zugehört.

„Es ist allerdings unverkennbar" — fuhr ich fort — „daß auch eine gewisse Größe darin liegt, eine weittragende Bedeutung — gewiß, gewiß! Aber . . ."

„Ein Rückschlag muß kommen!" eiferte der Pastor. „So geht es nicht weiter!"

„Ja, ein Rückschlag muß freilich kommen; und erst der Rückschlag wird das einseitige Streben des modernen Geistes ergänzen — wird erfüllen, was unsere Zeit vorbereitet. Ja, nur als Vorbereitung einer edleren Epoche erscheint mir die Gegenwart wert, daß wir Nachsicht üben. Aber bleiben kann es, darf es so

Digitized by Google

nicht! Gemütskultur tut not — Sammlung — Einsamkeit! Nicht draußen — im Innern wird das Reich der Freiheit und der Glückseligkeit erschlossen. Stille — Tiefe — Harmonie — fromme Allbetrachtung — Ehrfurcht vor dem Geheimnis — ja, Herr Pastor, wenn Sie in diesem Sinne dem Volke die Religion erhalten wollten . . ."

Gespannt hatte er zugehört. Fast gerührt ergriff er nun meine Hand: „Ich danke Ihnen! Sie haben mich aufgerichtet! Sie — wahrer Kirchenpatron Sie! Ich habe also doch — doch einen Beruf! Einen Beruf, der, der . . ."

„Es tut mir leid, Herr Pastor — wir sind nicht so ganz einig!"

Er suchte zu beschwichtigen: „Wir sind es! Verlassen Sie sich drauf, Verehrter! Was Sie wollen, ist auch mein Ziel."

„Aber Ihr Weg, Herr Pastor, führt nicht zu diesem Ziele. Ihre Mittel halte ich für grundverkehrt — falls wirklich das Ihr Ziel ist . . ."

„Oh, oh! Inwiefern?"

„Sie wollen die Religion — oder sagen wir deutlicher, die Religiosität — die Andacht — dem Volke erhalten. Gut! Aber Sie gehen im wesentlichen nur darauf aus, Glaubenssätze und Formeln, in denen vergangene Zeiten religiöse Befriedigung fanden, die aber gar nicht mehr passen für unsere total veränderte Situation, unser Wissen und unsere sittlichen Ideale — solche veralteten religiösen Anschauungen wollen Sie künstlich, durch autoritäre Mittel erhalten. Ich aber

Digitized by Google

ſage Ihnen, auf dieſe Weiſe bewirken Sie gerade das Gegenteil von dem, was Sie als Ihr Ziel bezeichnen. Nicht erhalten wird die Andacht, ſondern erſtickt — weil ſie ſich nicht frei, nicht den neuen Verhältniſſen angemeſſen entfalten kann."

„Nicht frei? Unſer Prinzip iſt doch gerade die evangeliſche Freiheit!"

„Soweit die vorgeſetzten Behörden evangeliſche Freiheit geſtatten."

„Ach ja!" ſeufzte der Paſtor. „Die Vorgeſetzten! Das freilich . . ."

„Ich will Ihnen ein Gleichnis geben, Herr Paſtor. Eine Bürgerſchaft beſchloß, ihre liebe Stadt zu erhalten, und machte nun ein Geſetz, wonach alle Straßen und alle Häuſer ſo bleiben ſollten, wie ſie waren. Keine Mauer durfte eingeriſſen werden. Durch kleinliche Reparaturen ſuchte man dem ſchlimmſten Verfall beizukommen. Schließlich aber half kein Flicken mehr. Häuſer ſtürzten ein, aus den moderigen Hofwinkeln krochen anſteckende Krankheiten, die Einwohnerſchaft fand in den Wohnungen nicht mehr Platz, ſehnte ſich auch nach Komfort, der Verkehr ſtockte in den engen, krummen Gaſſen . . . Ein Sturm der Entrüſtung, eine Revolution erhob ſich gegen das unſinnige Geſetz. Und nun machte man ein neues Geſetz. Das erlaubte, ja empfahl den Bürgern, alles Morſche, Veraltete, Unhaltbare niederzureißen, neue Häuſer, neue Straßen anzulegen, den Anforderungen der Zeit entſprechend. Und ſieh! In wenigen Jahren blühte nun die Stadt auf, alles fühlte ſich wohl. Die beſte, die einzig richtige

Digitized by Google

Art, sie zu erhalten, bestand darin, sie zu verjüngen. Und so, Herr Pastor, muß auch die Religion sich verjüngen, muß freie Entwicklung haben. Nicht der Herrschaft, nein, der Entwicklung gehört die Zukunft. Die Methode, die Sie und Ihre Vorgesetzten anwenden, erhält die Religion nicht, sondern ruiniert sie vollends."

Unruhig hatte Pastor Küster sich erhoben und knöpfte seinen Rock zu. In der Hoffnung, mich zu gewinnen, war er offenbar stark erschüttert. Doch faßte er sich und versuchte einen letzten Vorstoß: „Sie urteilen zu hart, Herr Doktor! Möge die Zeit, die Sie hier auf dem Lande verleben, möge sie Milderungen bringen. Haben Sie unsere Landleute erst kennen gelernt, nun, so dürfen sie wohl geheilt werden von Ihrer Überschätzung des Volkes."

„Wieso überschätze ich das Volk?"

„Sie trauen ihm zu, daß es in radikaler Freiheit sich eine neue Religion bilde."

„In radikaler Freiheit? Was verstehen Sie darunter?"

Finster, die Lippen eingekniffen, blickte er mich an. „Darunter verstehe ich Rebellion gegen die berufenen Führer — Bruch mit dem geschichtlich Gegebenen!"

Er tat ein paar heftige Schritte, stellte sich dann wieder vor mich hin und sagte mit erhobener Hand, feierlich dozierend: „Herr Doktor, ich sage Ihnen, die Entwicklung muß stets gegängelt werden — und muß sich anschließen an die historischen Institutionen. Nur aus der Kirche heraus kann sich die Fortbildung der Religion vollziehen. Und die berufenen Führer — das sind die Hirten der Gemeinde. Der Bauer — haha der Bauer! Der versteht was von seinem

Digitized by Google

Getreide, ſeinem Vieh! Aber zum Religionsſtifter — nein, beſter Herr Doktor — dazu wollen wir ihn lieber nicht ernennen! Dazu gehören denn doch andere Leute! Ein toller Miſchmaſch käme heraus, wenn jeder Pflüger oder Pferdehändler ſich ſeinen eigenen Glauben zurecht machen dürfte! Nein, Schranken müſſen ſein — begrenzende Formen, feſte Grundlagen — Bibel, Bekenntnis, Predigtamt und ſo weiter — kurz, Kirchentum! Ohne Behälter, ohne Faß rinnt der edle Wein auseinander auf die Gaſſe. Helfen Sie das verhüten, mein verehrter Herr Doktor! Wachen Sie mit mir über das Faß, daß ihm kein Schaden geſchieht! Seien Sie ein freudiger Patron unſerer Kirche! Amen!"

Seine Stimme bebte; doch ich mißtraute dem ſalbungsvollen Pathos. Obwohl mir das Geſpräch immer unleidlicher geworden war, mochte ich es nicht in dieſem Moment abbrechen und erwiderte: „Der Vergleich mit dem Faſſe und dem edlen Weine hinkt — wenigſtens in meinen Augen. Was die überlieferte Religion Edles enthält, iſt längſt nicht mehr auf den kirchlichen Behälter angewieſen. Es kann fortbeſtehen, ohne daß ſich ſtarre Glaubensſätze und Formeln darum klammern. Ja, in Freiheit wird es viel reicheren Segen zeugen. Und der Wein, den Sie für ſo edel halten, iſt vielfach durch Unrat verunreinigt . . ."

Eine unwillige Gebärde erhob Einſpruch.

„Das verletzt Sie, Herr Paſtor?"

Mit erzwungener Milde antwortete er: „Ich habe Sie wohl mißverſtanden? Mit dem — Unrat — meinen Sie . . .?"

Digitized by Google

„Ich meine den Unrat, der aus rohen Zeiten überliefert ist."

„Jedenfalls doch keine offiziellen Lehren! Die offiziellen Lehren sind harmlos, wenn sie harmlos ausgelegt werden."

„Es gibt rohe Auslegungen, die sich an die offiziellen Lehren mit einer Hartnäckigkeit knüpfen . . ."

„Auswüchse!" meinte der Pastor.

„Auswüchse entwickeln sich stets aus Anlagen. Nehmen wir zum Beispiel die Lehre von der Hölle. Als ich Konfirmand war — Ihr Vorgänger war mein Seelsorger — der schilderte die ewige Verdammnis in einer Weise, daß sich mein vierzehnjähriger Verstand empörte. Wie? sagte ich mir — solch einer Grausamkeit ist ja nicht einmal der entmenschteste Henkersknecht fähig! Und so was nennt man höchstes Wesen? Welcher liebevolle Vater quält denn seine Kinder? Noch dazu für Fehler, die sie einfach ererbt haben, von des Schöpfers mißratenen Urgeschöpfen —?"

„Es handelt sich um meinen Vorgänger — den mag ich nicht tadeln. Ich kann Ihnen aber sagen, ich lege die ewige Verdammnis denn doch ganz anders aus."

„Sehr nett von Ihnen, Herr Pastor! Aber den einfachen Sinn des Wortes ewige Verdammnis — können Sie den hinwegdisputieren?"

Der Pastor machte eine Gebärde der Verwahrung „Das sei ferne von mir! Nein! Furcht vor Gott muß dem Volke eingeflößt werden. Ohne Schreckmittel kommt die Kirche ebensowenig wie der Staat aus.

Digitized by Google

Und wissen Sie, was daran schuld ist? Die Roheit des Volkes! Nur durch Furcht ist es einigermaßen im Zaume zu halten. Und von diesem Volke, Herr Doktor, erwarten Sie eine Neugestaltung der Religion?"

„Wenn das Volk so roh ist, nun so ist es eben höchste Zeit, daß wir mit den alten, verrohenden Erziehungsmitteln aufräumen. Übrigens erwarte ich die bessere Neugestaltung der Religion keineswegs von der Masse des Volkes, sondern von den Besten, von berufenen Geistern. Berufen aber sind nicht bloß solche Leute, die eine theologische Bildung haben und in bestimmten Ämtern sitzen. Sie müssen ja aus eigener Erfahrung wissen, Herr Pastor — die, welche aus der Religion einen Beruf machen, sind nicht immer berufen."

Er setzte eine eisige Miene auf. Ich fuhr fort: „Zur Neubildung der Religion wahrhaft berufen sind alle, die ehrlicher Andacht fähig sind. Männer der Wissenschaft, die das geheimnisvolle All mit Staunen und Verehrung betrachten, Künstler, die nicht bloß Ateliervirtuosen, sondern Offenbarer sein möchten. O, an Führern, an schöpferischen Kräften fehlt es nicht, um eine neue Religion zu schaffen. Eine Weltanschauung, in der Herz und Kopf harmonieren — Wissenschaft und Poesie und alle Sehnsucht nach dem Höchsten. Aber man will diese Kräfte nicht zur Geltung kommen lassen. Der Besitz ist im allgemeinen zu stumpf und zu materiell gesinnt. Der Staat fürchtet Schwarmgeisterei. Und die Kirche fürchtet gefährliche Konkurrenz. Ja die Kirche ist eine systematische Unterdrückerin der neuen Religion. Eigentlich, Herr Pastor,

Digitized by Google

sollte ich nicht bloß aufhören, Kirchenpatron zu sein — ich sollte einfach austreten aus der Kirche. Das wäre ehrlich. Ich glaube, ich tue es auch noch!"

Drohenden Blickes schüttelte der Pastor den Kopf. Mit dumpfer Stimme sagte er nur noch: „Die Kirche ist das Werk unseres Heilandes! Ich hoffe zu Gott, daß Sie ihn noch finden."

Dann verabschiedete er sich.

Ich atmete auf.

Durch die Allee sah ich ihn hastig hinschreiten, den Kopf etwas geduckt.

Ich zuckte die Achseln. Wenn er sich gekränkt fühlt, ich kann nichts dafür — mag solche Überzeugungen nicht verschweigen.

Freilich, den Pastor haben sie verjagt, und ich glaube, er kommt so bald nicht wieder.

Doch warum eigentlich ist der Mann weggelaufen? Warum wurde er nervös, als ich ihm meine Überzeugung aussprach, der er schwerlich alle Achtung versagen kann? Küster ist doch kein Fanatiker! Wer es mit dem Abendmahl so leicht nimmt und die ganze Religion äußerlich faßt, der ist eher frivol als fanatisch.

Aber frivol ist Küster auch nicht. Der Frivole hat keinen Parteistandpunkt wie er. Der Frivole hat auch kein Gewissen. Küster aber traue ich entschieden Gewissen zu. Ja, ich fange an zu glauben, gerade sein Gewissen — beunruhigtes Gewissen — hat ihn weggetrieben. Vielleicht ist er im stillen zerfallen mit seinem Berufe, und schämt sich, daß er nicht offen zu sein wagt.

Digitized by Google

Etwas Unfreies hat ſein ganzes Weſen. Seine Intelligenz ſcheint im Dienſte von Intereſſen aufzugehen, die mir den Eindruck der Enge und Dumpfigkeit machen. Da iſt nichts Unbefangenes, kein aufrichtiger Kinderblick, kein friſches Lachen, auch keine Kraft, die mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlägt.

Küſter hat eine bedenkliche Ähnlichkeit mit meinem Berliner Komilitonen Peter Scherz, den ich eine Zeitlang für meinen Freund hielt. Scherz war ja auch Theologe. Heute, nach fünfzehn Jahren, könnte er wie Küſter ausſehen, wenn er ſolch einen Bart trüge. Bei Scherz derſelbe ideale Schnitt des Geſichts — wenigſtens zuerſt kam es mir ideal vor. Dann begann die blaſſe Schwächlichkeit mich peinlich zu berühren. Schließlich ſah ich ſtets ein feiges Lauern in den grauen Augen, neidiſche Mißgunſt in den kniffligen Lippen. Ich gab ihm den Laufpaß, weil er mir durch Hinterliſt einen geringfügigen Poſten wegzuſchnappen ſuchte. Sein Gewiſſen machte ihm dann Vorwürfe. Er ſuchte ſich zu rechtfertigen, indem er mir vordeklamierte, wie ſchwer er um ſein Fortkommen zu ringen habe. Goethe hat recht:

„Was iſt ein Philiſter?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm!“

Ich glaube, wie Peter Scherz iſt auch Paſtor Küſter ein Philiſter und Duckmäuſer.

Digitized by Google

Das Moorgespenst

Ein ausgewachsener Philosoph will das sein und ist noch immer Gespensterseher. Als Kind wurde ich wegen meiner abenteuerlichen Phantasie Spukenkicker genannt. Habe von meiner Mutter diesen Sinn für das Wunderbare. Jetzt ist mir am hellen lichten Tage der berüchtigte wendische Poldsche erschienen!

Ein Mittag von einer Schwüle, wie sie selten im Mai vorkommt. Die Luft übersättigt mit Feuchtigkeit, regungslos. Weiße Dunstgebirge. Zwischendurch stechend die Sonne. Bunte Fliegen umschwirrten mich aufdringlich.

Um eher heim zu kommen, wollte ich das Teufelsmoor an der passierbaren Stelle durchqueren. Zunächst ging alles gut, der Boden trug mich, und rüstig wie zur Soldatenzeit sprang ich über das Fließ. Aber ein Erlenzweig riß mir den Hut vom Kopfe und warf ihn ins Wasser. Da schwamm er nun langsam dahin.

Ich schnitt den täppischen Zweig ab und angelte nach dem Hute, trieb ihn aber nur weiter fort. Längs des Ufers konnte ich nicht gehen, schon beim nächsten Schritte wurde es sumpfig. Wollte daher im Bogen, den Morast umgehend, zu einer unteren Stelle des Fließes vordringen und nochmals die Hutfischerei probieren.

Die Moordecke war von vergilbtem Moose überzogen und schwankte unter mir elastisch wie Gummi. Doch kein Wasser quoll, und drüben bei den Erlenstumpfen mußte der Boden ziemlich unbedenklich sein. Behutsam ging es vorwärts. Ein Kiebitz fuhr mit grellem „Kiwi" auf und umflatterte mich kreischend. Bald war

Digitized by Google

ein zweiter zur Stelle; aufgeregt trieben sich die Vögel in meiner Nähe umher, als wollten sie den Störer ihres Nestes angreifen. Drüben vom Kiefernwalde keifte auch noch ein Häher. Unruhe überkam mich, Verdruß; Schweißtropfen rannen die Stirne herab. Mein Augenglas lief trübe an. Und auf einmal quietschte es unter meinem Tritte, Nässe drang in die Stiefel. Ein hastiger Schritt rückwärts — wieder sank ich, diesmal bis über die Knöchel.

Meine Verwirrung steigerte sich, als ein Fittig dicht vor meinem Ohre sauste, und ein Kiebitz mir wütend ins Gesicht schrie. Ich schlug nach ihm und verlor mein Augenglas. Um nicht tiefer zu sinken, gab ich es auf, konnte aber vor Kurzsichtigkeit nur verschwommen sehen. Seitwärts patschend geriet ich noch weiter in den Morast. Überall brach die Moordecke, immerfort umschwärmten mich die Vögel. An der Schläfe fühlte ich einen Schmerz wie von einer glühenden Nadel. Eine Stechfliege hatte mir eins versetzt. Dazu gellte vom Walde das Keifen des Hähers und das wiehernde Gelächter des Spechtes. Schwindel flirrte mir vor den Augen, keuchend ging der Atem. Da war ich nun auf einmal einer der gelben Rossekrieger, die hier versanken — mit der Sense hieb der Verfolger nach mir, und von drüben johlte es: „Sluck en man rin, Düwelspuhl! Rünner met dat Luder!"

Heiseres Kichern dicht hinter mir, und wie ich scheu umblicke, zappelt in der Luft ein Riese mit braunroter Fratze. Aus den gelbweißen Glotzaugen stechen schwarze Punkte. Die Faust schwingt ein Bündel Rohrkolben,

Digitized by Google

mich niederzuknütteln . . . Einen Augenblick taumele ich, es ſchwirrt und dröhnt mir im Kopfe, ich höre mich ſtöhnen. Dann aber zuſammengerafft, knirſche ich trotzig mit den Zähnen, mache ein paar wilde Sätze und — fühle wieder feſten Boden.

Verdutzt ſehe ich mich um. Die Vögel haben von mir abgelaſſen. Zerronnen der Spuk. Auf dem Pfade ſteh' ich, der den Sumpf durchquert. Der Poldſche! Ja, der war das! Nun begreife ich, wie dieſer alte Wendengötze, das Geſpenſt des heißen Mittags in den märkiſchen Sand- und Moorwüſten, noch immer im Volke Glauben findet. Faſt hätte er mich ja mit ſeiner Kloppe getroffen, hingeſunken wär ich, blauſchwarz an den Schläfen, und der Düwelspuhl hätte nicht mehr nötig gehabt, mich abzutun. Die Knie zittern mir, mein Herz pocht, in Schweiß bin ich gebadet . . . Ei verflucht!

Blutbrüderſchaft zu ſchließen mit dem All? Gewiß eine ſchöne Sache — hat aber auch ihre Kehrſeite. Brüder gibt's, die du traktieren mußt mit ariſtokratiſcher Reitpeitſche. Sonſt trampeln ſie dich nieder mit ihren Miſtſtiefeln. Immer fühle dich hindurch zum All — doch als ein Selbſt von ſchärfſter Eigenart! Wehrhaft ſei, Merlin!

Digitized by Google

Der Vagabund

Ich kann das grauſige Bild des Menſchen nicht los werden. Dies irre Auge, das hypnotiſiert auf unwiederbringlich Verlorenes hinſtarrt. Wie ein Nagel ſitzt in dieſer Stirn das Bewußtſein unſühnbarer Schuld. Da kann man nicht helfen — und gerade dieſe Unfähigkeit, beizuſtehen, foltert mich — dies hilfloſe Greinen: „Marie — meine Marie — meine einzig geliebte — einzige . . . huhu!“

War's Vorahnung, was mir das Herz bedrückte, als ich über den See ruderte? Oder war's nur die Stimmung, die aus dem ſchwarzen Waſſer, dem öden Wolkengrau, den ſtarren Uferbinſen, dem düſtern Kiefernforſte klagte? Vielleicht auch mahnte etwas in mir dunkel an jenes Weib, das in dieſer Gegend den Tod geſucht hatte.

Zuerſt glaubte ich, im Weidengeſtrüpp gurre eine Taube — auch wie Unkenruf kam es mir vor. Dann vernahm ich deutlich: „Marie — meine Marie!“ Ich ruderte in die Rohrmaſſe hinein — von dort ſchien das Weinen zu kommen. Ich ſchrak zuſammen, als ein Waſſervogel mit klatſchendem Flügel aufflog. Und horch, da ging es wieder „huhu“. Zwiſchen den Halmen tauchte das bleiche Geſicht der Selbſtmörderin auf — die gebrochenen Augen ſtarrten . . .

Digitized by Google

Ein Schauder ergriff mich — ich fuhr aus dem Rohr heraus und suchte eine Landungsstelle. Dabei bemerkte ich den Menschen. Er kniete zwischen Weidensträuchern und blickte auf etwas Rotes, das vor ihm lag.

Mein Boot knirschte auf den Sand, ich sprang ans Ufer und näherte mich der sonderbaren Szene. Frauenkleider lagen vor dem knieenden Manne ausgebreitet — eine rote Bluse, ein schwarzer Rock, schwarze Strümpfe und Schuhe — sie waren so gelegt, daß eine weibliche Gestalt nachgeahmt wurde. Mich durchzuckte der Gedanke: Die Kleider der Selbstmörderin! Der Vagabund hat sie gefunden!

Blöde starrte er zu mir auf — grau und hohlwangig — schwarze Bartstoppeln um Mund und Kinn — kurz geschoren der Kopf. War das nicht derselbe Mensch, den ich im Kornfelde gesehen hatte? Er schien sich zu besinnen, indem er aufstand. Eine lange, hagere Gestalt. Sein verwüsteter Rock hatte einen eleganten Schnitt und paßte wie angegossen. Im Grase lag ein schäbiger Zylinderhut.

Ich stand fassungslos — dann brachte ich hervor: „Sie haben die — Unglückliche gekannt?“

Greinend verzerrte sich sein Gesicht — kopfnickend lallte er: „Marie — meine Marie!“

„Wo haben Sie die Kleider gefunden?“

„Gefunden — ja — ja!“

„Wo denn? Hier?“

Er nickte, zeigte auf eine Vertiefung im Boden und scharrte mit dem Stiefel im vermoderten Laub.

Digitized by Google

„Wie kamen ſie denn darauf?“

„Wie's kam?“ Er ſeufzte und zuckte die Achſeln. „Hervor kam's! Wie ich hier ſitze und an ſie denke — und ſie ſo ſehe, wie ich ſie das letzte Mal geſehen habe — in ihrer rotſeidenen Bluſe — dieſer Bluſe — da, da kuckt auch gleich der rote Zippel vor — un — un . . . huhu!“

„Beruhigen Sie ſich! Das iſt gewiß ſehr — ſehr traurig — aber — weinen Sie doch nicht! Ermannen Sie ſich! Da iſt doch nun mal — nichts zu machen!“

Er wiſchte mit ſeinem Ärmel die Augen: „Nee — niſcht zu machen!“

„Sie war Ihre Braut?“

Er lächelte traurig, hob ſchmachtend die Augen und ſchüttelte wie entſagend, den Kopf: „Meine Braut — ach nee — nee — meine Braut war ſie nicht! Drum eben — drum!“

„Was denn? Was war drum?“

Wild bohrte er ſeinen Blick in meinen. Unfähig, ſich auszudrücken, rollte er die Augen, atmete ſchwer und ſtieß hervor: „Herr—jott!“ Dann ſtierte er ins Weite, ſann und ſann und nickte manchmal, als wollte er ſagen: Ja — ſo wars — ſo iſt es gekommen! „Marie!“ Seine Stimme klang warnend. „Wenn du mich jetzt auch noch wegſtößt — ich ſage dir — es nimmt ein ſchlimmes Ende! Ich ſage dir — du ſollſt mich noch nötig haben! — Ja, ſo hab ich ihr geſagt. Aber — ſie wollte nichts von mir wiſſen — wollte nicht! Un da — haben wir ſie eben . . . ja, ich — un Felix — un . . .“

Digitized by Google

„Was haben Sie?“ fragte ich entsetzt; durchzuckt hatte mich der Verdacht, hier könne gar ein Mord stattgefunden haben. „Unglücksmensch!“

Der Mann lachte kurz und bitter auf: „Hurrjeh! war das 'n Radau! Un ich dachte, wunders was für ne Heldentat wir vollbracht hätten . . .“

„Aber was war's denn eigentlich? Was haben Sie denn gemacht? So sprechen Sie doch!“

„Was wir haben? Pfeifen haben wir mitgebracht — richtige Schaffnerpfeifen — un Radauflöten . . . Un wie nu Marie singen sollte — un vor den Lampen stand in ihrer schwarzen Seidenrobe — da gings los, hui, ein Mordspektakel!“

„Ausgepfiffen — ah so!“ sagte ich erleichtert.

Er aber stöhnte wie unter der schwersten Schuld: „Un ich — jelacht hab ich — pfui Deibel, ich Halunke jemeiner!“ und er spie auf seine kotigen Stiefel. „Na — un da kam ich denn rin!“

„Wohin kamen Sie?

Er machte mit der Hand eine nach hinten raffende Bewegung: „Son Stücker elftausend Märker — die hatte ich meinem Chef . . .“ Er wiederholte die Bewegung. „Dafür haben sie mich verdonnert — achtzehn Monate!“

„Und das Mädchen?“

„Marie? Die hat ihr Direktor — auf die Straße jeschmissen — na, un — da hat sie eben — ooch dran jlooben müssen.“ Sein Auge irrte umher, als möchte es einem entsetzlichen Anblick ausweichen. Und wieder verzerrte sich sein Gesicht zu hilflosem Gram.

Digitized by Google

„Es ist Ihnen also leid geworden, was Sie angerichtet haben — aber da war's zu spät — Sie konnten dem Mädchen nicht mehr helfen — nicht wahr?"

Er nickte und murmelte heiser! „Ja, zu spät! Eben drum! Ich und helfen! Konnte ich denn? Ich war ja in Plötzensee! Nee, dadran bin ich unschuldig!"

„Woran sind Sie unschuldig?"

„Ich dachte ja nich . . . So weit wollte ich es doch nich bringen! Bloß trietzen wollt' ich sie — bloß, daß sie mich nötig haben sollte!"

„Und wie Sie nun aus dem Gefängnis kamen?"

Angstvoll starrte er mich an und wimmerte: „Zu spät!" Krampfhaft rang er die Hände und schrie: „Zu spät!" Dann stürzte er auf die Knie, drückte seinen Mund auf die Bluse, küßte und küßte wieder und verfiel in sein altes Jammern: „Marie — meine Marie — meine einzig geliebte — huhu!"

Das Mitleid folterte mich, ich suchte zu finden, wie dem Menschen einigermaßen geholfen werden könnte. Als er ruhiger geworden war, sagte ich: „Kann ich etwas für Sie tun? Nehmen Sie vorläufig hier . . ." Ich bot ihm mein Portemonnaie. „Wie heißen Sie?"

Er stand auf und machte eine elegante Verbeugung: „Pardon!" sagte er — „Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle! Mein Name ist Hohenstein — Bankbeamter!"

Verwirrt zog ich den Hut und nannte mich ebenfalls, indem ich hinzufügte: „Wenn ich Ihnen irgendwie dienen kann, Herr -- Hohenstein . . . Vielleicht nehmen Sie diese Kleinigkeit . . ."

Er verbeugte sich wiederholt: „Verbindlichen Dank!

Digitized by Google

Ja — allerdings . . ." Er nahm das Portemonnaie und ſchob es in ſeine Taſche.

„Wenn Sie mich beſuchen wollen — ich wohne drüben im Krampendorf. Oder vielleicht geben Sie mir Ihre Adreſſe."

Ein mißtrauiſcher Blick ſtreifte mich. Dann murmelte er: „Werde nicht verfehlen — gewiß!"

„Ich intereſſiere mich aufrichtig — ich war dabei, als man das arme Mädchen . . . Sie wiſſen doch das Nähere?"

Sein Geſicht nahm wieder den Ausdruck brütender Verzweiflung an. Plötzlich fuhr er auf: „Dabei waren Sie? Wobei?"

„Als man ſie — herauszog — ja — ich habe . . ."

Er faßte heftig meinen Arm und raunte heiſer! „Und das Kind? Wo iſt ihr Kind?"

„Hatte ſie denn ein Kind? Was? Iſt das etwa auch —?"

Angſtvoll ſpähte er mir ins Auge. „Sie wiſſen nichts? Ja — hier — hier in der Nähe muß es ſein."

„Hier?" — Mich überlief ein Schauder. „Sie meinen — tot?"

Er ſtarrte auf die Frauenkleider und ſtrich ſich wie ratlos die Bartſtoppeln. „Tot? Sie meinen, mitgenommen hätte ſie das Kind? Nee, nee! Das war nich ihr Plan — Klara hat ja ihren letzten Brief — da ſteht es drin, ihr Kind hätte ſie in Schleuſendorf . . ."

„In Schleuſendorf? Da drüben?"

„Ja, in Schleuſendorf! Und ſie möchte es zum letztenmal ſehn — nur aus der Ferne, un dann . . ."

Digitized by Google

Er brach ab, als ſchnüre es ihm die Kehle zu — mit dem Ärmel wiſchte er ſich den Schweiß von der Stirn — dann fuhr er fort: „Ich nu jleich hinterher — wollte ſie zurückhalten . . . Zu ſpät — zu ſpät! Fand bloß noch ihre Kleider. Aber das Kind! Ja, wo iſt das Kind?“ — Tieftraurig zuckte er die Achſeln.

„Es müßte doch zu finden ſein! Wenn Sie ſicher ſind, daß es hier . . . Sind Sie der Vater?“

„Der Vater? Ich? Ach Jott, nee! Wie könnte ich der Vater ſein! Dann wäre ja meine Marie . . .“ Langſam wiegte er den Kopf und ſeufzte: „O frag nie! Ja, mein Herr! So ſchließt ein Gedicht von mir. Wollen Sie es hören?

Marie — wo iſt ſie? Was weiß i!

Marie — was iſt ſie? O frag nie!“

Ich wurde mißtrauiſch. Sollte er geiſtesgeſtört ſein? Nach all den Erſchütterungen wäre das natürlich. „Und was wollen Sie eigentlich mit dem Kinde?“ fragte ich.

Er ſchwieg verlegen.

„Wenn Sie doch nicht der Vater ſind —!“

Er murmelte und ſchoß einen feindſeligen Blick nach mir.

„Ich will Ihnen ja nichts in den Weg legen. Aber man wird Ihnen das Kind ſchwerlich anvertrauen.“

Wieder murmelte er. Ich verſtand nur: „Ich will es — ich!“ Dabei ſchlug er ſich auf die Bruſt. Auf einmal blickte er ſcheu ſich um, ergriff die hingebreiteten Kleidungsſtücke, rollte ſie haſtig zu einem Bündel zuſammen und — rannte davon.

Verdutzt ſah ich ihn im Weidengeſtrüpp verſchwinden.

Digitized by Google

Zuerst glaubte ich, er habe vielleicht einen Gendarm gesehen oder einen Forstbeamten. Doch in der Landschaft zeigte sich kein Anlaß zur Beunruhigung. Der Mensch mußte also vor mir Angst bekommen haben.

Da wird er sich schwerlich wieder blicken lassen!

Wenn er nur kein Unglück anrichtet! Er ist doch wohl gestört!

Soeben habe ich dem Schleusendorfer Amtmann telephoniert. Er antwortet, von einem fremden Kinde sei nichts bekannt.

Armer Hohenstein!

Digitized by Google

Der Urquell

Tiefe Nacht — die weiten Augen erſpähen keinen Schimmer. Was die Wolken von den Sternen durchlaſſen, ſchließt der Fenſtervorhang eiferſüchtig aus. Und dies hohle Schweigen! Stumm die Lüfte und die Wipfel — ſtill die Hofuhr — lautlos mein Atem.

Wie ein Toter lieg' ich. Oder nein, ich ſinke — immer tiefer — in einen Abgrund. Und im endloſen Sinken däucht mir, ich ſchwebe — eine Spinne am Faden — über dem unergründlichen Nichts. Ruhe, ſchaurig ſüße Ruhe. Drin verſinken möcht' ich — auslöſchen . . . Und doch, nicht abreißen will der Faden, der mich heftet an das Lebensnetz.

Ein Taucher bin ich in ſchwarzer Waſſeröde, ein Bergmann verloren im Schacht, ein Scheintoter unter der Erde. Bin allein mit dem Einen, das ungeheuer iſt und doch ſo friedevoll. Wir beide ſtarren einander an. Durſtig ſaugt meine Seele ſeine Ruhe, und mütterlich ſpendet das Ungeheure. Unſer Anſchauen eine ſtumme Zwieſprache; leiſes Fragen, heimliches Offenbaren.

„Wer biſt du?"

„Das leere Eine!"

„Wovon leer?"

„Von dem, wonach ich ſchmachte."

Digitized by Google

„Du ſchmachteſt?“

„Nach meinen Kindern.“

„Was für Weſen ſind das?“

„Alle Weſen — des Daſeins Fülle.“

„So leben deine Kinder?“

„Bin der Urquell — des Daſeins Mutter.“

„Wie kann das Daſein eine Mutter haben? Die dürfte ja ſelber nicht da ſein — ſonſt wäre ſie nicht des Daſeins Mutter.“

„Nichts iſt des Daſeins Mutter!“

„Alſo hat es keine Mutter! Denn ein Nichts gibt es nicht. Wäre ein Nichts da, es wäre etwas.“

„Weil nur etwas da ſein kann, darum eben dürſtet mich, etwas zu ſein.“

„Und nicht vergebens — wenn du aller Weſen Mutter biſt.“

„Unerſättlich, nach endloſer Fülle dürſtet das endlos Leere.“

„Was haſt du denn vom Daſein?“

„Was hat der Trieb vom Treiben, die Mutter vom Kinde, der Dichter vom Gedicht? Ich träume, dichte, trachte mich zu fühlen, fühle mein Trachten im Schöpfen, betrachte mich in meinen Geſchöpfen.“

„Warum genügt dir nicht, deine Leere zu betrachten?“

„Das Eine muß doch haben, darin es ſich betrachtet: Gegenſtand, der dagegen ſteht.“

„Läßt ſich nicht auch Leere betrachten?“

„Verſuch' es! Betrachte leeren Himmel; vergiß dabei alle Fülle! Was ſiehſt du?“

„Nun, — Blau — lauter Blau.“

Digitized by Google

„Ja, wenn du daneben Gegenfarbe hast. Ohne Gegenfarbe aber kann kein Blau erlebt werden. Auch das Eine braucht Gegensatz; soll es sich fühlen, so muß es sich unterscheiden, Sonderwesen aus sich schöpfen."

„Hört es dann nicht auf, das Eine zu sein?"

„Es hört auf, unfühlend zu sein."

„So wären die Sonderwesen dazu da, das Eine bewußt zu machen?"

„Erst aus der Fülle heraus kann sich das Eine fühlen, erst in der Fülle da sein; ohne Fühlen gibt es ja kein Dasein. Die Sonderwesen sind Augen, Sinne, mit denen das Eine sich erlebt."

„Sie sollen sich also zurücklenken auf das Eine, aus dem sie geschöpft sind?"

„Wie ausgewanderte Seelen sich zur Heimat sehnen."

„O, wie fern sind viele der Heimat!"

„Sie kommen schon näher — Heimweh treibt sie alle."

„Sind denn nicht manche ganz befangen von ihrer Besonderung, so daß sie nicht ahnen, wozu sie berufen?"

„Es tut ihnen so lange weh, bis die Ahnung aufdämmert."

„Was tut ihnen weh?"

„Es gibt nur ein Weh. Alles Weh treibt heim — arbeitet an der Vollendung."

„So hast du deine Kinder geboren, daß sie leiden — bis sie wieder in die Mutter schlüpfen?"

„Süß ist der Arbeit Weh — so weise bist du schon. Nun laß dir sagen, alles Weh ist Arbeit, wenn auch der Leidende zuerst nur Bitteres schmeckt und nicht spürt, woran sein Weh arbeitet."

Digitized by Google

„Wenn das Eine in allen Sonderwesen wohnt, so leidet auch das Eine."

„Wohl lebt alle Qual in der großen Seele, doch nicht als Qual, sondern als Quell, daraus ein Köstliches quillt. Unreife Sonderwesen haben dafür keinen Sinn. Doch durch ihre Unreife hindurch fühlt die große Seele den süßen Herbst."

„Wann ist der Herbst?"

„In der Zeit ohne Ende."

„Und was wird geerntet?"

„Selig, selig!"

„So wären zur Seligkeit alle Wesen berufen?"

„Urmutter liebt sich in jedem Kindlein."

„Auch im bösen?"

„Du nennst es böse, ich sage unreif."

„Warum aber beginnen die Wesen unreif?"

„Kindlein können nur als Keime geboren werden. In der Zeit wächst alles nach und nach. Da muß die Reife Unreife haben, draus sie heranreift. Frucht muß haben Blüte — Blüte muß haben Knospe. Aus dem Herben entwickelt sich das Süße. Das Böse ist das unreife Gute — Leid werdende Freude."

„Doch wozu die leidige Geburt der Wesen, wenn schließlich alle kehren, woher sie gekommen?"

„Sie kehren heim als andere, denn sie beim Ausgang waren. Blöde Kindlein des Leeren gingen sie aus — weise Welterlöser kehren sie heim; jede Seele ein Sinn, mit dem das Eine sich selig fühlt."

„Wenn ich nun heimkehre ins Eine, gebe ich dann nicht meine Besonderung auf?"

Digitized by Google

„Dein Eigen sollst du bleiben. Besonderung ist der edle Becher, mit dem das Eine die Seligkeit schöpft. Gehst du im Einen auf, so bringst du doch deine Eigenheit mit, scharf geschliffen wie Kristall; eine besondere Richtung, in der das Leere sich auslebt zum unendlichen All."

„O wie sehn' ich mich nach solcher Vollendung! Doch sie liegt ja in der Zeit ohne Ende — ohne Ende!"

„Brennpunkt müssen deine Strahlen finden."

„Dunkles Wort."

„Gleichnis heißt die Brücke ins dunkle Land. Schau mich an und rate, was ich dir vorträume. Was siehst du?"

„Nichts — Finsternis!"

„Das leere Eine schläft."

„Nun formt sich Nebel — Lichtpunkte ohne Zahl — eine Sonne."

„Das Dasein erwacht — die Allsonne! Und wie wirkt sie?"

„Es geht ein Strahlenkegel von ihr aus, jeder Lichtpunkt liefert dazu seinen Beitrag."

„Nur ein einziger Kegel?"

„Es wimmelt von Strahlenkegeln. Die benachbarten kreuzen einander. Nach allen Richtungen schießen sie."

„Jede Richtung ein Schicksal — jeder Kegel ein Sonderwesen!"

„Und jeder Kegel hat die ganze Sonne zur Grundlage?"

„Soll ein Wesen erstehen, so wird das All aufgeboten. Jedes Wesen wurzelt in jedem Punkte der Welt."

Digitized by Google

„Und die Frucht dieser Wurzel — der Abschluß des Kegels?"

„Das ist der Brennpunkt, drin all seine Strahlen sich einen. So findet sich die Allfülle in jedem Wesen heim."

„Doch jeder Kegel wächst ja endlos — wo bleibt da der Brennpunkt?"

„Endlos in der Zeit; doch ewig ist er vollendet."

„Wie? Vollendet? Was ich erst künftig tun will, läge fertig vor? Und ich könnte nicht davon abweichen?"

„Jedes Wesen kann nur sich selber wollen. Oder möchtest du deinem Wesen untreu werden?"

„Im Gegenteil! Behaupten möcht' ich mein Wesen, sei's auch dem Schicksal zum Trotz."

„Zum Trotz? Aber dein Schicksal ist ja dein Wesen!"

„Ist nicht vielmehr das All, das über mich bestimmt, mein Schicksal?"

„Du selber bist das All, das sich in dir bestimmt!"

„Frei bestimmt?"

„Wovon sollte das All gezwungen werden?"

„Doch wie kommt es, daß ich oft trotze meinem Schicksal, wenn mein Schicksal mein Wesen, mein freies Wesen ist?"

„Dein Trotz gehört zu deinem Schicksal."

„So ist es also nicht das Schicksal, dem ich trotze?"

„Du trotzest nur dem, was dein zeitlicher Blick für Schicksal hält!"

„Zeitlicher Blick?"

„Ich meine den engen Blick. Mit dem bewältigst du nur nach und nach, was doch vollendet vorliegt. In der Ewigkeit ist dein Wesen fertig; nur daß es sich allmählich auswickelt vor dem engen Blick."

Digitized by Google

„Ewigkeit — ach, was ist das?“

„Das weite Auge faßt alles Vordem und alles Nachdem in einem einzigen Blick.“

„Sonst ist jetzt, und dorten hier — mich deucht, ich fange an zu sehen.“

„Was siehst du denn?“

„Ein Bündel Allstrahlen — die bilden einen Apfelbaum. Doch in jedem Apfel seh ich noch die Blüte, im alten Stamm das Bäumchen, den Sprößling, den Keim, den Kern, aus dem er wuchs. Ineinander geschachtelt all seine Entwicklungsformen — eine die Hülse der anderen — wie Halme eines Schilfrohrs.“

„So sieht das weite Auge in Einem, was ein Wesen jemals war und jemals sein wird — vollendet liegt das ganze Schicksal.“

„Auch meins? So laß mich seh'n mein Schicksal!“

„Wenn du's ertragen kannst —“

„Ich sehe einen Säugling — bin ich das?“

„Erkennst du dich nicht in den Leibern, die um den Säugling herumwachsen?“

„Ja, da ist der blonde Knabe, wie ihn das Bild über dem Lehnstuhl darstellt. Und dieser sonnverbrannte Bursche war ich mit vierzehn Sommern. So sah ich als Student aus. Der Bart wächst mir — ja, so trag ich ihn jetzt. Und nun — mein Herz pocht — nun muß sich meine Zukunft enthüllen. Doch ich erkenne nichts — wie kommt das?“

„Sieh schärfer hin!“

„Ich sehe etwas Bleiches — das bin ich wohl als Greis, fahl und weißhaarig? Nein, blond ist der

Digitized by Google

Bart, und das sind fast dieselben Züge, die mir heute der Spiegel zeigte, nur hager und starr. Ich schlafe wohl? Doch nicht im Bett! Ist das nicht — —? Ein Sarg? Wahrhaftig! Und wer steht daneben? Rotblondes Mädchenhaar? Undine? Ja du bist es, liebes Seelchen! — Wie denn? Was ich bisher im Traume nur geschaut, soll leibhaft stehen an meinem Sarg und um mich weinen? Wer bist du, und was bin ich dir? Undine!"

Ich fahre vom Lager empor — mein Herz stockt — grausige Finsternis — Licht, Licht! Ich zünde die Kerze an.

„Ruhe!" sagt die Kerze. „Sieh doch, alles beim Alten! Dort der Schreibtisch mit den Papieren — drüben Böcklin und der Tod — die Gitarre an der Wand .... Betrachte dich im Spiegel, bist frisch und gesund, hast nur geträumt!"

„Geträumt — ach ja! Doch — wer weiß? Träumer können Seher sein! Freilich — Undine an meinem Sarge — die Prophezeiung ist gar zu kühn! Doch daß ich über ein kleines Weilchen sterbe — warum sollte das unmöglich sein? Allerdings, überraschend käme mein Tod und allzu früh. Ich glaubte immer, ich werde alt werden. Und nun soll ich schon nach wenig Monden von hinnen gehen — so jung — ohne noch recht begriffen zu haben, wozu ich lebe ...? Gute Gitarre — und da willst du einen Lebenskünstler aus mir machen? Die Zeit langt nicht! Einen Stümper werden sie in den Sarg legen."

Feierlich blickt mich die Gitarre an: „Sei nicht

Digitized by Google

bang, Merlin! Nicht im Sarge endet ja dein Strahlenkegel. Hindurch wächſt er — hat zum Wachſen Zeit — ohne Ende, ohne Ende. Und vollenden wird er — kann nicht anders — vollenden in der Ewigkeit!"

Was in Nacht und Schweigen meinen Sinn gefeſſelt hielt, verblaßt und zerflattert jetzt, da Amſel, Lerche, Pirol und Kuckuck den Tag begrüßen. Der trauten Endlichkeit werf' ich mich in die Arme — glaube nicht mehr an meinen frühen Tod — und wie ſonſt bin ich entſchloſſen, mich auf langes Leben einzurichten.

Im Schloßhof iſt ſchon ein Maurer rüſtig. Kalk und Sand miſcht er und ſingt dazu einen Gaſſenhauer mit dem flotten Kehrreim:

„Das is dem Berliner ſein Fall!"

Auch ich denke nun an Berlin — an die Reiſe, die ich in nächſter Woche dorthin unternehmen will, große Einkäufe für die Ausſtattung der Turmzimmer zu machen. In drei Wochen, zu meinem Geburtstage, ſoll alles fertig ſein. Da muß man ſich ſputen! Auf denn — aus Ewigkeit zur Zeitlichkeit! Aus Traum zur Tat!

Digitized by Google

Ewigkeit

Doch immer wieder verfalle ich in Grübeln über das nächtliche Gesicht . . .

Kann es denn wirklich sein? Wird mein Strahlenkegel wachsen, ohne Ende — und vollenden in der Ewigkeit? Gibt es keine Vernichtung? Und wäre des Todes furchtbarste Drohung leerer Trug, dem wir frei und heiter begegnen dürfen?

Oder ist vielmehr mein nächtliches Schauen, das trostreiche, solch ein Trug? Bin ich bloß ein Phantast, der Wunsch mit Wirklichkeit verwechselt und Träumerei für Offenbarung hält? — Ach, Zagen wandelt mich an.

Du, Juniperus, kannst mir nicht helfen — bist ja selber nur Traum. Was ich brauche, ist dein Widerpart, der nüchterne Begriff. Komm denn, Begriff, und rate mir! Lehre mich den scharfen Blick, zu erfassen jenes rätselhafte Wesen, das jetzt noch ist, doch schon vergeht und zugleich ein Neues wird.

Gewöhnlich betrachtet man die Zukunft als wesenlos, indem man darauf pocht, sie sei ja noch gar nicht vorhanden. Doch keimt und webt nicht alle Zukunft bereits in der Gegenwart? Ist nicht Zukunft das ewige Werden und Gestalten, Frühling, Jugend, Liebesdrang? O freilich, man darf die Zukunft viel-

Digitized by Google

leicht noch kraftvoller und tätiger nennen, als die Gegenwart — die ja erst aus der Zukunft hervorgeht und — kaum geboren — auch schon in den letzten Zügen liegt und erstarrt — zur Leiche Vergangenheit.

Allerdings wäre das doch wieder ein Verkennen der Gegenwart. Auch sie hat ja unverwüstliches Wesen — stirbt wie der Vogel Phönix, der im eigenen Neste sich verbrennt, um aus seinem glühenden, berstenden Ei neugeboren emporzufliegen. Nur scheinbar stirbt die Gegenwart; was sie hinterläßt, ist eigentlich keine Leiche, sondern ein Ei. Vergehen heißt also Verjüngen.

Auch mit einer Schmetterlingspuppe läßt sich die scheinbare Leiche Zeit vergleichen. Die Gegenwart verpuppt sich und heißt dann Vergangenheit, ist aber ebenso kraftvoll und tätig wie die Puppe, die ja drängendes Leben, heimliche Gestaltung verhüllt.

Seltsam! Wenn die Vergangenheit Gestaltungskraft bedeutet, ei dann ist sie ja identisch mit jenem Frühlinge, jenem Liebesdrange, als den ich die Zukunft erkannt habe. Und dann gibt es keine Vernichtung — anstatt verschlungen zu werden vom Abgrund des Nichts, schwingt sich die Gegenwart, indem sie Vergangenheit wird, zu neuer, fortgeschrittener Wirklichkeit empor.

O wie herrlich sieht unter diesem Gesichtspunkte mein Dasein aus! Unzerstörbar, ewig bin ich da,

Digitized by Google

meine Zukunft ist mein Keimen — und all meine Vergänglichkeit nur Erneuerung der Keimkraft. Von einem scharfsinnigen Geiste ließe sich mein Schicksal prophezeien aus den Keimen, die gegenwärtig in meiner Individualität vorliegen. Diese Keime aber sind gar nichts anderes als meine Vergangenheit. Schon früher als ich den Liebesreigen schaute, stellte sich heraus, daß die kommenden Wesen von ihrer Vorwelt gestaltet werden, daß alles Gewesene in die Zukunft wirkt als Macht der Vererbung. Nun versteht sich dieser Gedanke ganz von selbst, sobald man erkannt hat, daß Vergangenheit und Zukunft identisch sind.

Sieh, da bin ich bei dem angelangt, was die weisen Indier Karma nennen. Aller Liebesdrang im weitesten Sinne, also aller Tatendrang, ist eigentlich Karma — brünstige Vergangenheit, keimende Zukunft. Was auch immer meine Individualität vollführt, ist ein Zeugungsakt; und mein Schicksal, mein Fortleben zeuge ich; all mein Dasein ist meine eigene Tat.

Stolzes, doch verantwortliches Los! Frei bin ich, keiner fremden Macht untertan — habe nichts anderes, worauf sich gründen ließe meine Hoffnung, als mein Eigenwesen — habe niemand zu fürchten, als mich selbst — bin mein eigener Heiland — auch mein eigener Teufel — wenn es einen gibt — was ich bestreite, weil ich ja im Bösen das keimende Gute sehe.

Digitized by Google

Vergleichen wir die beiden folgenden Sätze:

Erstens: Im Jetzt ist alles Künftige angelegt — das heißt, aus der Gegenwart entwickelt sich die Zukunft. Und zweitens: Jegliches Jetzt vergeht — das heißt, aus der Gegenwart entwickelt sich die Vergangenheit.

Zwei Größen, die einer dritten Größe gleichen, sind einander gleich. Und zwei Zustände — Zukunft und Vergangenheit — die sich zugleich aus einem dritten Zustande — der Gegenwart — entwickeln, sind identisch. Zukunft und Vergangenheit sind ein und dieselbe Entwicklung, nur in verschiedenen Richtungen betrachtet — wie Geburt und Tod; insofern die Entwicklung her zu uns kommt, nennen wir sie Zukunft, insofern sie von uns geht, Vergangenheit.

Daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft etwas Identisches bedeuten, ergibt sich auch aus der Möglichkeit, jede dieser drei Zeiten als eine Fortentwicklung der anderen zu betrachten. Daß die Gegenwart sowohl zur Zukunft wie zur Vergangenheit wird, haben wir schon gesehen. Ebenso gut aber läßt sich sagen: die Gegenwart entwickelt sich aus der Zukunft; ist doch die Zukunft etwas, das zu uns kommt und, sobald es uns erreicht, Gegenwart wird. Und nicht minder wahr ist der Satz: Die Gegenwart entwickelt sich aus der Vergangenheit. Läßt sich doch alles Jetzt geschichtlich herleiten aus dem Vormals — auf den Schultern der Vorwelt steht die Nachwelt. Natürlich entwickelt sich auch die Zukunft aus der Vergangenheit — über die Station Gegenwart hinweg; und ebenso die

Digitized by Google

Vergangenheit aus der Zukunft — nachdem die Zukunft zunächst Gegenwart geworden ist.

Wenn bei Sonnenschein eine Wolke übers Feld zieht, unterscheiden wir auf dem Felde ein sonniges und ein schattiges Gebiet. Nennen wir das schattige Gebiet Vergangenheit, das sonnige Zukunft, so bleibt als Gegenwart die Grenzlinie zwischen den beiden übrig. In der Tat scheint die Gegenwart solch eine unendlich schmale Grenze zu sein — nämlich die Empfindung des Unterschiedes zwischen dem, was eben noch Zukunft war und es schon nicht mehr ist; desgleichen zwischen dem, was eben noch Gegenwart war und doch bereits der Vergangenheit angehört. Wie aber das Feld weder vom Sonnenschein geschaffen, noch vom Schatten vernichtet wird, so liegt die Welt geborgen unter der hinhuschenden Zeit. Das Weltwesen ist zeitlos, ewig vollendet.

Uralt ist der Vergleich der Zeit mit einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Manche Folgerung, die aus diesem Bilde gezogen werden kann, macht es mir be-

Digitized by Google

denklich. Indessen läßt es sich im Sinne meiner Zeitauffassung fruchtbar machen. Denken wir uns, die kreisförmig gebogene und hinter ihrem Schwanze herkriechende Schlange wird von einer Decke so weit verhüllt, daß wir nur immer ein Stück ihres Leibes zu Gesicht bekommen — und nennen wir dies Stück Gegenwart. Da ist nun offenbar, wie die verschwindende Gegenwart keineswegs zu nichte wird, sondern unter der Decke weiter lebt und weiter strebt, bis sie nach vollendetem Kreislauf von neuem erscheint. Auch veranschaulicht dies Bild die Identität von Vergangenheit und Zukunft. Der ganze verhüllte Teil der Schlange ist nämlich sowohl Vergangenheit wie Zukunft — Vergangenheit, insofern er verschwindende Gegenwart, Zukunft, insofern er kommende Gegenwart bedeutet; alle verschwindende Gegenwart aber entwickelt sich zu kommender Gegenwart. Diese Erkenntnis bewog die alten Römer, ihren Zeitgott Janus als ein Wesen abzubilden, das außer dem Gesicht vorn noch eins hinten am Kopfe hat — das Vordergesicht bedeutet die Zukunft, das andere die Vergangenheit; beide sind sie Anschauungen ein und desselben Wesens.

Unpassend ist das Bild von der Schlange besonders deshalb, weil es die Erwartung weckt, die Schlange werde in derselben Verfassung aus der Decke wiederkehren, wie sie hineingeschlüpft ist. Das stimmt nicht. Die Wirklichkeit wird unter der Decke anders. Und so darf man allerdings klagen: Nie kehrt entschwundene Zeit zurück!

Immerhin ist dabei zu bedenken, daß wohl nur für

Digitized by Google

den engen, zeitlichen Blick des beſchränkten Sonderweſens ſolche Vergänglichkeit beſteht — nicht aber für das Auge, das zur höheren Warte, zur Ewigkeitsſchau gelangt iſt. Dies ſchaut ſämtliche Momente der Zeit, wie ſie geborgen ruhen in einem einzigen, unaufhörlichen Jetzt. Da lebt alſo noch immer die fernſte Vergangenheit — nicht jedoch mit den abgeblaßten Farben der gewöhnlichen Erinnerung, ſondern in voller Gegenwartsfriſche. Und ſo, als echte Wirklichkeit, ſteht auch die Zukunft da.

Es gibt eine Philoſophie der Mathematik, die es für wahrſcheinlich hält, daß neben den drei Dimenſionen des Raumes, neben Linie, Fläche und Körper, noch eine vierte Dimenſion beſtehe, unſeren Sinnen zwar unzugänglich, durch die Logik jedoch erſchloſſen. Ich habe ein Gegenſtück zu dieſer Idee, nämlich eine vierte „Dimenſion" der Zeit. Man erhält ſie, wenn man ſich die drei zeitlichen Dimenſionen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in eins zuſammengeſchoben denkt. Die vierte Dimenſion der Zeit heißt Ewigkeit.

Allerdings kann man auch ſagen: Keine Dimenſion der Zeit iſt die Ewigkeit — vielmehr jenſeits aller Zeit gelegen — zeitlos.

Wer ſo die Sache anſieht, wird die Ewigkeit neben Zeit und Raum als ein Drittes hinſtellen. Er wird Zeit und Raum als zwei Anordnungsformen be-

Digitized by Google

trachten, in denen alle in der Welt vorkommende Mannigfaltigkeit sich uns darstellt. Daneben nun wird er noch eine dritte Anordnungsform der Mannigfaltigkeit annehmen — die Ewigkeit. Wie die Zeit als das Nacheinander, der Raum als das Nebeneinander bezeichnet werden kann, so ist die Ewigkeit das Ineinander.

Nehmen wir ein Ding, das sich zu verschiedenen Stufen entwickelt, zum Beispiel nacheinander Knospe, Blüte und Frucht ist. Denken wir uns nun diese Entwicklungsstufen nicht nacheinander, nicht zeitlich, sondern ineinander, gleichzeitig — Knospe, Blüte und Frucht ineinander geschachtelt, einander durchdringend — so haben wir uns die dritte Anordnungsform veranschaulicht. Freilich etwas gewaltsam. Wenn wir nämlich die Materie für undurchdringlich halten, so können Knospe, Blüte und Frucht nicht gleichzeitig an demselben Orte sein. Erfahrungsgemäß sind sie es ja auch nicht. Immerhin kann ich mir ein höher organisiertes Wesen denken, das Sinn besitzt für die dritte Anordnungsform.

Ja, einigen Sinn dafür haben wir Menschen schon entwickelt. Ist denn nicht unser Begriff „Pflanze" solch ein Sinn, der Knospe, Blüte und Frucht in Einem zusammenschaut? Wollte ich nur an die blühende Pflanze oder an das Fruchtstadium denken, so würde ich den Begriff nicht fassen; dazu ist das Zusammenfassen aller Entwicklungsphasen nötig.

Digitized by Google

Es gibt künstlerisch empfindende Philosophen, die den Begriff gering schätzen zu gunsten der Anschauung, auf deren reicherer Ausgestaltung aller Fortschritt der Erkenntnis beruhe. Dagegen gebe ich zu bedenken, daß der Begriff ja eine neue Form des Anschauens ist, die in gewisser Hinsicht mehr leistet als die Vorstellung einer konkreten Einzelheit.

Das begriffliche Denken ist ein Sinn, mit dem wir die Welt erfassen. Viele Naturforscher vergessen das. Nach ihrer Meinung soll man nicht spekulieren, sondern Empirie treiben. Als ob die Empirie beschränkt wäre auf das, was wir mit Auge, Ohr, Nase, Zunge und tastender Hand erleben, und nicht auch in Gedankenerlebnissen bestehen könne! Und als ob nur mit Hebeln und mit Schrauben der Natur Geständnisse abzuringen seien und nicht auch mit dem Instrument Logik!

Oswald zuckt die Achseln über das, was ich dritte Anordnungsform der Mannigfaltigkeit nenne. Er macht geltend, zu dieser Anschauung könne er sich nicht aufschwingen.

Als ob es im All nichts anderes geben könne, als was wir Menschen davon erfassen! Was weiß die Niedrigkeit von der Höhe? Was der Blindgeborene von den Farben? Wenn er nun leugnen wollte, daß es Farben gibt? Und wenn ein niedrig organisiertes Wesen, dem etwa der Raumsinn fehlt, behaupten

Digitized by Google

wollte, der Raum sei ein absurdes Hirngespinst? Wäre dieser Standpunkt nicht beschränkt? Und ist nicht vielleicht ebenso beschränkt, wer die Möglichkeit eines höher schauenden Wesens deswegen in Abrede stellt, weil er sich nicht recht hineinversetzen kann?

Wer nicht höher klimmen mag, der folge mir zu seiner Belehrung in die Niedrigkeit. Dort möchte ich ihm Wesen zeigen, die nicht, wie wir Menschen, über zwei Anordnungsformen der Mannigfaltigkeit verfügen, sondern bloß über eine einzige.

Da ist ein Tier, nur mit einem einzigen Sinnesorgan begabt, mit einem Auge. Obendrein ist dies Auge jämmerlich beschränkt, nämlich nicht flächenförmig, sondern punktförmig. Wäre solch ein Tier etwa fähig, räumliche Unterschiede zu empfinden? Gewiß nicht! Denn in einem Auge ohne Ausbreitung, in einem Punkte gibt es kein Nebeneinander. Da könnte bloß ein Nacheinander, zeitlicher Unterschied empfunden werden. Das Tier mit dem Punktauge empfände lediglich Eindrücke, die einander ablösen, nie jedoch gleichzeitig bestehen. Es besäße nur eine einzige Anordnungsform der Mannigfaltigkeit: die Zeit.

Nun betrachten wir ein zweites, ebenfalls sehr seltsames, niedrig organisiertes Tier. Es besitzt zwar Sinne für das Nebeneinander, aber keine Spur Gedächtnis. Daher lebt es lediglich in der jeweiligen Gegenwart und kann sich keines vergangenen Momentes erinnern. Wäre solch ein gedächtnisloses Gegenwartstier etwa fähig, einen zeitlichen Unterschied zu empfinden? Unmöglich. Erst aus dem Vergleich des Späteren mit

Digitized by Google

dem Früheren ergibt sich die Zeit. Wo dieser Vergleich nicht vollzogen werden kann, da ließe Mannigfaltigkeit sich nicht zeitlich empfinden, sondern einzig in der Anordnungsform, die wir Raum nennen.

Ohne Zweifel wäre sowohl das Tier mit dem Punktauge, als auch das Gegenwartstier unfähig, von einer zweiten Anordnungsform der Mannigfaltigkeit sich eine Vorstellung zu bilden. Falls es philosophieren könnte — diesen unmöglichen Fall einmal angenommen — so glaubte es sicher, alle Wesen empfänden gleich ihm, lediglich in der einen, ihm verliehenen Anordnungsform. Und doch haben wir Menschen zwei Anordnungsformen, den Raum und die Zeit. Warum sollte nun nicht ebenso, wie wir jenen beiden Tieren überlegen sind, auch über uns ein Wesen stehen, das eine Anordnungsform mehr besitzt?

Daß eine dritte Anordnungsform denkbar ist, läßt sich durch Kombination feststellen. Wenn wir nämlich Ort, Zeitpunkt, Gleichheit und Ungleichheit kombinieren, so ergeben sich folgende Fälle:

Erste Art des Unterschiedes: Zeitpunkte ungleich und auch Orte ungleich. Für diese Art haben wir überhaupt keine Anordnungsform. Ein Unterschied, bei dem nicht auch eine gewisse Gleichheit vorliegt, läßt sich nicht registrieren.

Zweite Art des Unterschiedes: Zeitpunkte ungleich,

Digitized by Google

Orte aber gleich. Das ist die Verschiedenheit, die das Tier mit dem Punktauge empfindet. Die Anordnungsform hierfür, also für den gleichörtlichen Unterschied, ist die Zeit, das Nacheinander.

Dritte Art des Unterschiedes: Zeitpunkte gleich, Orte verschieden. Das ist die Verschiedenheit, die das Gegenwartstier empfindet. Die Anordnungsform hierfür, also für den gleichzeitigen Unterschied, ist der Raum, das Nebeneinander.

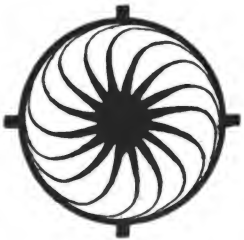
Vierte Art des Unterschiedes: Zeitpunkte gleich, Orte gleich. Wohlgemerkt, es handelt sich hier nicht um absolute Identität, sondern um einen gewissen Unterschied. Dies wäre die dritte Anordnungsform des Unterschiedes, das Ineinander, wie es der Ewigkeitsschau offenbar würde.

Der Ewigkeit steht der Mensch ziemlich ebenso unfähig gegenüber, wie dem Raume das Tier mit dem Punktauge. Es würde einen Stein, der seine gleichzeitige Mannigfaltigkeit vor ihm ausbreitet, nicht mit einem Blick überschauen, sondern nach und nach empfinden, als eine Folge von Zeitpunkten. Könnte es auf einmal dies Nacheinander in einen einzigen Moment zusammenfassen, so schwänge es sich damit zur räumlichen Anordnung auf. So würden auch wir Menschen zur Ewigkeit uns aufschwingen, wenn es uns gelänge, die nacheinander auftretenden Stufen der Weltentwicklung mit einem einzigen Blicke, in zeitlosem Schauen zu umspannen.

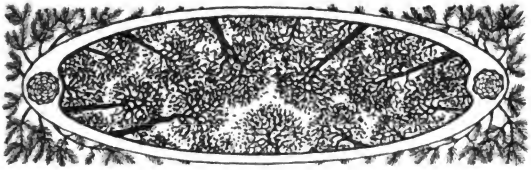
Digitized by Google

Ich treibe kein müßiges Gedankenspiel. Die Anordnungsform des Ineinander lehrt mich ein Geheimnis verstehen. Ich meine die Frage: Wie kann das All fertig, abgeschlossen, vollkommen sein und zugleich auf uns den Eindruck ewiger Unfertigkeit, rastlosen Vorwärtsstrebens machen?

Meine Antwort lautet: Unfertig ist das All für unser zeitliches Auge, das alle Entwicklung nur nach und nach, nicht ineinander fassen kann. Für das Ewigkeitsauge aber drängen sich die verschiedenen Entwicklungsphasen zusammen zur zeitlichen Einheit, zur Vollendung des nunc stans.



Digitized by Google



Wurzelgenossen

Tief in der Öde
Träumt eine Klause,
Umwogt von ewigem
Föhrengebrause.

Des Waldes Bäume
Sind treue Seelen,
Die kein Geheimnis
Dem Klausner hehlen.

Er lauscht versunken
In frommes Staunen,
Wenn Wunderstimmen
Aus Wipfeln raunen:

„O Klausner, wir alle
Sind Wurzelgenossen,
Dem einen heiligen
Busen entsprossen.

O Bruder Klausner,
Finde dich heim,
Wo uns alle vereint
Der selige Reim!

Digitized by Google

Ja reimt euch Seelen —
Bis jauchzend ſchallt,
Eine Rieſenorgel,
Der Weltenwald!“

Der Klausner lauſcht —
Und lallt die Weiſe
Zur Geige nach,
Inbrünſtig leiſe . . .

O ſüße Öde!
Träumende Klauſe,
Umwogt von ewigem
Föhrengebrauſe!

Digitized by Google

Sechstes Buch

Erkenne dich selbst

Digitized by Google

Im Sommerwinde

Es wogt die laue Sommerluft.
Wacholderbüſche, Brombeerranken
Und Adlerfarne nicken, wanken.
Die ſtruppigen Kiefernhäupter ſchwanken;
Rehbraune Äſte knarren;
Von ihren zarten, ſchlanken,
Lichtgrünen Schoſſen ſtäubt
Der harzige Duft;
Und die weiche Luft
Wallt hin wie betäubt.

Auf einmal tut ſich lächelnd auf
Die freie, ſonnige Welt:
Weithin blendendes Himmelblau;
Weithin heitre Wolken zu Hauf;
Weithin wogendes Ährenfeld
Und grüne, grüne Auen . . .
Hier an Kiefernwaldes Saum
Will ich weilen, will ich ſchauen —
Unter lichtem Akazienbaum,
Der, vom muntern Wind gerüttelt,
Süße Blütentrauben ſchüttelt.

Digitized by Google

O Roggenhalme hin und her gebogen!
Wie ſanft ſie flüſtern, wie ſie endlos wogen
Zu blau verſchwommenen Fernen!
Schon neigen ſich und kernen
Viel Häupter ſilbergrün.
Andre blühn
Duftig wie friſches Brot.
Dazwiſchen glühn
Mohnblumen flammenrot
Bei dunkelblauen Cyanen . . .
Doch droben wallen
Durch lichtes Blau
Wolkenballen,
Gebirgen gleich,
Halb golden und halb grau.
Und eia, ſchau,
Frau Sonne ſpreitet
Den Strahlenfächer von Silberſeide
Kokett hernieder;
Dann taucht ſie wieder
Aus ſchneeigem Wolkenkleide
Die blendenden Glieder
Und blitzt und ſprüht
Verklärendes Goldgefunkel
Auf Auen — wo lachend blüht
Vergißmeinnicht und gelbe Ranunkel
Und Sauerampfer ziegelrot . . .

O du ſauſender, brauſender Wogewind!
Wie Freiheitsjubel, wie Orgelchor

Digitized by Google

Umrauschest du mein durstiges Ohr;
Du kühlst mein Haupt, umspülst die Gewandung,
Wie den Küstenfelsen die schäumende Brandung —
O du sausender, brausender Wogewind!
Nun ebbest du — so weich, so lind —
Ein Säuseln, Lispeln, Fächeln.
Bestrickte dich ein Sonnenlächeln?
Auch dein Gesäusel stirbt;
Dann — lauschige Stille!
Nur noch die Grille
Dengelt und zirpt
Im Erlengebüsch, wo das Wässerlein träumt,
Von Lilien gelb umsäumt.
Und droben, weltverloren, girrt
Inbrünstig die Lerche, schwirrt
Taumlig vor Wonne
Zu Wolken und Sonne
Und girrt und girrt.

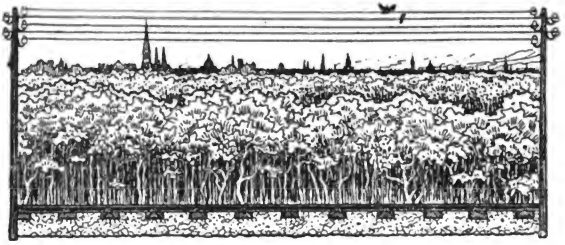
Da wird mir leicht, so federleicht!
Die dumpfig alte Beklemmung weicht;
All meine Unrast, alle wirren
Gedanken sind im Lerchengirren —
Im süßen Jubelmeer ertrunken!
Versunken
Die Stadt mit Staub und wüstem Schwindel!
Ertrunken
Das lästige Menschengesindel!
Begraben der Unrat, tief versenkt
Hinter blauendem Hügel.

Digitized by Google

Dort — wo hurtige Flügel
Die emsige Mühle schwenkt . . .
Friede, Friede
Im Lerchenliede,
In Windeswogen,
In Ährenwogen!
Unendliche Ruhe
Am umfassenden Himmelsbogen! —

Weißt du, sinnende Seele,
Was selig macht?
Unendliche Ruhe!
Nun bist du aufgewacht
Zu tiefer, heitrer Weisheit.
Gestern durchwühlte dein Herz ein Wurm,
Und heute lacht
Das freie Herz in den Sommersturm . . .
Friede, Friede
Im Lerchenliede,
In Windeswogen,
In Ährenwogen!
Unendliche Ruhe
Am umfassenden Himmelsbogen!

Digitized by Google



Endlich daheim

Endlich wieder zwischen meinen Kiefern! Hinter blauenden Forsten versunken liegt die Stadt.

Einer Flucht glich meine Heimreise. Ich verabscheute das graue Ungeheuer. Erstickend hauchte es mich an — ausgesogene Opfer sah ich in den Städtern.

Ich bin ein Mensch der freien Luft, wurzle im Naturboden, ein Bruder der Pflanzen. Mich zerstreut, verstört die wirre Menge — nur einsam finde ich Einkehr, Stimmung, Harmonie.

Schwer wird mir begreiflich, wie ich Jahre lang zu diesen Wüstenbewohnern gehören konnte. In solch einem Massengefängnisse hatte ich meine Zelle. Auf Höfe und Straßen blickten die Fenster. Die Erde mit Stein allenthalben verpflastert, so daß nicht ein Hälmchen hervorsprießen konnte. Selbst der Himmel nicht wie im Freien; eine ungeheure Wolke von Dunst verschleierte das Blau und die Sterne. Diese grauen Schluchten, durchbrandet vom Verkehr, waren die Wege, auf denen ich Erholung zu suchen hatte. Stunden-

Digitized by Google

lang hockte ich in verqualmten Kneipen und Nachtcafés, wo eine Seele nur als konsumierende, zahlende Eins unter hundert ihresgleichen betrachtet wird. Klug sprach ich mit Literaten und anderen Weisen. Doch aus allem Geschwätz hallte nur das Tosen der Straße, wo keine Sammlung, keine Andacht zustande kommt, und wo man immer auf steinernem Boden geht — und auf Schmutz.

O dieser Schmutz! Jede Nacht zusammengekehrt von einer Straßenfeger-Armee, ist er doch immer wieder da und durchdringt das ganze Leben. Setzt man sich morgens neugeboren an den Frühstückstisch, so liegt da eine Zeitung — und wovon handelt sie? Von allem, was das grobe Interesse aufregt — vom habgierigen Gezänk der Politiker, von Krieg, Ausbeutung der Kolonien, Prozessen, Unfällen, Selbstmorden, Räubereien, Lustverbrechen und Mordtaten. Alles wird haarklein geschildert und für den rohen Geschmack beleuchtet. Keine vornehme Gesinnung, kein feineres Schönheitsgefühl, keine Andacht, keine Auflösung der Septimen-Akkorde, keine Versöhnung mit Leid und Schuld. Man könnte aus all den Neuigkeiten schließen, die Welt sei eine Kombination von Krankenhaus, Zuchthaus und Irrenhaus. Solche Vorliebe für das Garstige und Gemeine kennzeichnet unsere Kultur. Weisheit, Edelmut, Unschuld bleiben im Verborgenen — daran geht der Kulturpöbel teilnahmlos vorüber. O daß doch mal eine Zeitung käme, die allen stillen Werken des Guten, Wahren und Schönen die öffentliche Aufmerksamkeit zuwendet! Aber freilich, ich

Digitized by Google

fürchte, solch ein Blatt ginge zugrunde an Lesermangel.

Wüster, unfruchtbarer Boden! Fruchtbar wohl nur für einen, der Massen nötig hat — Leute, die sich dingen lassen, oder einen Markt, wo die Ware abzusetzen ist. Ich glaube, des Marktes halber allein halten die wenigen Geister von schöpferischem Vermögen in all der Unnatur zwischen Maklern und Scheinwerfern des modernen Lebens aus.

Zum Beispiel ein Mann wie Hugo. Er ist auf den Markt angewiesen, muß seine Lieblinge, die Kinder höchster Daseinsmomente, verkaufen — meistens, um niemals sie wiederzusehen. Das empört mich! Da muß man helfen! Solchen Offenbarern den Naturboden zu verschaffen, wo sie sich in den Allgeist versenken, aus seiner Tiefe schöpfen können, — das soll auch zu meinen Lebensaufgaben gehören. Einstweilen habe ich Hugos Lage erleichtert, indem ich einige seiner Bilder kaufte. Nächstens muß er selber kommen. Die steinerne Wüste darf ihn nicht behalten.

Die Einkäufe, die ich gemacht habe, sind so ziemlich das einzig Erquickliche, das die Stadt mir bescherte. Mit kostbarer Beute bin ich beladen wie ein asiatischer Eroberer. Das Geld aus dem Landverkauf ist freilich ganz ausgegeben — doch ich bereue nichts. Erfüllt wird ja endlich mein Wunsch, dies kasernenhaft nüchterne Schloß möchte mit etwas Schönheit und Geist sich ausstatten. Mein Turmzimmer soll harmonisch und ruhevoll wie eine Kapelle, zugleich komfortabel wie ein Zauberschloß werden. Freue

Digitized by Google

mich schon auf das verdutzte Gesicht Oswalds, wenn ich ihn einführe in meine Schöpfung — und vor allem, wenn ich die Sternwarte ihm übergebe. So was läßt er sich nicht träumen. Hoffentlich hat er in meiner Abwesenheit nichts gewittert. Den Mechanikern und Maurern ist strengste Verschwiegenheit eingeschärft, auf Friedrich kann ich mich verlassen, und Oswald hat sein Wort gegeben, daß er nicht spionieren will. Wenn das Fernrohr anlangt, will ich ihn vom Knobelsdorfer oder vom alten Wustrow unter irgend einem Vorwande entführen lassen. Zu meinem Geburtstag wird alles so ziemlich fertig sein. Das gibt eine Feier!

Digitized by Google

Wacholderbaums Märchen

Die ſingende Stimme kam immer näher — und ſieh, es war das kleine Mädchen mit den rotgoldigen Zöpfen, das ich in Begleitung der Fiſcherhanne mehrmals geſehen hatte — Marleneken. Wie ſie den Windungen des Fließes folgte, glich ſie faſt dem Waſſerfräulein, von dem ich geträumt hatte. Doch als ſie näher kam, bemerkte ich eine Unähnlichkeit. Undinchen hatte blaue Augen, Marleneken dunkle. Dieſe dunkeln Sterne im zarten Geſichtchen unter ſonnigem Haar berührten mich wie ein ſüßes Geheimnis.

Nun trat Marleneken zum Wacholderbaum, der zwiſchen ihr und mir ſtand. „Tach ok!“ nickte ſie ihm freundlich zu und warf ihren Ranzen ins Moos; ſie kam von der Schule.

„Tach ok, Marleneken!“ ſagte der Wacholderbaum.

Lächelnd blickte das Kind in die Runde — mich bemerkte es nicht — ich lag ganz ſtill. Dann meinte es: „Wie warm de Sunne ſchient — wie de Finken ſchloahn — de Kuckuck ruft — un de Eekkaters ſpringen up de Böme rummer. Dat is ſo mollich, ſo maxen! Och Macholderboom! Vertell mi wat! Du weetſt doch, van Marleneken un ſienen Heinerichen! Vertell mi de Jeſchicht! Och, die is ſchöne!“

Gutmütig erwiderte der Wacholderbaum: „Na, denn ſett di man hen!“ Und begierig kauerte Marleneken zwiſchen die kleineren Wacholderbüſche, wie in eine Niſche.

Digitized by Google

„Jo!“ begann der Wacholderbaum. „Dat is nu all lange her — do ſtund bei een kleenet Huus ſon ollen Macholderboom.“

„Vor unſe Döhre ſteiht ok eender!“ fiel eifrig das Mädchen ein.

„Jo, jo! Jauer Macholderboom ſien Grootvader, nu wat den ſien Grootvader is, de is dat! Un de ſtund bi det kleene Huus — un do wohneten Marleneken und ſien Heinerich drinne.“

„Ich heete ok Marleneken!“

„Jo, miene Kleene! Un dien Heinerich werd ok no komen! Awers nu hür man tue! Heinerichen ſiene Mudder war doot — un lag bejrawen unnern Macholderboom. Un wat öhr Mann war, de hat erſcht jeweent, un nachens, do hätt he ſich ne annere Fraue jenomen. Dat war ne Wittfraue mit 'n Mäken.“

„Marleneken — ne woahr?“

„Jo, jo — en liewet, quoadet Mäken! Awers wat öhre Mudder war, die war een ſiehre falſchet Wieb.“

„Ne olle Hexe — ne woahr?“

„Jo, ne olle Hexe — jrade wie 't in de Bücker ſteiht! Un dorüm kunnte ſe Heinerichen ne beſähn. Un nu man bluus dat Heinerich immer de Schape up de Weide triewen mutt, bluus dodrum lot dat Wieb de Junge bi ſich int Huus.

Ens nue — de Vader war verreiſet in de Stadt — do hät dat olle Wieb jehüert, wie Heinerich ſeggen däht: „Woahre man, Marleneken! Wenn ick ens jroot bin, denn werſcht du miene Fraue!“

Digitized by Google

Dunne will dat falſche Wieb uter ſich jahn vor luter Arjer — un ſe war jrün un jäl — un bräbbelt ſo in ſich rinder: „Nue awers, nue werd Tied! Nue mütt he ſtärwen! Awers ſe lot ſich niſcht ut — un ſeggt tu Marleneken: „Morjen kannſt due ens up de Wiede triewen. Heinerich ſoll mi int Huus helpen — un backen will ick ok.“

Da jung Marleneken met de Schape up de Wiede. As nue de Fraue met Heinerichen alleene war, ſeggt ſe tue em: „Kumm, mien Söhne! Wi willn Äppeln ut de Kiſte nöhmen!“

De Kiſte hät awers en ſiehre ſchworn Deckel met 'n ſcharpen Rand. Do mockt dat Wieb den Deckel open — un kickt Heinerichen ſo recht fründelich an: „Na, mien Söhne! Hol di man ok en Appel ruter — awers nimm di man en rechten jrooten!“

„Mudder!“ ſeggt Heinerich — „Mudder, ji ſiehn hüt ſo ſiehre ſchrecklich ut!“

„Niederträchtiger Bengel! Nue is jude Tied — nue mock awers!“

Do bucket he ſich runner in de Kiſte no de Äppeln. Furts ſchmiet de Hexe den Deckel tue — un af is Heinerichen ſien Kopp un trüdelt mitten mang de roden Äppeln.

Do nahm dat Wieb den doden Jungen un ſett en vor de Huusdöhre. Den Kopp däht ſe wedder up den Hals un band en Halsduk um. In de Hand awers gaf ſe dem Doden en Appel.

As nue Marleneken vun de Wiede kam, ſeggt ſe: „Och Mudder! Wat is dat? Unſe Heinerich ſitt

Digitized by Google

vor de Döhre un hat en Appel in de Hand. Broder, hebb ick seggt, lat mi mal afbeißen! Awers he antwörd ne un rührt sich ne un sieht janz witt ut. Och Mudder, wat is dat jruelich!"

Seggt de Mudder: „Wenn de Bengel nich antworden will, hau em ens an die Ohren!" Do jung Marleneken hen — un wie he immer noch still sweeg, — batsch, gaf se em eens, dat de Kopp runnerflog.

Nue awers verschrak sich Marleneken siehre — un fung an to weenen — und löp to Muddern un hült: „Och Mudder! Nue hebb ick em den Kopf afschloahn!"

„Mäken", seggt de Mudder — „wat hest du dahn! Awers swieg man stille, dat Vader nischt marken duht! Wie wolln Heinerichen koken — un denn seggen wi, dat is Schwartsuer!"

As nu de Vader no Huus kam, seggt he: „Mudder, wat hest du kokt? Dat riecht so schöne!"

„Jo, Mann! Nue sett di man hen un ät!"

„Awers wu is denn man unse Heinerich?" seggt de Vader.

„De is in de Stadt rinder — he will wat duhn — is jo oll jroot un stark jenuch dotue!"

„Un hätt mi ne mal atjee jejäwen?" meent de Vader. Marleneken awers weent un weent.

„Lot do man jut sinn" — seggt de Mudder — „he werd jo ens widder komen!"

„Och!" seggt de Vader — „wie is mi dat Harte so schwär! Awers dat Äten, jo dat Äten schmeckt tue schöne! Giff mi no ens wat! Dat is, as wenn ick dat all alleene äten mütt!"

Digitized by Google

„Ät man!“ ſeggt de Fraue — „För mi bruckſt de niſcht äwerlich to loten — ick ät do niſcht dervun!“

Un de Vader ät un ät — un as he niſcht me äten kann, do kickt he de affeknobberte Knokens an un ſeggt: „Nee, ſinn diee Beeneken ſchöne witt — diee mütten nue ok bejrawen wärn.“

Do nahm Marleneken de Knokens — un mockt ſe in öhr ſiedenes Schnuppduk — un lecht ſe unnern Macholderboom vor de Huusdöhre.

Met eens, do fung de Boom an, ſich tu räjen — un de Tacken jungen ut ennanner — un ſchlenkerten rümmer her, as Arme — jrade as wenn de Boom ſich ſiehre freuen däht. Un nue fung he an tu rooken — un in'n Rook flackerte Füer — un ut dat Füer kam en ſchöner Vagle ruter — un ſett ſich up den Macholderboom un fung an tue ſingen, as ne Larche:

„Mudder mi ſchlachten däht,
Vader mit ät —
Schweſter Marleneken
Sammelt mien Beeneken
Unnern Macholderboom —
Och, un de olle Boom
Ruuſcht mi in Droom —
Droom is ſo god, ſo god!
Ick bin ne dod, ne dod!
Tiri, nu ſing ick,
Himmelan ſpring ick,
Tiri, ne Larche,
Um't Morjenrot!“

Digitized by Google

Un de Vagle is wechjeflahn.

Awers na drei Daage war he widder do — un hätt in ſiene Pooten en Miſtelſtruck.

„Kick ens, Mudder! rieep Marleneken — „kick, de Vagle is do!“ Un lieep vor de Döhre. Awers dat böſe Wieb war witt as Linnenduk — und de Kniee bäweten öhr.

Wat nue de Vagle war, de ſat up'n Macholderboom un ſung ſien Lied:

„Mudder mi ſchlachten däht,
Vader mi ät . . .“

Dat jung de Fraue durchs Harte, as met 'n Metz — un ſe will de Vagle ne ſähn, un will de Vagle ne hürn. Awers vor de Oogene däht öhr dat blitzen — un öhr Harte däht ſchloahn, as wenn 't drinne dunderte.

„Wat ſinget de Vagle ſo drurig ſchöne!“ ſeggt Marleneken, un de Drähnen lieepen öhr äwer beede Backen.

„Schweſter Marleneken
Sammelt mien Beeneken
Unnern Macholderboom . . .“

„He ſinget jo van Marleneken! Och Mudder, he kennt mi!“

„Holl dien Muul!“ krieſcht de Fraue un mockt ſich de Schörte äwern Kopp. Awers de Vagle ſung:

„Och, un de olle Boom
Ruuſcht mi in Droom . . .“

Digitized by Google

Nue fung de Fraue an tu hülen, un hült un hült: „Wo ſall ick nue henjahn? Dat Huus bäwet — un de Erde bäwet ok — un de Welt wüll unnerjahn — hu hu!“

Do ſung de Vagle:

„Droom is ſo god, ſo god!
Ick bin ne dod, ne dod!“

„Schloahn dod, den vedammtijen Vagle!“ ſchreiet de Fraue — un de Hoare ſtunden öhr tu Berje as Füerflammen — un as ne Wilde führt ſe met 'n Beſſen ut de Döhre. Awers de Vagle lät de Miſtelſtruck öhr up 'n Kopp falln — un do ſchläht ſe hen — un dod is ſe.

Do fung de Boom an tu rooken un tu brennen — un in 't Füer hürte man en Zwitſchern:

„Tiri, nu ſing ick,
Himmelan ſpring ick,
Tiri, ne Larche,
Um't Morjenrot!“

Un met eens, do ſtund Heinerich un kickt ſo recht munter in de Welt. Och, un Marleneken, diee ful Heinerichen um den Hals — un denn jungen ſe int Huus un wurn Mann un Fraue. Un wenn ſe nich jeſtorwen ſinn . . .“

„Denn läwen ſe hüt noch!“ rief das Kind und ſchlug die Hände toſamen. Dann ſtand es auf und atmete tief: „Och Macholderboom! Wat kannſte ſchöne vertellen! Schön Dank ok! Awers nue mutt ick na Huuſe! Atjee ok, Macholderboom!“

Digitized by Google

Auf einmal erschrack das Kind — es hatte mich gesehen. Ich richtete mich auf und hörte einen raschelnden Sprung. Zwischen den Kiefern huschte etwas dahin — rötlichgelb und weiß — dann war es verschwunden. Im Moose aber lag ein Kränzlein von jungen Wacholderzweigen, wie von Kinderhand gewunden.

Digitized by Google

Die Rehſpur

„War denn das auch wirklich Marleneken?“ fragte ich ſchlaftrunken den Wacholderbaum.

„Was es war, iſt leicht zu raten. Das da war's!“ erwiderte er und lenkte mein Auge auf eine ſandige Stelle am Ranfte des Fließes. Vom nächtlichen Gewitterregen war hier der Sand geglättet. Deutlich prägte er die Spur eines Rehes aus.

Ei natürlich! Ein Reh iſt's, was hier aufſprang und nun zwiſchen den Stämmen verſchwand. Von Marleneken hab' ich bloß geträumt!

Ich ſtarre auf die Spur und ſinne. Der Wacholderbaum ſchweigt — doch geht ein magiſcher Einfluß von ihm aus, der meine Gedanken lenkt.

Liegt hier nicht ein Geheimnis? O freilich, das Geheimnis aller Ordnung! In dieſer Spur prägt ſich das Reh aus — ſein Eigenweſen erhält ſich hier. Und ſo legt wohl jegliche Spur Zeugnis ab für ihren Urheber. Was auch immer geſchieht, verläuft in ſolcher Folgerichtigkeit.

Unſcheinbar iſt dieſe Spur — nur ein paar Grübchen im Sande. Und doch, welche Eigenart darin! Ich erkenne ſofort, ein Reh iſt hier geſprungen. Ein erfahrener Weidmann brächte wohl gar heraus, ob das Tier alt oder jung, ob es trächtig iſt, und ob es vielleicht hinkt. Einem Jagdhund mit feiner Witterung würde ſich das Wild durch den bloßen Duft verraten.

Und ſo prägt jedes Einzelweſen ſeine ganze Eigenart in allerlei Schriftzeichen aus, mit denen es die

Digitized by Google

Umwelt beschreibt, wenn auch unsere Sinne oft zu grob zum rechten Lesen sind. Und fort lebt es in solchen Autogrammen für die Nachwelt.

Seltsamer Gedanke! Diese ganze Umgebung ist in einem fort beflissen, Spuren von mir aufzunehmen. Die Erde hier läßt sich eigenartig prägen von meiner Form und Schwere. Gebärden und Worte erschüttern charakteristisch die Luft. Ins Lichtreich hinein strahlen immerfort meine Farben und Formen. Gewöhnlich freilich denke ich nicht daran. Doch jetzt, während ich mich im Fließe spiegele, fällt es mir lebhaft auf: ich kann ja keinen Augenblick im Lichte weilen, ohne das Bild meiner Menschengestalt ringsumher in den Äther zu werfen. Was ich im Wasser sehe, ist nichts anderes als mein ausgestrahltes Bild, wie es hier einem Spiegel begegnet, von dem es abprallt, mein Auge zu treffen.

Und wie getreu drückt sich mein Eigenwesen in all diesen Spuren aus, die ich unausgesetzt meiner Umwelt beibringe. Wenn ich mit dem Finger auf ein Erlenblättchen tippe, so geschieht es eigenartig — vielleicht mit einem feinen Zittern, das genau so bei keinem zweiten Menschen vorkommt.

Individualisiert ist überhaupt jegliche Wirkung in der ganzen weiten Welt. Ja, so muß es wohl sein, ist gar nicht anders denkbar! Alles Wirkende ist eben Eigenwesen — Dasein heißt Besonders-sein.

Zugleich aber bedeutet Dasein auch Wirken. Noch nie erfuhr ich von einem Dinge, das nicht in fortwährender Wirksamkeit sich befunden hätte. Und was

Digitized by Google

ich erfuhr, war gar nichts anderes als Wirksamkeit von ihm. In seinem Wirken gab es sich mir zu erleben. Angenommen, untätig könnte es sein, so würde ich eben nichts von ihm erfahren — und kein Wesen empfinge von ihm die geringste Kunde. Alles, was ich von den Dingen weiß, ist die Art, wie sie mich beeinflussen. Sogar was ich von mir selber weiß, ist gar nichts anderes. Erst aus meinem Wirken lerne ich mich ja kennen — erst indem die Umwelt meine Tätigkeit hervorlockt, erlebe ich mein Eigenwesen.

Individualität bedeutet also eigentümlich fließende Wirksamkeit, Sondertendenz der Allseele. Und so durch und durch eigen muß dieser Fluß sein, daß in jedem einzelnen Tropfen, im kleinsten Wasserstäubchen die Individualität voll sich darstellt.

O du zähes, untilgbares Eigenwesen! Mag dein Fluß seine Form ändern — mag er scheinbar versiegen — lebendig bleibst du doch — als Dunst, als Wolke schweben die Wasserstäubchen umher, getreulich wahrend das ganze Selbst — und bald wohl fließen sie wieder zu einer Form zusammen, die fast das Ebenbild der früheren Flußform ist.

Das Reh, das hier dahinsprang, fängt sich vielleicht noch heute in eines Wilddiebes Schlinge und muß morgen sein Fell lassen. Doch ist deshalb all sein Selbst vernichtet? Besteht das etwa bloß in des Tieres Körper? Nein, in sämtlichen eigenartigen Wirkungen, zu denen sich diese Alltendenz entwickelt! Die körperliche Gestalt ist nur eine von den zahllosen Stufen, die das Reh in seiner Entwicklung

Digitized by Google

durchmacht. Die alte Form wickelt eine neue aus sich heraus — der Fluß versiegt, die Wasserstäubchen bleiben — das Reh ist tot, lebendig aber bleibt das System seiner Spuren.

Des Försters Hund wird gewiß nach vielen Tagen hier noch schnuppern. Und mag schließlich Nässe oder Wind das Grübchen verwischen, — einen Photographen gibt es, der das Reh verewigt hat durch rechtzeitige Aufnahme. Sämtliche Stellungen und Bewegungen des Tieres sind festgehalten in zahllosen Momentbildern. Äther heißt dieser emsige Photograph, und das Archiv, dem er seine Bilder einverleibt, Allnatur.

Freilich schwebt solch ein Bild nicht starr erhaben über dem Wechsel, dem alle Dinge unterliegen. Es fließt — ist eben lebendig. Immer mehr zerstreuen sich seine Punkte, je weiter die Lichtstrahlen vom Ausgange fortgehen. Doch geordnet bleibt das Verhältnis der Punkte untereinander — und in dieser folgerichtigen Entwicklung hat das Bild bei allem Wechsel unverwüstliche Dauer.

Halt! Da liegt nun enthüllt des Sandgrübchens Geheimnis! Heraus hab' ich, was du mit deinem schweigenden Starren mir beibringen wolltest, treuer Wacholderbaum! Offenbar ward mir auf einmal, was für ein Wesen ich bin, und was überhaupt Individualität bedeutet!

Wenn das Einzelwesen gar nichts anderes ist, als seine besondere Art dahinzufließen, und wenn diese Sondertendenz sich erhält in allen möglichen Flußformen, so bedeutet Individualität eine ewige Entwicklung —

Digitized by Google

einen kosmischen Trieb, der in wechselnder Form, stets aber derselbe, im Kerne identisch, auftritt.

Ich selber solch ein kosmischer Trieb, eine Alltendenz! Zur Erde mag man bestatten meine Gebeine, — aus aller Vergänglichkeit schlüpft stets der identische Kern heraus und zwitschert:

„Ick bin ne dod, ne dod!
Tiri, nu sing ick,
Himmelan spring ick,
Tiri, ne Larche
Um't Morjenrot!"

Digitized by Google

Sokrates

Die Büste in der Ecke neben meinem Büchergestell schaut mich so eigentümlich an. Der Silenkopf ist es, in dem man Sokrates zu erkennen glaubte. Ich habe mich an diese Deutung gewöhnt.

An der Wand hängt Marlenekens Wacholderkranz. Ich setze ihn dem Weisen auf — er lächelt schalkhaft.

„Was gibt's denn Sokrates? Willst du mir was sagen?"

Sinnend nickt der Ironiker: „Erkenne dich selbst!"

„Nun freilich, Sokrates! Weiß schon! Neu ist gerade nicht, was du mir da offenbarst."

„Wirklich?"

Wie überlegen das klingt! Ich komme mir auf einmal sehr klein vor. Sollte mein Verständnis vielleicht doch nicht an ihn hinanreichen? Sollte der Spruch einen verborgenen Sinn enthalten, der nun eine Knospe treibt und sich auftun will?

„Erkenne dich selbst! Bisher meinte ich, das soll heißen: Kehr ein bei dir, prüfe, durchforsche, richte und sichte dein Inneres!"

Um den Mund des Weisen spielt der spöttische Zug: „Natürlich! Habe auch kein anderes Verständnis von dir erwartet. Du kennst mich ja bloß von dem, was die Schulmeister dir erzählt haben. Und die freilich verstehen mich nicht besser — legen mir ihre eigene Moralphilisterei in den Mund. Wie könnten sie auch etwas anderes in mir finden, als

Digitized by Google

eben — sich selbst? Ich sage ja: Erkenne dich selbst — im andern wieder!"

Wie eines Blitzes Schein huscht es durch das Zimmer, und aufgeregt laufen meine Gedanken durcheinander. Ah! War das nicht der neue Sinn? Erkenne dich selbst im anderen wieder! „Ich merke, Sokrates: im anderen — darauf kommt es an! In sich sein Selbst erkennen — das ist nur eine Vorstufe. Im anderen sein eigenes Selbst wiedererkennen — ja darauf . . ."

„Freilich kommt es darauf an! Sonst wäre mein Wort nur platte Alltagswahrheit, nicht wert, daß mich drum die Pythia den weisesten Sterblichen hieß. Endlich also, endlich fängst du an, zu begreifen! Nun laß dich aber nicht abbringen von der Gedankenknospe! Paß auf, wie sie sich entfaltet! Erkenne dich selbst im anderen wieder! Was siehst du?"

Da geht vor meinen Augen ein Vorhang auseinander, und ich sehe durchs Fenster die liebe, bekannte Welt — schaue Felder und Forste, mähende Ackersleute, Pferde vor dem Erntewagen, Fischer, die mit Netzen blitzendes Gewimmel aus den Fluten ziehen, dörfliche Strohdächer, die fernen Türme der Stadt, Wolken und Krähen, blauende Weiten . . .

Und alles grüßt mich geschwisterlich — jedes Geschöpf ein Spiegel, drin ich mein eigenes Wesen finde — das ganze Getriebe ein Widerhall dessen, was in mir selber spricht. Blumen und Halme nicken: „Ich bin du!" Der Sommerwind rauscht, schäumende Wellen jauchzen — und wir sind im Innersten Eins!

Digitized by Google

Nun wird mir klar, warum mein Fühlen so schwärmerisch versinken kann im Blauen droben und in der wallenden Flut. Nun weiß ich, warum ich Lerche, Reh und Schmetterling so wohlgefällig ansehe — weiß, warum meine Sehnsucht davon träumt, aus jedem Menschenantlitz Adel und Seligkeit strahlen zu lassen. All diese Wesen sind ja mein tiefstes Selbst! Was ich bisher nur ahnte, nun ist es klar.

Und nun will ich auch wandeln in dieser Klarheit! Will mich völlig heilen vom engen Blicke! O vielleicht gelingt mir noch Höheres! Vielleicht kann ich vom niedrigen Schrankentum das All erlösen — alle Wesen in mir erlösen — der ich ja den Quell aller Wesen hier im Innersten hege.

„Ja, erlöse, erlöse!“ ruft es tausendstimmig; und Blumen, Rehaugen, Wolken, Wellen, Fischer, Ackersleute blicken mich flehend an. „Erlöse — Heiland, Heiland!“

Ich schrecke zusammen, ein Zittern befällt meine Glieder. „Heiland? Ich? O was vermag denn ich über euch — ihr fremden Wesen!“

„Wir sind nicht fremd — sind ja dein eigenes Wesen!“ ruft es.

Die Abendsonne glüht durchs Fenster mir ins Auge. „Deine Sonne bin ich! Niemand sonst empfindet mich wie du, niemand genau so wie du!“

Und dann brausen wieder die flehenden Stimmen: „Erlöse, erlöse, du kannst es! Glieder sind wir deines Selbst.“

Digitized by Google

Verwirrt greife ich an meine Stirne und stammele: „Hilf mir, Sokrates!"

Der aber nickt feierlich: „Haben sie etwa nicht recht? Du kannst sie erlösen — denn sie gehören zu dir. Erkenne dich selbst!"

„Aber doch nicht als bloße Traumgeschöpfe gehören sie zu mir — so daß ich ihr Schicksal bloß umzuträumen brauchte! Auch für sich sind sie da, sind Sonderwesen. Dort die Schnitter und die Fischer haben eigene Persönlichkeit gleich mir!"

„Allerdings gleich dir! Genau das Gleiche, das Selbe waltet in euch und knüpft euch zusammen zu einem Reigen, einem gemeinsamen Schicksal. Du gehörst zu ihrem Schicksal — und sie gehören zu deinem Schicksal — du erlebst sie! All dein Erleben aber wächst hervor aus deinem tiefsten Selbst. Drum eben haben sie recht, wenn sie flehen „erlöse!" Du kannst es! Erkenne dich selbst, erkenne deinen Dämon!"

„Dämon?"

„Der dein Schicksal vollendet, das ist dein Dämon — dein Beruf zum Höchsten! Den erkenne in dir!"

„Aber, Sokrates, ebenso wie du folgerst: jene Wesen gehören zu meinem Schicksal, drum kann ich sie erlösen — so mußt du auch zugeben: ich gehöre zu ihrem Schicksal, drum können sie mich erlösen."

Freilich können sie das — daß heißt, wofern du willst, wofern du dich erlösen läßt! Auf dich kommt es jedenfalls an — wollen mußt du, sonst gedeiht keine Erlösung. Erkenne dich selbst!"

„Aber gewiß will ich, Sokrates! Sieh doch, wie ich

Digitized by Google

will! Hier stehe ich und breite sehnsüchtig die Arme. Komm nun, Welt! Umschlingen will ich dich mit Liebeskraft! O du mein Selbst, wandle dich, wandle dich, wandle dich! — Was ist das? Es bleibt ja alles, wie es war! Ach, siehst du, die Welt will nicht, die spröde Welt!"

„Oder du willst nicht, spröder Heiland! Deine Welt, das bist ja du! Erkenne dich selbst im anderen wieder! Sieh doch — schläfrig ziehn die Wolken — die Krähen zanken sich um ein Aas — der Fuhrmann haut mit dem Peitschenstiel dem Pferde ins Gesicht — dort weint eine Witwe mit ihren Waisen, weil man sie von Haus und Hofe treibt — ein Mörder glotzt hinter Eisensprossen hervor, man baut sein Blutgerüst . . ."

„Hör auf, Sokrates! O gräßlich! Und ich mit meiner Heilandschaft! Ich Tor, vermessener Tor!"

„Erkenne dich selbst im anderen wieder! Was du da schaust, ist nur dein Spiegelbild. Das foltert dort und raubt und mordet, weil du selber grausam, selber Räuber und Mörder bist!"

„Wie denn? Bin ich etwa verantwortlich für fremde Schuld? Ich wollte ja das Beste!"

Ein heller Blick durchdringt mich wie ein Pfeil. „Wirklich? Wolltest du? Nennst du das etwa Wollen, wenn du von dir abschüttelst die Schuld der Erlösungsbedürftigen? Sieh her, was ich tat!"

Und auf einmal wird Sokrates bleich und schmächtig — Blut perlt auf seiner Stirn, die nicht Wacholderzweige, sondern Dornen krönen — er breitet die Arme

Digitized by Google

— und wie Orgelbrausen tönt es: „Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt!“

Ich stürze auf die Knie und berge das Gesicht in meinen Händen. Da spricht es mit sanftem Vorwurf: „Und du? Hochmütig fragst du: Bin ich etwa verantwortlich für fremde Schuld? O begreife doch: Sich selbst erkennen, heißt auch, in der fremden Schuld die eigene erkennen! Und das ist das Erste für den Heiland!“

Traurig fährt die Stimme fort, dumpf und leise: „Aber freilich — die sich Heilands Jünger nennen, ahnen nicht, in welchem Sinne er der Welt Sünden auf sich nahm. Die in ihrem Gotte nicht mehr erkennen, als sich selbst, dichten ihm lechzende Rachsucht an. Als stellvertretendes Opfer, so wähnen sie, habe das Lamm den göttlichen Blutdurst gestillt — die Toren! Tu wenigstens du ihre Torheit von dir und schaue! Dann gehe hin in alle Welt, zu künden: Es wird niemand erlöst, der nicht in sich von neuem gebiert das heilige Lamm, das der Welt Sünden trägt! Erkenne dich selbst!“

In Andacht lauschend, liege ich und wage keinen Widerspruch. Nur daß etwas in mir zischelt — störend zischelt: „Und doch! Ein Unterschied ist zwischen dir und den anderen! Du bist es doch nicht, der Witwe und Waisen dort von Haus und Hofe treibt!“

Grollend kommt die Antwort: „Du bist es nicht? Ei, warum lässest du es denn geschehen? Warum kümmert dich die Witwe so wenig? In deinem Nächsten

Digitized by Google

liebe dich selbst — das auch heißt erkenne dich selbst. Blinder Jünger! Du und dein Nächster sind nicht zweierlei. Wenn er leidet, mußt du leiden! Tu die Augen auf und sieh, daß ihr eines Leibes Glieder seid — du und die Witwe mit den Waisen. Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen — so wirst du einen Schatz haben, einen Schatz an Erlösung."

Schmerzhaft zuckt durch meine Seele das blendende Licht, und ich erkenne mich — sehe, daß ich es bin, von dem geschrieben steht: „Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter."

Meine Niedergeschlagenheit machte Miene, unwirsch aufzutreten. Ich möchte mich aufs Streiten verlegen, möchte sagen: „Was hilft es, wenn ich meine Güter opfere? Das wäre ein Tropfen auf einen heißen Stein! Was hilft es, wenn die anderen Reichen es nicht ebenso machen . . .?"

Aber die Stimme vereitelt meine Ausrede: „Die anderen? Erkenne dich selbst in ihnen wieder! Heißt das wohl erlösen, wenn man wartet, bis es den anderen gefällig ist, Erlöser zu werden? Belüge dich nicht! Erkenne dich selbst!"

Da liegt gebrochen meine Vermessenheit im Staube: stammelnd entringt sich mir das Geständnis: „Ich sehe es ein — zum Heiland bin ich zu schwach! Aber muß denn gleich das Höchste unternommen werden? Ist es denn nicht schon etwas, wenn ich mich fern halte vom großen, groben Unrecht — wenn ich mich

Digitized by Google

nie beteilige an solcher Ausplünderung bedürftiger Witwen und überhaupt . . .?"

„Du beteiligst dich nicht? Also du erkennst dich nicht in den harten Gläubigern der Witwe wieder? Machst du nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache? Ist nicht der austreibende Beamte dort mit bunter Mütze und Säbel ebensogut von dir wie von den Gläubigern bestellt? Treibt er nicht im Namen eines Bundes aus, den du mit den Gläubigern eingegangen bist, und den ihr Ordnung nennt? Bist du nicht eine Stütze dieser Ordnung? Lässest du nicht von ihr deinen eigenen Reichtum hegen? Stammt dein Reichtum nicht vom Ausplündern?"

„So ist es!" ruft eine rohe Stimme. Der Verbrecher ist es, der wild hinter seinen Kerkersprossen hervorlugt. „Himmelkreuz, wenn alles plündert, warum durfte ich es nicht? War ja nur Vergeltung, was ich tat. Mich hatten die Reichen gründlich ausgeplündert, als ich hinterm Zaune lag, hungrig und ohne Obdach. Hab's verdammt nötig gehabt, daß mir der dicke Viehhändler mit seiner Geldkatze in den Weg kam. Weil ich den beim Ausplündern kalt machte, wollen sie nun mich selber kalt machen. Und das nennen sie Recht, daß sie sich herausnehmen, was mir verboten ist! Hol der Teufel die ganze Bande! Himmelkreuz . . . Haha! Geholt hat er sie ja schon — verdammt ja — hat sie schon! Wahrhaftig, längst schmachtet die Bande in der Hölle, und der Teufel zwickt sie mit glühenden Zangen. Ich selber bin eigentlich nichts anderes als solch eine Zange. Und

Digitized by Google

weil ich wacker gezwickt habe, sind sie nun wütend und wollen mich abtun. Macht nichts! Der Teufel sorgt für neue Zangen; die müssen sie selber schmieden — das ist so ihre Ordnung! Und damit foltern sie einander so lange, bis — bis — ja was denn? Sollte es möglich sein? Sollten die Menschen schließlich doch mal zur Besinnung kommen und an ihre Brust schlagen und . . .? Herrgott! Das wäre ja das Paradies! Und dann wäre ja mein Leben kein Unsinn! Dann hätt ich mit meinem Zwicken gar dazu beigetragen? Dann hätte ich eine Mission — wäre ein Märtyrer! Herrgott, das erhebt . . ."

Und wieder die Erlöserstimme: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! Auch dein Treiben mündet schließlich hinein."

„Gnade, Gnade!" schluchzt der Verbrecher.

Und es tönt die Antwort: „Das Böse ist das unreife Gute — es reife sich aus in Ewigkeit! Da hast du die Gnade — das ist sie!"

Tränen stürzen aus meinen Augen, und ich rufe: „Der Verbrecher bin ich — seine Schuld ist meine — ich brachte ihn dahin, und in seiner Lage wäre ich nicht besser wie er! Alle Sünden nehm ich auf mich! Nun erkenn ich mich selbst!"

Milde, doch wehmütig spricht die heilige Stimme: „Steh auf! Fest zu stehen gilt es — nicht wie ein Schwächling zu knieen und große Worte zu machen. Erkenne dich selbst! Gib acht, ob deine Reue nicht nur ein flüchtiger Rausch ist! Gib acht, was für einer du morgen, vielleicht schon in der nächsten

Digitized by Google

Stunde bist! Dein Tiefstes nur entscheidet. Dein Dämon, der alles Leben deiner Welt beruft, er nur kann vollbringen die erlösende Wandlung."

„Und wie bestimme ich dazu meinen Dämon? Wie wirke ich auf den tiefsten Kern? Was gehört dazu?"

„Leben gehört dazu! Sieh mich an! Jahrtausende leb ich nun schon — predigte als brauner Bettler unter Indiens Sonne — trank in Athen den Giftbecher — ließ auf Golgatha ans Kreuz mich schlagen — schmachtete in Kerkern und bestieg Scheiterhaufen — alles für meinen Dämon! Und doch, wie roh ist nach alledem noch unser Menschenkern! Noch lange nicht zu Ende geht meine Mission — Äonen hindurch hab ich noch zu leben, zu wirken — bis mein Tatenleib verschlungen hat alle Menschen und sich angegliedert. Nicht in der Zeit, in der Ewigkeit vollenden wir. Da siehst du, was dazu gehört! Du aber wähnst mit einer schnellen Umarmung, einem flüchtigen Dichterflackern, die Reife zu vollenden. — Wohlan denn! Lebe lang, liebe treu, leide groß! Zahlloser Wesen Schicksal nimm auf dich! Durchdringe sie mit dem Erlöserwollen! Erlebe dich, erkenne dich in ihnen! So nur reift der Menschenkern — so erst wird Gott."

„Und dann — und dann? Wenn er gereift ist, was dann?"

„Dann wirst du wissen, was noch höher steht, als höchstes Menschentum. Sei Mensch, und du wirst Menschliches erleben. Verkläre dich, und mit Ver-

Digitized by Google

klärten wirſt du dein Himmelreich bewohnen. Da draußen ſchauſt du ewig nur dich ſelbſt — all deine Welt iſt deinesgleichen — du ſelber ſchaffſt dein Schickſal dir — erkenne dich, erwecke dich!“

Digitized by Google

Im Wirken bewahrt sich dein Wesen

Erkenne dich selbst — auch in deinen Taten wieder! Bist ja nichts anderes, als was du tust! Nur was einer schafft, ist sein wahres Eigentum . . .

So geht es mir durch den Sinn; und ich sehe deutlich, wie sich das neue Erkennen dem früheren angliedert — wie das, was ich im Anschauen der Rehspur und im sokratischen Einflusse fand, auch aus jenen Gesichten hervorwächst, die der Liebesreigen mir offenbarte.

Die Liebe, so sah ich damals, ist das Drängen des Kindes, das den Eltern angegliedert sein möchte. Das Kind lebt und webt also in den Eltern als Einheit, Identität, die heimlich die beiden aneinander knüpft, noch bevor ihre Vermählung stattgefunden hat — längst vorher.

Und nicht bloß von der geschlechtlichen Liebe gilt das, sondern von jeglicher Einwirkung — die ich ja als Liebe im weiteren Sinne betrachte. Ich folgere also: die Wirkung ist das drängende Kind, das seinen Wirkern sich angliedern möchte. Die Wirkung keimte längst in den Wirkern, verknüpfte sie mit heimlichem Bande, als innewohnende Identität. Früher war diese Identität ein Keim. Nun entwickelt sich der Keim zum Kinde, wird geboren und Wirkung genannt.

Ich gewinne durch diese Auffassung ein tieferes Verständnis der Kausalität.

Digitized by Google

Früher konnte ich nicht verſtehen, wie ein Weſen es eigentlich anſtellt, auf ein anderes zu wirken. Ich ſah, wie eine Kugel aufprallend die andere Kugel bewegt. So ähnlich, ſagte man, laſſe ſich das Wirken der Atome auf einander denken. — Wie denn aber? fragte ich. Angenommen, Atom A wirke auf Atom B. Dabei ſollen A und B abſolut zweierlei, ſchroff geſonderte Individualitäten ſein. Wie kann es da Gemeinſchaft zwiſchen ihnen geben? Wie läßt ſich veranſchaulichen, daß A Einfluß ausübt auf B? Und wie kommt B dazu, ſich beeinfluſſen zu laſſen von dem gänzlich fremden A? Ein unüberwindlicher Abgrund trennt die Beiden; und mögen ſie noch ſo nahe zuſammenkommen, eine ſchroffe Differenz hält ſie ſtets auseinander, A iſt niemals B.

Dieſelbe Denkſchwierigkeit kommt von einem falſchen Atombegriffe, und der hängt zuſammen mit einem falſchen Begriffe von Kauſalität. Man darf die Atome nicht für abſolute Sonderweſen halten. Sie ſind vielmehr in aller Beſonderung doch auch Gemeinſchaftsweſen, mit einander identiſch, Unterſcheidungen des einen. Und ihre Einheit, ihre Gemeinſchaft darf Liebe heißen. Wenn A auf B wirkt, ſo geſchieht es vermöge ihrer Liebe zu einander, vermöge der keimenden, drängenden Liebesfrucht, die heimlich, doch längſt, den beiden innewohnt als einende Identität, und die nun geboren wird als Kindlein Wirkung.

Digitized by Google

So stellt sich denn heraus: Eine Wirkung ist nur innerhalb eines Zusammenhanges, eines Rahmens möglich, der die Zusammenwirker umfaßt. Je vielseitiger dieser Zusammenschluß, desto reicher die Beeinflussung; je dürftiger aber das System, desto mehr nähert sich das Verhalten seiner Glieder der Gleichgültigkeit.

Tritt irgendwo eine Wirkung auf, so zeigt sie an, daß hier ein gewisses System bestehen muß, dessen Glieder die Zusammenwirker sind — mit anderen Worten, daß zwischen den Zusammenwirkern eine Identität sich geltend macht.

Angenommen, ein Glas Wein, das ich trinke, wirkt erheiternd auf meinen Geisteszustand, so wird diese Wirkung nur durch eine Identität möglich, die mein körperliches und geistiges Leben zur Einheit verbindet. Daß Körper und Geist keineswegs zwei grundverschiedene Wesen, vielmehr eigentlich ein und dieselbe Allseele sind, nur auf verschiedene Art betrachtet oder besondert — dieser bedeutsame Satz folgt also unmittelbar aus der Tatsache, daß eine kausale Verbindung zwischen Körper und Geist besteht; freilich ist dabei mein Kausalitätsbegriff unerläßlich.

Angenommen ferner, die durch den Wein in mir geweckte Stimmung wirke ansteckend auf Freund Oswald. Auch zu dieser Wirkung ist Identität nötig. Zunächst wird vermöge der körperlich geistigen Einheit mein Seelenzustand meine Menschengestalt zu bestimmten Mienen, Gebärden und mündlichen Äußerungen bestimmen. Damit aber diese Bewegungen

Digitized by Google

meiner Menschengestalt auf Oswalds Menschengestalt wirken können, ist ein Zusammenschluß dieser beiden Gestalten unerläßlich, eine Gemeinschaft, ein Element, das sie beide umfaßt.

Es sind Licht und Luft, die Mittler der Augen- und Ohrempfindungen. Diese Flut, welche die Gestalten umspült, ermöglicht den Verkehr zwischen den verschiedenen Ohrwesen und Augenwesen. Sie bildet ihren erweiterten Leib, den gemeinsamen Umleib.

Es ist also verkehrt, die Einzelmenschen bloß als isolierte Organismen zu betrachten; sie schließen sich vielmehr zu einem höheren Organismus zusammen, als Glieder, verbunden durch den Umleib.

Auch für diesen höheren Organismus gilt der Gedanke, daß alles Körperliche, auf andere Art betrachtet, als ein Geistiges sich darstellt. Und so bilden wir Menschen nicht nur in physischer Hinsicht einen Organismus, sondern auch in psychischer. Es ist die gemeinsame Menschenseele, die ihre Sonderseelen zur gegenseitigen Mitteilung verbindet. Und wenn wir auch noch die nichtmenschlichen Glieder hineinbegreifen, ist es der Erdgeist. Erst dadurch, daß unsere Seelen in dieser umfassenden Identität verbunden sind, werden meine dem Lichte und der Luft anvertrauten Seelenäußerungen Oswald verständlich.

Der menschliche Umleib entlastet vielfach den Leib. Zum Umleib gehört nämlich die gesamte Kultur. Was

Digitized by Google

kulturell in äußeren Einrichtungen festgelegt ist, braucht nicht leiblich vererbt zu werden. Der Mensch, der seine Erfahrungen und Fertigkeiten im Umleibe anlegt, erlangt dadurch einen ungeheuren Vorteil. Die Erbschaft, die ein Tier seinen Nachkommen vermacht, wird fast nur durch das Blut übertragen. Dies Mittel aber ist eng. Unmöglich ließe sich die gewaltige Fülle von Wissen und Erleben, wie sie in Bibliotheken und anderen Kulturwerken aufgespeichert ist, unmittelbar, durch das Blut, von den Eltern auf das Kind vererben. Sollte die natürliche Kraft der Vererbung das alles im Mutterleibe dem Kinde einprägen, sein Gehirnchen würde aufgerieben unter dem Ziselierstift der Natur. Unendlich praktischer, wenn das geistige Erbe der Eltern, in den Umleib projiziert, zum künstlichen Werkzeuge verwandelt wird. So steht dem Nachkommen das Ganze zur Verfügung, ohne daß er damit belastet wird.

Der Monismus lehrt, daß in allen Besonderheiten, so grundverschieden sie auch scheinen mögen, doch eine Einheit wohnt. Dies Monon ist nicht einseitig in einem chemischen Stoffe oder in mechanischer Bewegung zu suchen. Die Weltphysis bedeutet ja nur eine Darstellungsart der Weltpsyche. Unter diesem Gesichtspunkte ergibt sich als Monon ein universales Ich, das All-Ich. Denn was wir Ich nennen, ist nichts anderes, als die Identität in psychischer Hinsicht.

Digitized by Google

Im All-Ich sind die Sonderwesen wie verschiedene Erlebnisse oder Vorstellungen enthalten. Was sie verbindet, ist Sympathie, Liebe. Daß aber diese eingeordneten Sonderwesen sich selber auch noch als Ich empfinden, kommt daher, daß ihnen nicht bloß die allumfassende Identität innewohnt, sondern nebenher eine besondere, individuelle.

Individualität bedeutet also Sondereinheit. Und überall, wo wir Sondereinheit finden, dürfen wir annehmen, daß sie sich als Individualität, als Ich empfindet. Freilich wird dort, wo die Sondereinheit an Innigkeit und Vielseitigkeit zu wünschen übrig läßt, nur ein dürftiges Ich empfunden werden. So kann ich dem Stein nicht denselben Grad von Individualität zuschreiben, wie dem Menschen oder einer Pflanze. Wohl nur in dumpfer, monotoner Weise spürt sich der Stein als Ich.

Ehedem glaubte man an Zauberei und Schöpfung in dem Sinne, daß eine Wirkung aus nichts hervorgezaubert werde durch Schöpferkraft. Meine Auffassung von Kausalität bricht völlig mit diesem Aberglauben, während er in anderen Kausalitätsbegriffen noch herumspukt.

Ich fand, daß zwei Wesen einen Zusammenhang, eine gewisse Sondereinheit bilden müssen, um überhaupt in der Lage zu sein, eine Wirkung hervor zu bringen. So stellt sich die Wirkung als Fortentwick-

Digitized by Google

lung einer Sondereinheit oder Individualität heraus, die längst zwischen den Wirkern besteht.

Bisher wurde, so scheint mir, die Entwicklung als ein Spezialfall der Kausalität aufgefaßt. Ich sehe hingegen in aller Kausalität nichts anderes, als Entwicklung eines Identischen. Die Gemeinschaft der Koeffizienten entwickelt sich zum Effekt.

Auch die logische Kausalität, die Begründung, der Beweis, bedeutet nichts anderes als Entwicklung eines Identischen. Der neue, zu beweisende Satz ist keimhaft in den Gründen angelegt und wird nun daraus entwickelt. Dabei müssen die Gründe bereits anerkannt sein; sonst hat der neue Satz natürlich keine überzeugende Kraft; nur aus den Gründen kann er ja diese Kraft ziehen. Einen Gedanken beweisen heißt, seine Identität mit anerkannten Gedanken zur Anschauung entwickeln.

Wer die verschiedenen Stufen der logischen Entwicklung, die Glieder der Beweiskette, mit dem Ewigkeitsblicke — ineinander — zu schauen versteht, der hat Intuition. Nicht immer ist der intuitive Seher imstande, sein Erschautes schulgerecht beweisen zu können. Oft gelingt ihm der Beweis erst nach großer Anstrengung — wie dem Pythagoras, der über seinem

Digitized by Google

intuitiv erfaßten geometrischen Satze lange grübeln mußte, bis er „Heureka" rufen durfte. So fällt es dem Fernsichtigen schwer, nahe Gegenstände deutlich zu sehen. Die intuitive Erkenntnis ist genial. Aber sie bedarf hinterher des Beweises. Der Beweis erst macht sie den Kurzsichtigen zugänglich. Auch bildet er eine Kontrolle, einen Prüfstein, der die echte Intuition von der falschen unterscheidet.

Gelegentlich sagte ich Oswald, daß für mich Kausalität Entwicklung bedeute, und erläuterte diesen Satz folgendermaßen: „Das All besteht aus lauter Tendenzen, die sich zu Systemen verweben und fortentwickeln von Stufe zu Stufe. Der vorhergehende Zustand eines Systems ist die Ursache, der nachfolgende die Wirkung. Ursache und Wirkung sind also Entwicklungsstufen eines Identischen."

„Zum Beispiel?" fragte Oswald.

„Zum Beispiel das Hühnerei und die Blutwärme bilden zusammen die ursächliche Entwicklungsstufe des Wesens, das bei seiner Fortentwicklung als Küchlein aus den Schalen schlüpft. Und der Blitz, der den Baum trifft, nebst dem Baume, der sich vom Blitze treffen läßt, sowie nebst allen einflußreichen Umständen — das zusammen bildet ein System von Alltendenzen. Dies ursächliche System entwickelt sich zur Wirkung — zum verkohlten Baum. Und zwar notwendig. Aus dem einfachen Grunde, weil A = A,

Digitized by Google

folgt auf eine bestimmte Ursache unausbleiblich die entsprechende Wirkung. Anders könnte es nur dann sein, wenn der identische Kern, sobald er in das Stadium der Wirkung eintritt, in nichts sich auflöste."

„Und solche Vernichtung ist dir undenkbar."

„Undenkbar — weil eben die Folge den identischen Kern aufgenommen hat. Ich schließe einfach: In der weiten Welt geht nur Folgerichtiges vor sich — das heißt: Es gibt keine Vernichtung identischer Kerne."

„Und warum legst du solchen Nachdruck auf diesen Satz?" fragte Oswald.

„Weil er mir die Anschauung vermittelt: Es gibt keine Vernichtung der Individualität. Wie die Ursache sich in ihrer Wirkung erhält, so auch die jetzige, menschliche Stufe meiner Individualität in meinen Taten. Du siehst, aus dem bloßen Begriffe der Kausalität läßt sich ohne weiteres eine individuelle Unsterblichkeit ableiten. Das System meiner eigenartigen Wirkungen ist die Fortentwicklung, die nächste Daseinsstufe meines Eigenwesens."

Als ich neulich mit Oswald den Gedanken verfolgte, daß der Mensch als Individualität in seinen Taten fortlebt, erhielt ich den Einwand: „Die Taten der verschiedenen Menschen durchkreuzen und hemmen einander vielfach, oder verschmelzen auch; wie sollte nach Äonen eine einzelne Individualität immer noch sich absondern aus dem Gewühl der Wirkungen?"

Digitized by Google

Ein Blick in die sonnige Welt erteilt mir befriedigende Antwort. Dort steht eine Gruppe Kiefern, dabei Haidekraut, fern blinkt der See. Von dorther fluten Ätherwellen zu meinem Gesicht; so kommt mein Sehen zustande.

Ich frage nun: Ist es nicht auffällig, daß diese Ätherwellen, die von ihren Quellen ganz individuell gestaltet worden sind, kreuz und quer durcheinander fluten, ohne dabei ihre Individualität verwischen zu lassen? Gibt uns diese Tatsache nicht eine Probe von dem, was die hehre Welt der Ordnung leisten kann? Ich denke, wie sie die individualisierten Ätherwellen vor dem chaotischen Verschwimmen bewahrt, wird sie auch die individuellen Tatensysteme überhaupt voneinander gesondert halten.

Wo auch immer ein kausales Band besteht, da keimt Sondereinheit, Individualität, und drängt zur Entwicklung. Der Funke und das Pulverfaß gehören zusammen, drum finden sie einander zur Explosion. Dabei gleicht der Funke dem roten Kügelchen, das Pulver dem blauen, die Explosion dem violetten Kügelchen. Weil das Violett sich gestalten wollte, drum hat es seine Eltern, Rot und Blau, kopuliert. Mit anderen Worten: Das zwischen Funke und Pulver waltende Band, die Kopula, diese in den beiden wie ein keimendes Kind schlummernde Individualität, wollte aus der Heimlichkeit heraus zur Aktivität und

Digitized by Google

entwickelte sich zur Explosion. Das ist der innerliche Sinn dieses kausalen Vorganges, wie überhaupt jeglichen Wirkens.

Eine der Explosion ähnelnde, losgebundene, aus der Anlage heraus entwickelte Individualität sehe ich in jedem Dinge und jedem einheitlichen Ereignis. Was die Sprache „Ding" nennt, ist eigentlich eine Personifikation, eine Vorstellung nach dem Muster meiner eigenen Individualität, ein Ich. Der Dichter hat ganz recht, hat im wissenschaftlichen Sinne recht, wenn er Blitz und Sturm, Wolke, Meer und Klippe personifiziert. In lauter Individualitäten läßt sich das Allgewebe auflösen. Dasein heißt Individualität sein.

Die Physik hat das Gesetz von der Erhaltung der Energie entdeckt. Meine Betrachtung verbreitet mir darüber neues Licht. Sie zeigt nämlich den Grund, warum die Energie sich erhält, und findet denselben Grund in Vorgängen, die über das physikalische Gebiet hinausführen. So gewinnt das Gesetz von der Erhaltung der Energie eine weitere, bedeutungsvollere Fassung.

Das Gesetz von der Erhaltung der Energie läuft auf die allgemeinere Wahrheit hinaus: Es gibt keine

Digitized by Google

Vernichtung. Was wie Vernichtung aussieht, ist nur Entwicklung. Alle Umwandlung bezieht sich lediglich auf formale Momente, nicht auf das Wesen. Die formalen Momente lösen einander ab, durch ihren Wechsel aber zieht sich ein identischer Kern unverwüstlich hindurch.

Auf die physikalischen Vorgänge angewandt, hat diese Idee folgendes Ergebnis: Verfolgen wir ein gemessenes Quantum Energie, so finden wir, daß es niemals sich verliert, sondern bloß in neuen Formen sich darstellt: bald tritt es als Spannkraft auf, bald als mechanische Bewegung, bald als Wärme, Elektrizität, Licht oder Schall.

Hier ziehe ich meine Taschenuhr auf; das heißt: Ein Quantum Bewegung geht aus meinen Muskeln auf die Uhr über und wird in der Uhrfeder als Spannkraft angelegt. Von hier verwandelt sich dies Energiequantum in die Bewegung der Räder, teilweise auch in die Wärme, die aus der Reibung des Werkes entsteht, und in Lufterschütterung, die als Ticken unser Ohr trifft. Messen wir nun die Energie auf den verschiedenen Stufen ihrer Verwandlung, so finden wir, das ursprüngliche Quantum kehrt überall wieder, es bleibt konstant.

Die sich umwandelnde Energie gleicht einem Flusse, der zu verschiedenen Adern sich verzweigt — wobei auch das im Sande und in den Pflanzen versickernde, sowie das verdunstende Wasser als Ader zu betrachten wäre. Denken wir uns nun, längs dieses Wassersystems befänden sich in gewissen Abständen Stationen, welche

Digitized by Google

das passierende Wasser messen, so würde sich ergeben: An allen Stationen tritt dasselbe Quantum auf.

Offenbar bildet der Fluß und überhaupt jedes System das, was ich Sondereinheit oder Individualität nenne. Und so erweitert sich mir das Gesetz von der Erhaltung der Energie zum Gesetz von der Erhaltung der Individualität.

Wohl ändert sich die Form, in der meine Individualität sich betätigt. In einiger Zeit werde ich die zur Zeit bedeutsame Form, die Menschengestalt, aufgeben. Aber die Sonderheit, die mein Wesen ausmacht, wird dann in einer anderen Form, die sich aus der vorigen entwickelt hat, weiterleben, nämlich als Tatenleib.

Solche Erhaltung der Individualität scheint mir das allgemeine Gesetz zu sein, von dem das physikalische Gesetz der Energie-Erhaltung nur einen Spezialfall bildet.

Es wäre ja auch seltsam, toll und verückt, wenn die große Ordnung, der wir als Glieder angehören, zwar an der Erhaltung eines Fünkchens physikalischer Energie ein Interesse haben sollte, nicht aber an der Erhaltung einer menschlichen Geistesfackel — wenn sie erhabene Genien wie Buddha oder Jesus, Sokrates oder Platon, die ihr so selten gelingen, nach kurzer Frist der Vernichtung überantwortete.

Digitized by Google

Mitteilung

Wie das Zeugen ein Mitteilen ist, so kann auch umgekehrt jede Mitteilung als Zeugung gelten.

Der Schriftsteller, der sich seinen Lesern mitteilt, zeugt in ihnen geistige Kinder. Jedes Wort, jede Gebärde, jedes Schriftzeichen, jeder sinnliche Ausdruck eines Innern ist ein heiliges Begattungsglied. Verstehen sich zwei Wesen, so bedeutet das eine Vermählung.

Indem also die Mitteilungsfäden hinüber und herüberweben, kreuz und quer, in verwirrender Menge, von Stern zu Stern, von Stäubchen zu Stäubchen, von Angesicht zu Angesicht, von Mund zu Ohr, von Blume zu Falter und Biene, vom Wasserstoff zum Sauerstoff, von der Rehspur zum Grübler — indem so das All ein unermeßliches Geflecht von Mitteilungen bildet, stellt es eine Liebesorgie dar, weit großartiger noch als die Fülle der mannweiblichen Paarungen, auf die man die Bezeichnung Zeugen gewöhnlich beschränkt.

Alles Mitteilen, fand ich, ist ein Zeugen. Nun aber wird mir offenbar, wie alles Wirken ein Mit-

Digitized by Google

teilen ist. Also bedeutet Wirkung Zeugung, Kausalität ein Liebesband.

Indem ich nach außen wirke, vermählt sich mein Eigenwesen, mein Zeug mit meiner Umgebung und bringt ein Kind hervor — meine Tat. Wie im violetten Kügelchen enthalten ist des Vaters Blau, so steckt in allem, was ich wirke, mein identischer Kern — individualisiert ist jede Tat, des Zeugers Ebenbild. Und wie dem blauen Stammvater seine ganze Nachkommenschaft sich angliedert, so bilden auch meine Wirkungen eine Gliedergestalt: meinen Tatenleib. Im weitesten Sinne bedeutet mein Tatenleib nicht blos das Ergebnis meiner bewußten Aktivität, sondern alles, was ich gelebt habe, mein eigenartiges Schicksal, die ganze Frucht meiner Individualität.

Was im gewöhnlichen Sprachgebrauche Leib genannt wird, ist eigentlich auch schon Tatenleib, nämlich Baustoff, den die Individualität organisiert hat.

Doch hehr hinaus über diese Leistung strebt die Individualität. Nur ein Gerüst bedeutet ihr der Leib, mittels dessen sie etwas viel Großartigeres errichten will. Durch den Leib wirkt sie nämlich auf die Außenwelt und bildet um ihn herum die Werke, den weiteren Leib, den Tatenleib.

Zerfällt nun der engere Leib zu Staub, so braucht ihr das kaum mehr zu gelten, als dem Baumeister der Abbruch des Gerüstes. Gesichert ist ja der Bau — fort lebt die Individualität auf einer höhern Daseinsstufe — in ihren Taten, als System individueller Wirkungen, das sich fortspinnt ins Unendliche.

Digitized by Google

Das ist unsere Unsterblichkeit — kein Hirngespinst alten Glaubens, keine dualistische Trennung der Seele vom Körper — vielmehr eine wissenschaftliche, monistische Unsterblichkeit.

Wie man jedes Ausdrucksmittel als ein Begattungsglied betrachten kann, so überhaupt jedes Mittel, das irgendwelche Wirkung hervorbringt. So ist die Menschenhand ein Phallus. Der Handwerker zeugt mit ihr sein Werk. Fast die ganze materielle Seite der Kultur ist diesem Gliede entsprossen.

Ein noch höheres Begattungsglied, ein Über-Phallus, Über-Zeuger, ist der Kopf. Von unserem geistigen Wesen überzeugt er, teilt es der Außenwelt mit und macht sie zum untertänigen Gliede der intelligenten Individualität.

Ich sah bereits, wie alle Entwicklung, jedes Sonderschicksal zustande kommt durch zwei Zusammenwirker, nämlich durch das Alte, die Erbschaft, die Vorwelt, und durch das Neue, den Erwerb, die Mitwelt, die sich hinzu und hineindrängt.

Gut! Aber warum drängt sie sich hinzu und hinein? Jetzt weiß ich es: Aus Liebe! Wie es mich treibt, mein Eigenwesen der Welt um mich aufzuprägen, wie mein Wirken lauter Vermählung mit

Digitized by Google

Fremdem bedeutet, so sucht andererseits die fremde Welt mich zu ehelichen.

Sieh, die Sonne! Eine Flut von Liebe strömt von ihr aus. All ihr ungeheures Werk ist Liebestat. Mit ihrer Glut begattet sie rings das Äthermeer und zeugt daraus das Kindlein Sonnenschein. Dieser Stammhalter leitet das Wesen der Sonne weiter in allerlei Ehen. Mit der Erde bringt er die Pflanzen hervor und durch ihre Vermittlung die pflanzenfressenden Tiere und Menschen. Umkosend bewahrt er diese Sonnenenkel vor dem Erstarren, teils unmittelbar, teils indem er Holz und Kohle erzeugt. Was vom Ofen strahlt, ist ja ganz offenbar das Zeug der Sonne. Mit dem Wasser bringt der Sonnenschein den Dunst hervor, der sich formt zu Wolke, Schnee und Regen, zu Bächlein, Wasserfall und Strom. Auch in der Luft ergießt der Sonnenschein seine Wärme und bringt Winde hervor. Kaum übersehbar sind die Werke der liebenden Sonne.

Und sieh, auch alles Farbige, die ganze liebe bunte Augenwelt gehört zu den Kindern des Sonnenscheins. Mit den Blättern der Linde zeugt er eigenartige Ätherelfen. Die schwirren an mein Gesicht und begatten es, so daß die Empfindung des Grünen und der Blattform entsteht. So steckt in dieser Empfindung etwas vom Wesen der Sonne, etwas vom Wesen des Äthers, etwas vom Wesen der Linde und etwas von

Digitized by Google

meinem eigenen Wesen. Das alles hat sich vermählt. Die fremden Wesen haben sich einander und zuletzt meinem Wesen mitgeteilt.

Alle Empfindung ist solche Mitteilung. Sie gibt mir also tatsächlich etwas vom fremden Wesen — nämlich soviel davon meinem Eigenwesen sich vermählen konnte. Drum bedeutet die Welt der Empfindungen, obwohl mein Eigenwesen natürlich darin steckt, nicht etwa einen trügerischen Majaschleier, sondern Erkenntnis. Kein versteckes, ungeheuerlich fremdes und ödes Ding an sich ist die Allnatur, sondern mir vertraut in der Fülle von Mitteilungen, deren sie mich würdigt. Und jedes Sonderwesen offenbart sich wenigstens teilweise in den Empfindungen, die ich von ihm habe. Mein Mitmensch teilt sein Innenleben mit in Miene und Geberde, Wort und Schrift. Und Mitteilungen sind das Rauschen von Wind und Welle, das Aussehen der Pflanzen, Berge und Wolken — mag auch die stumpfe Menge darin nur sinnloses Gestammel, seelenloses Schnörkelwerk, brutale Klumpen finden.

„Die Welt ist meine Vorstellung" — sagt Schopenhauer — „dies ist eine Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie auf das reflektierte, abstrakte Bewußtsein bringen kann; und tut er dies wirklich, so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm ein-

Digitized by Google

getreten. Es wird ihm dann deutlich und gewiß, daß er keine Sonne kennt und keine Erde, sondern immer nur ein Auge, das eine Sonne sieht, eine Hand, die eine Erde fühlt; daß die Welt, welche ihn umgibt, nur als Vorstellung da ist, das heißt durchweg nur in Beziehung auf ein anderes, das Vorstellende, welches er selbst ist."

Wer diesen Gedanken zum ersten Male faßt, sträubt sich wohl heftig dagegen. Eine harte Zumutung für das Gemüt, seinen Glauben an die liebe, frische Sinnenwelt preiszugeben und sie nur noch als Eingebilde gelten zu lassen. Doch dieser unbequeme Gedanke stützt sich fest und bleibt eigensinnig stehen. Nicht leicht kommen wir dagegen an, wenn er philosophiert: Was ich von der Außenwelt weiß, ist Empfindung, also subjektiv. Die Farben und gesehenen Formen sind Erregungen meines Sehnerven und Gehirns durch den bewegten Äther. Die bunte Welt ist also ein Phänomen in meinem Geiste; ob sie auch noch sonst in derselben Weise existiert, weiß ich nicht; es zu behaupten, wäre eine willkürliche Annahme. Und so habe ich kein Recht, die Welt an sich für tönend, duftend, süß und weich zu halten; sie wird wohl finster, stumm und öde in jeder Hinsicht sein.

Fechner empfand diese Philosophie besonders peinlich, als er einmal spazieren ging im Leipziger Rosental und das Auge über eine blumige Wiese schweifen ließ. „Seltsame Täuschung!" sagte er sich. „Im Grunde ist doch alles vor mir und um mich Nacht und Stille; die Sonne, die mir so glänzend scheint,

Digitized by Google

daß ich mich scheue, ihr mein Auge zuzuwenden, nur ein finsterer, im Finstern seinen Weg suchender Ball. Die Blumen, Schmetterlinge lügen ihre Farben die Geigen, Flöten ihren Ton. In dieser allgemeinen Finsternis, Öde und Stille, welche Himmel und Erde umfängt, schweben nur einzelne, innerlich helle, farbige und klingende Wesen, wohl gar nur Punkte, tauchen aus der Nacht auf, versinken wieder darin, ohne von ihrem Klang und Licht etwas zu hinterlassen, sehen einander, ohne daß zwischen ihnen etwas leuchtet, sprechen miteinander, ohne daß zwischen ihnen etwas tönt. So heute, und so war es von Anbeginn und wird es bleiben in Ewigkeit. Was sage ich; vielmehr Milliarden von Jahren war es nicht kalt genug, und wie lange wird es dauern, so wird es zu kalt für den Bestand von solchen Wesen sein. Dann wird alles wieder ganz finster und stille sein wie vordem."

Fechner hat diese „Nachtansicht", wie er sie wegen ihrer Unheimlichkeit nennt, überwunden durch seine „Tagesansicht". In „Gott" hat er die sinnliche Schönheit der Welt gerettet; die Farben und Töne sind nicht auf die Augen und Ohren der Geschöpfe angewiesen; auch ohne sie leuchtet und klingt die Welt — für „Gott" nämlich, der mit seinem Lichte sieht und mit seiner Luft hört und alle sinnlichen Eigenschaften an seinem Leibe empfindet.

Auch meine Philosophie bewegt sich in der Richtung der Tagesansicht. Für mich bedeutet Dasein gar nichts anderes als Bewußtsein; alles Existierende wird nicht bloß von anderen Wesen und von der Allseele

Digitized by Google

erlebt, sondern erlebt sich auch selber. Und in der Empfindung sehe ich ein Erfassen des fremden Wesens. Wenn ich die Sonne schaue oder ein Lindenblatt, so beruht dieser Vorgang auf folgenden Zusammenhängen: Mittels des Äthers übertragen Sonne und Lindenblatt etwas von ihrem Wesen auf mich, teilen mir mit, wie ihnen zu Mute ist. Ermöglicht wird solche Mitteilung, wie überhaupt jegliches Wirken von einem Wesen auf ein anderes, durch eine gewisse Identität, welche beide Parteien im Innersten verbindet. Das ist nicht phantastisch und mystisch, sondern einfach monistisch gedacht. In allen Sonderwesen, in der Sonne, im Lindenblatt, wie in mir steckt ein Monon, ein identischer Kern; und darum, durch Vermittlung dieses Kernes, können Sonne und Lindenblatt auf mich wirken, ich empfinde Sympathie mit ihnen, empfange Mitteilungen ihres Wesens — aus Liebe.

Oswald und ich saßen im Bibliothekzimmer. Ich blätterte in Goethes Gedichten und machte Oswald auf die Stelle aufmerksam:

„Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reichbegabter Welt."

Digitized by Google

Ich knüpfte daran die Bemerkung: „Hier zeigt sich wieder Goethes kräftiger Sinn für Gesundheit. Er wittert etwas Krankhaftes an der Weltanschauung seiner Zeit, die im Banne Kants philosophierte, und er weiß, was not tut. Fort mit der traurigen Lehre, unsere Sinne seien Betrüger — noch unfähiger und tückischer, als ein trübes, verzerrendes Brillenglas — gänzlich außer stande, das Wesen der Dinge zu erfassen. Diese Erkenntnistheorie beruht auf der grundfalschen Unterscheidung zwischen dem, was ein Ding eigentlich sei, und der Art, wie es wirke. Ding an sich! Ich lasse den Begriff nur in folgendem Sinne gelten: Wie ich selber nicht bloß etwas für dich bin, Oswald, und für andere Wesen — sondern auch für mich — und wie ich nicht bloß mittels der Sinne, sondern auch unmittelbar mich erlebe, — so darf man an jedem Dinge ein An-und-für-sich unterscheiden von dem, was es für andere Wesen in ihrem Bewußtsein ist. Gut! Damit soll indessen keineswegs gesagt sein, dies An-und-für-sich mache das eigentliche Wesen aus, während die Art, wie das Ding durch die Sinne hindurch wirkt, eine Entstellung bedeute. O nein! In beiden Beziehungen gelangt das volle Wesen zum Erlebnis — gleichwie ein Mensch sowohl durch sein Aussehen und Auswirken, wie durch sein innerliches Verhalten sich charakterisiert. Äußeres und Inneres sind lediglich verschiedene Pfade, auf denen die Allseele als besondere Tendenz sich bewegt und erlebt. Das Erlebnis ist ein und dasselbe: die eigene Besonderung, die Individualität. Die Art, wie

Digitized by Google

ein Ding wirkt, enthält alſo ſein Weſen, und man darf das Weſen nicht hinter dieſer Wirkſamkeit verſteckt vermuten. Indem ich die Linde ſehe, wie ſie ein Volk von grünen, herzförmigen Blättern an Zweigen und Äſten über dem ſchwarzborkigen Stamme ausbreitet, indem mein Auge Farben und Formen erfaßt, findet ein Zeugungsprozeß, das heißt eine Mitteilung des Zeuges oder Weſens der Linde ſtatt. Ihre Individualität dringt in meine Individualität, die Linde wirkt in mir, ihr Wirken aber enthält überall ihr Weſen."

Oswald wiegte zweifelnd den Kopf und meinte: „Gegen dieſe Auffaſſung ließe ſich vom Standpunkte unſerer Optik aus etwas einwenden. Die Lindenblätter an und für ſich ſind nämlich durchaus nicht grün. Vielmehr wollen ſie mit der grünen Farbe gar nichts zu ſchaffen haben. Während ſie alle anderen Farben, die im Lichtſtrom enthalten ſind, aufnehmen, werfen ſie gerade die Farben zurück, die wir an ihnen ſehen. Alſo bedeutet das Blattgrün keineswegs etwas dem Blatte Eigenes, im Gegenteil etwas Fremdes — vor dem ſie Abneigung haben."

„Ei, Oswald" — erwiderte ich beluſtigt — „du haſt ja ſchon prächtig gelernt, Seele im Verhalten der Materie zu ſehen. Abneigung vor dem Grün hat das Lindenblatt, ſo meinſt du. Ich ſage, Gefühl hat es freilich — ob aber dies Gefühl unangenehmer Art iſt, weiß ich nicht. Du meinſt, das grüne Licht wird zurückgeſtoßen, das Blatt will nichts mit dem Grün zu ſchaffen haben. Ich ſage, man darf den Vorgang auch anders deuten. Wenn du, Oswald, zu mir

Digitized by Google

ſprichſt, ſo ſtoßen deine Sprachorgane die Luft von dir weg. Läßt ſich deswegen behaupten, du wolleſt mit dem, was du von dir gibſt, nichts zu ſchaffen haben? Iſt nicht vielmehr dein Weſen in dem, was du ſprichſt? Nun ſiehſt du — ſolch eine Sprache mag auch das Grün ſein, das die Lindenblätter unſerm Auge mitteilen. Dieſe Sprache braucht nichts Unangenehmes zu enthalten. Ein Weſen teilt dem anderen ja nicht bloß ſeine Abneigungen mit, ſondern auch ſein Behagen, ſein Lebensglück. Vielleicht iſt das Grün, das die Blätter ſtrahlen, ein ſtummes Jauchzen. Doch ſelbſt angenommen, es bedeute Abweiſung des Unangenehmen, ſo wäre ſelbſt darin die Eigenart der Linde zu erkennen — gleichwie mein Oswald nicht bloß in den Speiſen, die ihm munden, ſich charakteriſiert, ſondern auch an den abgelehnten."

Digitized by Google

Der ewige Abc-Schütz

Auf den Rücken geschnallt die nagelneue Mappe,
Fibel und Schiefertafel unter der großen Klappe,
Schwamm und Schieferstift bammelnd an Fädchen,
Trollt' ich mit kleinen Knaben und Mädchen
Zur Schule nach Abc-Schützen-Art —
Und war doch ein Greis,
Mit Haaren schlohweiß
Und niederwallendem Bart.

Bald hockt' ich auf niedriger Klassenbank
Zwischen Ofen und Klassenschrank,
Unser Herr Lehrer saß auf dem Katheder.
Laut und deutlich mußte nun jeder
Aus der Fibel buchstabieren,
Artikulieren, deklamieren.
Vom plärrenden Chorus hallte das Zimmer:
„I, m: Im! Im—mer.
N, i, m: Nim! Nim—mer!"
Ich stammelte mit, zerstreut, verlegen,
Wagte kein Auge vom Buch zu bewegen,
Wußte vor Scham mich nicht zu lassen. —
Was tat ich nur hier? Ich konnt' es nicht fassen.
Das Abc hatte ich längst kapiert,
Hatte Bibliotheken durchstudiert,
War Bücherverfasser, ein Denker, ein Dichter . . .
Was tat ich hier zwischen dem Fibelgelichter?

Digitized by Google

Urplötzlich sah ich zu meinem Schrecken
Unsres Herrn Lehrers hochwürdigen Bauch
Vor meinen Platz sich pflanzen und recken.
„Nun, Brunochen" — sprach er — „sag' du's auch! —
Ein kleines Blauveilchen . . ?"
Ich erhob mich verblüfft, mit Zittern und Zagen . . .
Was sollt' ich sagen? Ein kleines Blauveilchen? —
Auf einmal erwachte, Zeile für Zeilchen,
Die Fabel aus meinen Kindertagen,
Und ich konnte mechanisch sagen:
„Ein — klei — nes — Blau — veil — chen
Stand eben erst ein Veilchen
Unten im Tal am Bach.
Da dachte es nach und sprach:
Daß ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh';
Muß mich überall bücken
Und drücken;
Bin so ins Niedre gestellt;
Sehe gar nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheit getan,
Ich stieg' ein bißchen höher hinan. —
Und wie gesagt, so getan.
Aus dem Wiesenland
Mit eigener Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich aufs Wandern.
Drüben der Hügel wär' mir schon recht!
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;

Digitized by Google

Dahin will ich gehn . . .
Dahin will ich gehn . . .
Will ich gehn . . ."

„Ja", sprach der Lehrer, „da haperts noch sehr.
Gib künftig hübsch acht und lerne mehr!"

Da stand ich alter Esel blamiert —
Und wär' am liebsten retiriert
In den Boden hinein . . .
Zu meiner Erlösung begann zu schrein
Gellend die Glocke durchs Haus,
Und — die Schule war aus!

Janhagel sprang mit Jubel und Tanzen
Über die Bänke, griff Mütze und Ranzen
Und lärmte in hundertfüßigem Trab
Holterdipolter die Treppe hinab.
Auf dem Hofe harrten voller Verlangen
Mütter und Tanten ihrer Rangen.
„Ich bin versetzt!" schrie ein kleiner Junge
Triumphierend aus voller Lunge. —
Versetzt? Wie ein Pistolenschuß
Fuhr es mir freudig durch den Kopf:
Heut' ist ja Semesterschluß!
So bin ich armer alter Tropf
Wohl endlich versetzt zur höheren Klasse!
Daß ich Träumer gar solche Eröffnung verpasse!

Zu einem Klassengenossen trat ich,
Klopfenden Herzens um Auskunft bat ich:

Digitized by Google

„Kannſt du mir ſagen, ob ich verſetzt bin?“ —
Der aber höhnte mit Geträtſch:
„Nee, — du biſt ſitzen geblieben — ätſch!“
Entſetzen durchſchlotterte meine Glieder.
Sitzen geblieben! Schon wieder — ſchon wieder!

Da wandte der Bengel ſich lachend um:
„Iſt der aber dumm!
Iſt ſchon längſt in der oberſten Klaſſe
Und will noch verſetzt werden!
Wie kannſt du verſetzt werden?
Es gibt ja keine höhere Klaſſe!“

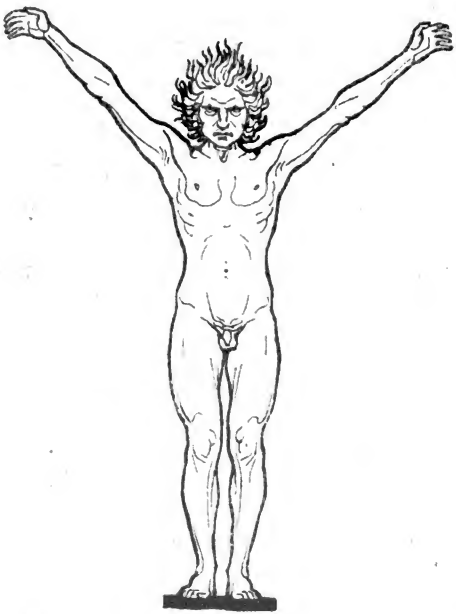
Gibt keine höhere Klaſſe? Gibt keine?
Das Unbegreifliche, grob wie ein Sparren,
Ließ meine Gedanken und Sinne erſtarren.
Gibt keine? Wer hat mich da zum Narren?

Auf dem Schulhof ſtand ich in wirrem Traum —
Schließlich allein mit dem Käſtenbaum,
Der im Herbſtwind brauſte und ſtöhnte,
Sich dörrender Blätter entkrönte.
Ich blickte hinan, durch Gittergezweige:
„Sonne, wo biſt du? Enthülle dich! Zeige
Den Höhenpfad für mein Aufwärtstrachten —
Den Quell, dahin meine Geiſter ſchmachten,
Aus deſſen überirdiſchem Rauſchen
Sie unerhörte Kunſt erlauſchen
Und Kräfte der Vollendung tauſchen!
Zeige die höhere Klaſſe mir!“ —

Digitized by Google

Ich schaute mich um und — sah die Mauern —
Und mußte schluchzend zusammenschauern,
Schüttelnd das Haupt, wie König Lear:
„Es gibt ja keine!“ — — —

So bin ich erwacht. Ich zittre und weine.
Es war nur ein Traum! —
Doch — gibt es denn eine?



Digitized by Google

Siebentes Buch

Der Tatenleib

Digitized by Google

Der Löwenzahn

Bei der Sägemühle war's, am hölzernen Gerinne, das den Waſſerfall aufs Mühlrad führt. Diesmal feierte das Werk Sonntagsruhe. Das Wehr hielt den Mühlteich abgeſperrt; nur ein ſchmales Bächlein kam daher geſickert und plätſcherte von Schaufel zu Schaufel; es klang wie Eſpenrauſchen. Ich ſaß im Raſen unter blühendem Hollundergeſträuch, und lauter Betrachtung war mein Geiſt.

Die Welt eine heilige Schrift; überall Buchſtaben, Symbole, in denen abgrundtiefe Weisheit ſich birgt. Rate, Merlin, rate! Drüben der Kiefernwald ſtarrt mich an mit geheimnisvollen Augen, als ob er offenbaren wolle. Der üppige Löwenzahn, der hier im Raſen lange Stengel treibt und ſeine Samenkronen ſtolz erhebt, ſieht aus wie geredte Zeigefinger und ſcheint zu mahnen: „Gib acht, was ich meine!“ Und leiſe rauſcht das Triefen des Mühlrades:

„Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd . . .“

Ewig! Wie überwältigt mich dies Wort! Ewig meine Seele. Ein Kreislauf aus dem All ins All, ohne Anfang, ohne Ende.

Digitized by Google

Und doch wähnt der Mensch gewöhnlich, seine Geburt, oder wenigstens seine Erzeugung bedeute den Anfang seines individuellen Wesens, und mit dem Tode gehe es zu Ende. Diese Menschengestalt, meint er, erschöpfe all seine Existenz.

Der Kurzsichtige! Ist doch der Wasserfall, der alltags das Mühlrad treibt, nur eine Form und Entwicklungsstufe des Wassers, das endlos läuft. Und gleicht doch unser Menschenleben hierin ganz dem Wasserfall.

Vom Himmel kommt das Wasserwesen — Staubelfen, Dunstseelchen rinnen zu Tropfen zusammen und träufeln aus der Wolke zur Erde nieder. Wasserlachen, unterirdische Adern vereinigen sich zu Quellen — die Quellen zu Bächen — die Bäche zum Fluß. Das sind des Wasserfalles Wurzeln — ungezählte Fasern und Zweiglein, die immer enger sich konzentrieren. Ein Baum, eine Wasserkiefer das Ganze — stufenweise entwickelt es sich — von der Wurzel zum fest geschlossenen Stamm.

Jedes zusammengeschmiegte System aber muß sich wieder auseinander tun. So auch der Stamm — Äste bildet er und verzweigt sich immer weiter. Die Baumkrone ist ein Gegenstück der Wurzel — beide gehen aus in ein Heer von Fasern und Poren. Zu den Wurzelporen strömt die erdige und flüssige Speise ein — zu den Poren der Krone die Luftspeise. Die Krone ist die Luftwurzel — die Wurzel ist eine unterirdische Baumkrone.

Diese verschiedenen Glieder aber sind Darstellungen

Digitized by Google

ein und derselben Individualität. Alle Zellen einer Pflanze haben ja etwas Identisches, das ihre Einheit ausmacht, eine Geschwisterlichkeit, einen gemeinsamen Bauplan, eine gleiche Tendenz, der sie in Arbeitsteilung ergeben sind. Auch vom Wasserbaume gilt das; in jedem Wasserteilchen, gleichviel in welcher Form es auftritt, ist das ganze, einige Wasserwesen enthalten. Drum kann es auch nicht untergehen, obwohl eine bestimmte Form, der Wasserfall, auf den Schaufeln des Rades zerschellt, in Tropfen zu den Uferblumen sprüht und als Dunst himmelan stäubt.

Der Wasserfall hat sich vor meiner Betrachtung in zwei Systeme gegliedert, die ins Unendliche reichen. Ich darf sie nennen: einströmende und ausströmende Individualität; geformt sind sie wie Baumwurzel und Baumkrone. Das gleiche nun gilt vom Wasserfalle „Menschenleben". Aus der Unendlichkeit strömt sein System. Staubelfen finden sich zu allerlei Reigen — Lebensbläschen entstehen, Zellen, die auf eine Menschenmenge, Männer und Weiber, sich verteilen, jedoch, durch ein geheimes Liebesband verknüpft, verschmelzen. So fließt aus den Vorfahren meine Individualität wie Fasern zu Wurzelsträngen zusammen — die Stammesgeschichte ist mein Vorleben. Doch noch in andere Gebiete reichen meine Wurzeln. Aus Pflanzen und Tieren, aus Erde und Sonne, aus dem weiten All wurden Stoffe von den Zellen meiner Ahnenleiber, wie auch meines eigenen Leibes, hier aufgenommen, und diese Nahrung gehört natürlich ebenfalls zu meiner einströmenden Individualität. Desgleichen

Digitized by Google

alles, was geistig mich beeinflußte, meine Erziehung, meine Erfahrung. Überhaupt die ganze Welt, die mich bestimmt, die mein formendes Milieu bildet.

So bin ich denn eine unendlich komplizierte Tendenz, ein Trieb der Allnatur, ein Bündel Strahlen, die sämtlichen „Atomen" entspringen. Das Ganze hat sich besondert zu meinem Selbst, meinem Schicksal — die beiden, Individualität und Schicksal, sind ein und dasselbe Wesen — und seiner Natur getreu, entwickelt sich dies Sonderwesen in alle Ewigkeit. Seinem anfanglosen Einströmen entspricht ein endloses Ausströmen. In lauter Wirkungen gibt sich meine Individualität aus — eine Tatenkrone überwipfelt meines Leibes Stamm — und die Früchte droben sorgen dafür, daß nie mein Eigenwesen ausstirbt.

Ihr Löwenzahnstauden, nun verstehe ich, warum ihr eure Samenkronen so bedeutsam zeigt. „Sieh her, Merlin" — wollt ihr sagen — „erkenne dein Eigenwesen in uns, in unserm Abblühn wieder. Diese Samenkrone sieh! Aus der gelben Blüte hat sie sich entwickelt, wie die Blüte aus der Staude und die Staude aus dem Samenkorn. Wo sind nun Grenzen zwischen den verschiedenen Zuständen? Wo hört die Blüte auf, wo fängt die Frucht an? Kannst du behaupten, mit dem Verblühen gehe das Löwenzahnwesen zu Ende? Ruht es denn nicht wohlgeborgen im Ergebnis der Blüte? Sieh diese flaumige Samenkugel! Aus lauter Körnchen besteht sie — jedes mit einem Federschirm zum Fliegen gerüstet. Bläst der Wind dazwischen, so fliegen die Samenkörnchen in

Digitized by Google

alle Weiten. Mit ihnen aber fliegt das Löwenzahnweſen der verblühten Blume. Nicht ausgetilgt iſt es, auf die Wanderſchaft geht es, anderswo ſich niederzulaſſen und weiter zu gedeihen. So erhält und verbreitet ſich auch Merlins Weſen in ſeinen Taten, die ſeine Früchte ſind."

„Schön, mein lieber Löwenzahn! Etwas Tröſtliches hat deine Anſchauung gewiß. Aber ſo recht befriedigt ſie nicht. Es war einmal eine ſterbende Blume, die doch anders dachte. Die Sonne redete der Klagenden zu:

Tröſte dich! Beſchieden iſt
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensſtaub verſtreun,
Aus dem Staube wirſt du noch
Hundertmal dich ſelbſt erneun!

Da ſeufzte die Blume:

Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich ſind . . .
Aber ſind ſie, was ich war,
Bin ich ſelber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Ich meine, dieſe Blume hat recht. Deine Samenkinder werden freilich nach dir leben — und die allgemeine Löwenzahn-Art erhalten ſie. Aber dein beſonderes Eigenweſen, das iſt dahin, wenn du abgeblüht

Digitized by Google

und welk bist. Und so leben zwar meine Taten nach meinem Tode fort — mit meiner Individualität jedoch ist es wohl aus."

„Ei, Merlin, begreife doch, daß nicht bloß die allgemeine Löwenzahn-Art, sondern auch mein besonderes Eigenwesen ein jedes Gliedlein, jedes Lebensbläschen dieses Pflanzenleibes erfüllt; wäre es anders, so bildeten meine Teile eben keine Einheit. Die Einheit bedeutet, daß hier überall dasselbe Sonderwesen wohnt, in der Wurzel, im grünen Blatte und im milchigen Röhrenstengel, in den gelben Blüten und nicht minder in der flaumigen Kugel. Gerade hier ist es sicher angelegt."

„Sicher? Du gibst doch selber zu, die flaumige Kugel zerflattert, wenn der Wind hineinbläst, und in alle Weiten fliegen ihre Bruchstücke."

„Laß sie doch fliegen, Merlin! Das sollen sie ja! So entwickelt sich mein Eigenwesen von der Enge zur Weite. Herrlich, herrlich!"

„Zugleich aber, lieber Löwenzahn, hört dein Eigenwesen auf, eins zu sein — es zersplittert sich. Und ebenso, scheint mir, meine Individualität! Ihre Tatenkinder bleiben nicht wohlgeordnet beieinander. Eins fällt hierhin, das andere weitab. Verloren geht die Geschlossenheit, ohne die es keine Individualität gibt."

„Warum denn soll die Geschlossenheit verloren gehen? Meinst du etwa, nur was im Raume eng beisammen ist, könne eins sein?"

„Allerdings!"

Digitized by Google

„Jetzt also, da meine Samenkörnchen noch einander berühren und diese schöne Kugel bilden, jetzt bilden sie für dich eine geschlossene Einheit — nicht wahr, Merlin?"

„Nun ja."

„Und sowie diese lose Berührung sich löst, soll die Geschlossenheit verloren gehen? Du legst der Berührung eine gar zu hohe Wichtigkeit bei. Abstand bedeutet keine Entzweiung, und nicht die Berührung macht die geschlossene Einheit aus, sondern die Verbindung."

„So zeige mir die Verbindung zwischen den in die Lüfte zerstreuten Samenkörnchen."

„Verbunden sind sie durch das eigene Wesen, das in ihnen gemeinsam lebt. Solch innere Verbindung ist viel tiefer und gründlicher als das räumliche Anschmiegen. Sieh dir mal drüben den Kiefernwald an, Merlin! Warum ist er eins? Etwa bloß, weil die Bäume einander mit den Kronen berühren? Oder nicht vielmehr, weil all den Kiefern ein und dasselbe Wesen innewohnt?"

„Du meinst die Artseele? Willst sagen, die verschiedenen Kiefern bilden eine umfassende Individualität? Das ist allerdings eine Vermutung, die mich in letzter Zeit viel beschäftigt hat. Aber zweifelhaft ist sie mir noch immer. Vielleicht liegt die Kiefereinheit nicht drüben, sondern lediglich hüben in meinem Denken, und ein bloßer Begriff, kein Ding, ist der Wald."

Der Löwenzahn wiegte ganz leise das flaumige Haupt und schien mit seiner verstohlenen Gebärden-

Digitized by Google

ſprache zu meinen: „Nun höre doch, hoher Wald! Das will ein begreifender Merlin ſein! Wohl fühlt ſein Geiſt etwas beim Greifen. Hinterher aber will er nicht glauben, daß er ein wirkliches Ding begriffen hat. Was ſagſt du dazu, hoher Wald?“

Da wankten die Kiefernhäupter, und ein Raunen wogte herüber: „Er ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht!“

„Ja, ja!“ meinte der Löwenzahn. „Sein Geiſt betrachtet zerſtreut, nicht ganz. Drum faßt er lauter Zerſtreutes, nicht das Ganze.“

Der Kiefernwald fuhr fort: „Selber iſt er ein Wald; hält ſich aber ſonſt noch jemand für einen Wald, ſo ſoll Wald auf einmal kein Ding, ſondern bloßer Begriff ſein.“

„Wieſo?“ nahm ich das Wort. „Wieſo denn bin ich ein Wald?“

Und zur Antwort raunte es: „Biſt du nicht ein Wald von Lebensbläschen? Jedes Lebensbläschen deines Leibes lebt für ſich und iſt ein Sonderweſen, wie ein Baum. Bei aller Beſonderung aber bilden dieſe Bäume doch eine umfaſſende Eins: die Geſchloſſenheit der Geſtalt, die wir Merlin nennen. Kurzſichtige Äuglein gibt es, die auch den Merlin-Wald nicht ſehen vor lauter Bäumen. Winzige Pilzchen zum Beiſpiel ſchlüpfen durch deine Adern und wähnen, das alles ſeien lauter vereinzelte Lebensbläschen. Ja, ja! Den richtigen Abſtand muß man haben beim Betrachten und die richtige Weite des Blickes.“

Digitized by Google

„Nicht zuviel Besonderung darf man im Auge haben!“ setzte der Löwenzahn hinzu.

„Was willst du damit sagen?“ fragte ich. „Dein Ausspruch erinnert mich an die Roggenolsche. Die sagte, ich habe zuviel Zeit im Auge.“

„Und da hat sie recht, Merlin! Die Roggenolsche meint dasselbe wie ich. Zeit ist ja Besonderung; wer zeitlich schaut, sieht nicht in Einem, sondern nach und nach. So schaust auch du den Wald nur nach und nach, wenn du sagst, es gäbe nur einzelne Bäume, kein Ganzes.“

„Und du meinst, im Auge liege die Besonderung, wie ein Sehfehler?“

„Fehlerhaft ist nur das Allzuviel und das Einseitige.“

„Immerhin meinst du wohl, die Besonderung sei eine bestimmte Art der Anschauung? Dann gäbe es ja gar keine verschiedenen Kiefern — vielmehr nur ein einziges Kiefernwesen, die Kiefernidee, die Artseele — und es läge bloß an meinem Auge, daß ich eine Menge von Kiefernindividuen sehe. Mein Auge wäre wie ein vielseitig geschliffenes Glas, in dem sich das Bild des Gegenstandes vervielfältigt. Was meinst du, lieber Wald — wäre es wirklich so?“

Der Wald erwiderte: „Mancher sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht — und mancher umgekehrt die Bäume nicht vor lauter Wald. Eins ist so falsch wie das andere. Lerne beides schauen, Merlin — beides überall — im Einen das Viele, im Vielen das Eine! Dann bist du ein echter Allseher.“

„Ja, im Vielen das Eine!“ nahm der Löwenzahn

Digitized by Google

wieder das Wort. „Den einigen Kern in den verschiedenen Körnchen meiner Samenkrone. Hast du so schauen gelernt, dann begreifst du; auch wenn meine Körnchen zerstreut sind, besteht ihre geschlossene Einheit. Meine Körnchen gleichen den Kiefern, die auch im Abstande voneinander ein einziges Wesen bilden. Und den Zellen deines Leibes gleichen sie, die ja auch zum Walde sich zusammenschließen. Solches Vielfache, das doch Eines bedeutet, sind aber auch deine Werke. Jedes enthält Merlins Wesen als identischen Kern. Und mögen die Werke sich zerstreuen, diese Einheit bleibt. Als Wald von Eigenwerken lebt jedwedes Sonderwesen auch nach dem Tode fort — ja schon vorher stellt es gar nichts anderes dar, als solch eine Tatenversammlung. Sein Wesen, sein Leben ist: seine Tat."

„Seine Tat? Seine eigene? Wie? So hätte ich vorhin recht gedacht, als ich zu meiner Individualität alles rechnete, was in mich strömt, was irgendwie mich beeinflußt? Und eine Schickung von außen gäbe es gar nicht?"

„Deine Schickungen, Merlin, das bist du selber. Was du außerhalb deines Leibes vorfindest, ist nichts Fremdes, sondern dein eigenes Wesen."

„Aber, lieber Löwenzahn! Wie kann der Wind, der dich wiegt, zu deinem Wesen gehören?"

„Ich bin es doch, der sich wiegen läßt! Was auch immer mein Wesen erleben mag, mein Erlebnis ist es stets. Wie sollte Fremdes je fertig bringen, in diese heilige Eigenheit sich einzudrängen?"

Digitized by Google

„Aber der Wind, der dich wiegt, gehört unmöglich zu deiner Eigenheit. Sonst erlebtest du ihn ganz allein — während ich ihn doch auch spüre."

„Was du spürst, Merlin, ist nie und nimmer mein Erlebnis. Du erlebst nur den Wind deiner Welt."

„Willst du leugnen, daß eine Gemeinschaft besteht zwischen deiner Welt und der meinigen?"

„Sieh her, Merlin: Diese meine Blätter sind in gewisser Hinsicht verschiedene Wesen — und die Samenkronen auch. Gleichwohl sind sie sämtlich der gemeinsamen Wurzel entsprossen."

„Nun gut — also besteht Gemeinschaft."

„Gemeinschaft besteht für den, der sie erfaßt. Doch läßt sie niemals sich erfassen ohne die Besonderung. Jedes dieser Blätter darf zur einen Wurzel sagen: Meine Wurzel bist du! In der Tat verhält sich die Wurzel für jedes Blatt in besonderer Weise."

„Ich verstehe, Löwenzahn! Dein Beispiel soll veranschaulichen, wie alle Sonderwesen zwar ein und dasselbe All zur Grundlage haben, wie aber gleichwohl jedes Wesen den gemeinsamen Urgrund für sein besonderes Eigentum erklären darf."

„Recht so, Merlin! Sonderwesen kann eben gar nichts anderes erleben, als was es ist — besondertes All."

„Wundersames Mysterium! Will ich das ewig Eine begreifen, so bekommt mein greifender Geist Vieles zu fassen. Will ich das Viele scharf getrennt halten, so fließt es in Eins zusammen. Die eine Welt besondert sich zu meiner Welt und zur deinen. Und doch wieder webt in beiden Welten ein gemeinsamer Urgrund."

Digitized by Google

„Dieſer Urgrund in dir, Merlin — begreife ihn als deine innerſte Tiefe! Was du für Schickung von außen hältſt, geſchaffen wird es von deinem Schöpfer . . ."

„Wie? Einen Herrgott willſt du mir einreden? Und ich wäre ſein regiertes Geſchöpf?"

„Den Schöpfer in dir, Merlin, mein' ich — dein unterſtes Selbſt. Es gibt freilich auch ein Geſchöpf in dir — es iſt dein oberes Selbſt, das noch nicht zum Urgrunde hindurch fühlen gelernt hat. Es wähnt ſich getragen von einer fremden Macht und denkt mit Furcht und Hoffen an dieſen Schöpfer. Herrgott nennt es ihn, oder auch Naturnotwendigkeit. Ich aber ſage dir, unreif iſt ſolche Trennung von Geſchöpf und Schöpfer. Weite dein Schauen, Merlin — dann ſchauſt du deine Weite, die unendliche. Erkenne dich ſelbſt in deinem Schöpfer wieder — und in deinem Schickſal deine eigene Tat!"

Feierlich nickten die Kiefernhäupter drüben — der Holunderbuſch über mir rauſchte — im Winde wankten Löwenzahns Flockenkugeln.

„Noch eins, weiſes Gewächs! Wie kann der Wind, der dich wiegt, deine eigene Tat ſein? Haſt du ihn denn vorſätzlich herbeigeholt? Iſt er gekommen, weil deine Gedanken ihn zauberiſch herbeigerufen haben?"

„Ach Merlin! Noch immer ſpricht aus dir das enge Geſchöpf. Deine Oberfläche verwechſelſt du mit deiner Tiefe. Was du deine Gedanken und Vorſätze nennſt, iſt Oberfläche — nicht das geſtaltende Weſen, ſondern etwas, das vom tiefen Weſen geſtaltet und getragen wird. Betrachte die feinen Falten deiner

Digitized by Google

inneren Hand. Wer hat diese Bildung geschaffen? Etwa dein vorsätzliches Denken? Nein, gewachsen ist das alles aus deiner Tiefe, unbekümmert um die Launen, die deine Oberfläche kräuseln. Manches wächst geradezu gegen deinen Wunsch."

„Zum Beispiel der Tod — nicht war, Löwenzahn?"

„Freilich fürchtet das enge Geschöpf den Tod — es weiß nicht, daß der Tod sein Schöpfer ist."

„Du meinst, der Tod ist dieselbe schöpferische Macht in uns, die all unser Schicksal dichtend gestaltet?"

„Ja, wie Dichterei und Träumerei wächst aus deiner Tiefe der Tod. Bist du nicht im Schlafe oft schon gestorben — in Abgründe gestürzt oder von Räubern umgebracht? Gefürchtet hast du dich vor solchen Todesgefahren und hast sie selber doch gedichtet. Alle Schicksalsfurcht kommt daher, daß sich die Oberfläche vom Urgrunde trennt. Alle Weisheit aber, alle selige Ergebung in den ewigen Beruf und alles heldenhafte Sterben entspringt der Selbsterkenntnis. Sieh her, Merlin! Freudig geb' ich dem Winde diese Flöckchen hier. Ich fühle die Zeit dazu ist gekommen. Ausgereift und flügge sind meine Körnchen. Brauchen möchten sie ihr Gefieder, nachgehen ihrem Berufe. So geht denn meine Kinder, fliegt ins Weite! Fahr wohl, mein neues und doch uraltes Selbst!"

Und ein Windstoß faßte die Samenkrone, beugte sie, blies die Flocken voneinander. Wie ein Vogelschwarm erhoben sich die befiederten Körnchen in die Lüfte.

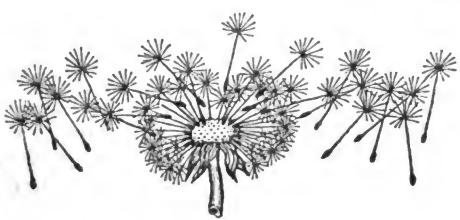
Und eine wehmütige Freude überkam mich, eine

Digitized by Google

brünſtige Sehnſucht nach dem Endloſen. O ſelig, ſo dahin zu taumeln, ſich zu ergeben dem Wechſel, doch ſtets zu fühlen den ewigen Kern! Ringsumher ſchweifte mein Auge, und überall grüßte mich meine Welt, die wandelbare, doch unverlierbare. Dem Weſen nach mein, ſollte ſie auch der Erkenntnis nach die meine werden. Dem Löwenzahn wollt' ich folgen.

Ein Übermut ſchäumte in mir auf, der mich zum Tode reißen wollte, die neue Weisheit zu erproben. Ins Mühlrad hätt' ich mich ſtürzen mögen. Ich träumte, der Waſſerfall zu ſein — meine Natur, meine Selbſtbeſtimmung riß mich vom Gerinne auf die Schaufeln. Ich brauſte und ſprühte ringsum Tropfen und Dunſt — fühlte meine Individualität ausſtrömen — und mein Brauſen ward ein jauchzendes Lied:

Erobre denn, mein Tatenreihn,
Die Weiten rings — bis alles dein!
Erſchaue hehr ob enger Zeit,
Wie Gott du biſt in Ewigkeit!
Ich halte ſtill und lächle.



Digitized by Google

Das ewige Gemälde

Ein Unfall — eins jener Ereigniſſe, die von einem täppiſchen, brutalen Weſen auszugehen ſcheinen und uns empören, weil wir nur Unſinn darin ſehen. Mag ſein, wir ſind zu beſchränkt, um den tiefen Sinn zu faſſen, der vielleicht ſpäter einmal triumphierend zutage tritt. Genug, zunächſt packt uns eine dumpfe Wut. Die Zügel der Natur möchten wir an uns reißen, um ſie vernünftiger zu führen als . . .

Als wer denn? — Ob nicht mich ſelber die Schuld trifft? Ob nicht all mein Erleben meinem tiefſten Eigenweſen entſtammt? Ob nicht meine ganze Welt ein Spiegel iſt, der heimlich zu mir ſpricht: „Erkenne dich ſelbſt! Was du hier ſiehſt, dein Schickſal, iſt nichts anderes als deine Individualität — deine eigene Torheit, deine Schuld — du Tropf!“

Ja, ich Tropf — in der Tat! Sogar der hausbackene Verſtand muß anerkennen, daß mich eine gewiſſe Schuld an dem Unfall trifft. Von der Flamme kann man doch wohl nicht verlangen, daß ſie ausnahmsweiſe das Brennen vergißt. Und wenn explodiertes Petroleum an Holz oder Leinewand ſpritzt, dann iſt die Einäſcherung ganz natürlich. Wozu auf Naturgeſetze ſchimpfen?

Eher ſchon könnte ich auf Friedrich ſchimpfen, der die Petroleumlampe umſtieß. Habe ja auch geſchimpft. Und doch hatte er nicht unrecht, zu antworten: Mit einer Kiſte an einen Stuhl zu ſtoßen, auf dem eine Lampe ſteht, könne ſchließlich jedem paſſieren.

Digitized by Google

Jetzt klopfe ich an meine Stirn: Welch ein Unsinn, Ölgemälde bei brennender Petroleumlampe auszupacken! Konnte die Besichtigung denn nicht bei Tageslicht stattfinden? Warum habe ich meine Ungeduld nicht gezügelt und bis zum nächsten Morgen die verpackten Bilder im Schuppen gelassen? Aber nein! Kaum langte der Wagen an, so ergriff mich fieberhafte Begierde: „Gleich hinauf mit den Bildern!“ — Das habe ich nun davon!

Kann noch froh sein, daß nicht mehr als ein einziges Gemälde zerstört wurde. Und das habe ich dem gescholtenen Friedrich zu verdanken, der seine verzeihliche Ungeschicklichkeit durch Geistesgegenwart reichlich gut gemacht hat.

Aber freilich das Bild von Fidus . . . Daß es auch gerade solch ein Werk sein mußte! Traurig!

Der Unfall hatte mich verstimmt — ich fand keine Nachtruhe. Nachdem ich vergebliche Versuche gemacht hatte, mich zum Einschlafen zu bringen, stand ich auf und begab mich ins Bibliothekzimmer. Die Kerzen brannten — Oswald saß da und las.

„Du, Oswald? Kannst du auch nicht schlafen — du mit deinem stoischen Temperament?“

„Ich warte auf den Sanitätsrat Meier — in zwei Stunden soll er eintreffen. Für mich lohnt es sich nicht mehr, zu Bett zu gehen.“

„Was ist denn?“

Digitized by Google

„Die alte Wenhaken — du weißt doch! Wir werden dieſe Nacht operieren müſſen; da heißt es munter bleiben. Friedrich macht eben Kaffee. Trinkſt du mit?"

„Ei natürlich! Das trifft ſich ja famos, daß wir in dieſer bösartigen Nacht einander wenigſtens Geſellſchaft leiſten."

Oswald telephonierte nach der Küche. Ich trat ans offene Fenſter und ſog die erquickende Nachtluft. Die Sterne funkelten in ſeltener Pracht — leiſe rauſchten des Parkes Wipfel. Heimlich aus den hehren Weiten klang mir ein Lied, ein ruhevolles: „Sei zufrieden, zufrieden! Alles iſt ja doch geordnet! Droben die kreiſenden Welten — lauter Reigen, lauter Harmonie!"

Vom Dorfe ſchimmerte trübes Licht aus einem Fenſter — dort lag die Kranke. Ich fühlte mich aufs neue beklommen. „Wird die Operation helfen?" fragte ich.

„Schwerlich! Aus wird es ſein mit der Alten!"

Aus! ging es mir peinlich durch den Sinn. Mit dem Gemälde iſt es ja nun auch aus! Und doch ſoll alles geordnet ſein? Vernichtung und Ordnung — wie reimt ſich das zuſammen? Entweder gibt es eine Vernichtung — und dann hapert's mit der Ordnung. Oder aber die Welt iſt lauter Ordnung — dann bedeutet der Tod keine Vernichtung!

Friedrich trat ein und brachte den Kaffee. Ich wandte mich zu Oswald: „Glaubſt du, daß die ganze Welt geordnet iſt?"

Er ſah mich ſtutzig an. „Von Naturgeſetzen — natürlich!"

Digitized by Google

Ich ging im Zimmer umher und sprach vor mich hin: „So wäre es mit dem Gemälde doch nicht aus!"

„Wieso?"

Ich blieb vor Oswald stehen und spottete: „Wieso? Siehst du, vor solch einer Geistesoffenbarung — vor dem Gemälde, meine ich — versagt doch deine Retorten-Wissenschaft. Ratlos fragt sie: wieso?"

Er warf mir einen prüfenden Blick aus seinen hellen Augen zu: „Willst du Händel anfangen? Hier setz dich her, Bruno! Steck dir eine Zigarette an, und schlürfe friedlich den Kaffee. Dein Grimm macht den Verbrennungsprozeß nicht rückläufig — verwandelt die Asche nicht wieder zum Bilde."

Ich nahm Platz und entgegnete herb: „Die Asche hab ich in eine gläserne Urne getan. Möchtest du sie nicht analysieren? Wissen wir erst, wieviel Kohlenstoff, Kalk und so weiter drin ist, ei, so können wir ja das Wesen des verbrannten Gemäldes rekonstruieren."

Trocken versetzte Oswald: „Das chemische Wesen allerdings."

„Vom ganzen Wesen spreche ich."

„Das chemische Wesen ist eine Seite des ganzen Wesens."

„Du gibst also zu, daß deine Wissenschaft einseitig die Dinge erfaßt. Da hast du's! Vor einer Geistesoffenbarung versagt sie."

„Einseitig? Selbstverständlich! Eine Spezialwissenschaft kann gar nicht anders! Die Spezialwissenschaften zusammenzufassen — ein Bild daraus zu formen, ebenso vielseitig wie die Welt — das ist Aufgabe des

Digitized by Google

Philoſophen. Freilich gewachſen muß er dieſer ſchwierigen Aufgabe ſein. Sonſt . . .“

„Sonſt kommt ein Bild heraus, ebenſo plump, wie das von unphiloſophiſchen Naturforſchern entworfene Weltbild. Dies Weltbild gerade hab ich im Auge, wenn ich dich einlade, mit der Retorte das Weſen des verbrannten Gemäldes feſtzuſtellen.“

„Du biſt ungerecht! Nenne mir doch einen Naturforſcher, der ſolchen Unſinn unternimmt.“

„Nun ja, einem Bilde gegenüber hat ſich wohl keiner ſolch täppiſchen Materialismus geleiſtet. Wohl aber dem Menſchen gegenüber! Seine Leiche zerlegt man in ihre Chemikalien, und dann heißt es, der Menſch iſt ſo und ſo viel Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Stickſtoff . . . Kraftſtoffelei! Ich ſage, einem Gemälde gleicht der Menſch. Materiell gibt er ſich den Sinnen zu empfinden. Er hat aber noch eine andere, unmittelbar empfundene, eine geiſtige Seite. In der eigentümlichen Art, wie der Stoff auf Geiſter wirkt — darin iſt das Weſen zu ſuchen, beim Menſchen wie beim Gemälde. In der Geſtalt, überhaupt in der ganzen nach außen gerichteten Wirkſamkeit prägt ſich dies tiefere Weſen aus.“

„Ei — das klingt ja ſpiritualiſtiſch.“

„Ach was! Ich bin kein Dualiſt, bin Moniſt! Recht bezeichnend, daß dein Widerſpruch gleich wach wird, ſobald ich die Einſicht vom Gemälde auf den Menſchen übertrage.“

„Höre mal! In der Geſtalt, ſagſt du, prägt ſich das Weſen des Menſchen aus? Wie meinſt du das?“

Digitized by Google

„Ich meine, die Gestalt macht nicht das eigentliche Wesen aus — das ist tiefer zu suchen. Die Gestalt ist ein Werk des tieferen Wesens. Dies war schon vor der Gestaltung des Menschen, vor seiner Geburt, ja vor seiner Zeugung vorhanden. In der Menschengestalt prägt es sich allerdings aus — doch nicht erschöpfend, sondern auf Ablösung — etwa so, wie die Blüte von der Frucht abgelöst wird."

„Beweise!" meinte Oswald kühl.

Ich hielt meine Hand vor mich hin und betrachtete ihre eigentümliche Bildung, diese geheimnisvollen Linien und Hügelchen. „Sag mal, Oswald, worin besteht das Eigentümliche dieser Hand — oder meiner Gesichtszüge — überhaupt meiner Gestalt? Etwa in den Stoffen, die sie zusammensetzen? Diese Stoffatome werden in wenigen Jahren abgelegt und durch neue ersetzt sein. Mehrmals schon wurde ja mein Körper mit völlig neuen Bausteinen aufgebaut. Ich frage nun, kann solcher Stoffwechsel mein charakteristisches Wesen antasten? Kann dies Wesen das bloße Produkt sich zusammentuender Stoffe sein? Nein! Die stoffliche Zusammensetzung ist nur eine äußerliche Darstellung des tieferen Wesens!"

Oswald nickte: „Nun ja! Das Wesen ist nicht der chemische Stoff, sondern seine eigentümliche Anordnung."

Ich fuhr fort: „Aus einem winzigen Keime hab ich mich entwickelt. Von außen genommene Stoffe wurden durch eine eigentümliche Bildungskraft, die doch schon im primitivsten Keime vorhanden sein muß, zu dieser Gestalt hier organisiert. Die individuell

Digitized by Google

fließende Wirksamkeit, die zur Bildung meines Körpers führte, also bereits vor ihm lebte — siehst du, das ist mein eigentliches Wesen! Gerade so, wie das Gemälde im wesentlichen schon vorhanden war, ehe noch Leinewand beklext wurde, gerade so ist es mit mir!"

„Wie? Das Gemälde war schon vorhanden?"

„Als Idee — als Tendenz im Künstlergeiste. Leinewand und Farben brauchte diese Tendenz nur, um sich mitteilen zu können, um durchs Auge auf andere Geister zu wirken."

„Führe den Vergleich weiter aus! Nenne mir den Künstler, aus dessen Geiste die Menschen wie Gemälde, zum Beispiel die Tendenzen Bruno und Oswald, hervorgegangen sind."

„Das ist der große Pan! Aus sich schöpft er alle Sondertendenzen. Das All ist die Grundlage, aus der jedes Einzelwesen sich entwickelt. Die ganze Welt war nötig, um dich, Oswald, und mich zustande zu bringen."

Verwundert sah er mich an.

„Ja natürlich!" fuhr ich fort. „Verfolge doch deine Wurzeln! Ins Unendliche reichen sie, verweben sich mit allem, was da ist — alles wirkt ja auf alles — das muß so sein, denn keine Wirksamkeit hat irgendwo und irgendwann Anfang oder Ende. Von jedem Atome, wenn du die einfachsten Teile, das Differential des Weltprozesses, so nennen willst, geht ein Strahl nach allen anderen Atomen oder Weltteilchen aus, also auch nach dir! Eine Oswald-Tendenz strahlt aus dem All."

Digitized by Google

„Aber doch auch eine Bruno-Tendenz!“

„Selbſtverſtändlich!“

„Wie iſt das aber möglich, wenn ſämtliche Atome ſich ſchon zur Oswald-Tendenz verwoben haben?“

Ich nahm Papier und Bleiſtift und zeichnete einen Kreis, mit lauter Punkten angefüllt. „Das ſei die Welt mit ihren Atomen. Nun paß auf — von jedem Atom geht ein Strahl nach rechts oben aus, wo ſich dieſe Strahlen alle in einem Punkt treffen. Siehſt du, ſo! Dieſer Strahlenkegel nun, dies Bündel Atomtendenz, heißt Oswald. Denke aber nicht, in dieſer einen Richtung hätten die Atome ihre Wirkſamkeit erſchöpft. Nein, nach verſchiedenen Richtungen ſtrahlen ſie. So auch nach links oben — ſiehſt du, ſo! Dies neue Bündel Atomtendenz heißt Bruno. Und ſo leben die Atome zu unzähligen Individualitäten ſich aus. Jedes Atom hat Anteil an allem, was da lebt. In jedem Atom keimt die unermeßliche Fülle der Welt — das Atom iſt der Mikrokosmos.“

Starr blickte Oswald auf meine Zeichnung. Dann ſtrich er mit der Hand über die Stirn, ſtand auf und ging im Zimmer umher. „Du vergleichſt den Menſchen mit einem Gemälde. Ich meine, da gibſt du dir eine Blöße — machſt dir ſelber einen bedenklichen Einwand.“

„Wieſo?“

„Muß ich dich daran erinnern, daß das Bild von Fidus vernichtet iſt? So wird alſo auch der Menſch...“

„Vernichtet? Ich ſagte bereits vorhin, vernichtet ſei das Bild keineswegs.“

„Ei — ſo hätteſt du dich umſonſt gegrämt?“

Digitized by Google

„Entrückt ist es! Vernichtet? Nein!“

„Wie? Du glaubst also, nicht bloß Menschen sind unsterblich, sondern auch Bilder?“

„Sind nicht Bilder Individualität? Teile einer Individualität? Ist nicht die Alltendenz Fidus in die Farben der Leinewand hineingeschlüpft?“

„Nun freilich! Ein echtes Kunstwerk wird immer der Ausdruck einer Individualität sein.“

„Nicht wahr? Und diese bildet den eigentlichen Reiz. Nicht ob der Maler eine Kuh im Philisterſinne gut getroffen hat, sondern ob er ein Kerl ist, der Eigenes, Großes zu sagen hat, darauf kommt es an. Kunstwerke sind packende Offenbarungen bedeutender Alltendenzen. Nur solche Werke haben Dauer, geschichtliches Leben. Goethe — selber eine Voll-Persönlichkeit — weiß davon zu sagen:

Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist doch die Persönlichkeit.“

„Demnach sollten Künstler vor allem nach Persönlichkeit streben?“

„Wem es daran fehlt, der bringt es höchstens zum Atelierlöwen. Ich kenne solche ephemeren Größen — kenne Poeten, die an ihren Versen herumtüfteln und am Schreibtische sich neumodische Sensationen abquälen, ohne zu ahnen, daß des Dichters wahre Aufgabe nicht im literarischen Fache, sondern auf allgemein menschlichem Gebiete, in der ganzen Persönlichkeit zu suchen ist, und daß die Kunst schlicht und treu diese Persönlichkeit ausdrücken sollte. Pinselvirtuosen kenne ich, die

Digitized by Google

im Grunde nichts weiter sind als die ödesten Alltagsseelen — Musiker, mit denen ich nicht einmal . . . wie soll ich sagen?"

„Nicht einmal Skat spielen möchte — haha!"

„Ja wahrhaftig! — Übrigens — da fällt mir eine famose Redensart ein. Sie bezeugt, daß des Künstlers Persönlichkeit in sein Werk hineinschlüpft. Von einem Bilde, das Rembrandt oder Böcklin gemalt hat, sagen wir kurz: Das ist ein Rembrandt, ein Böcklin! Die Person wird also im Werke erkannt — oft auf den ersten Blick — wird geradezu mit ihm identifiziert."

„Zugegeben, im Gemälde offenbart sich Individualität — meinethalben auch, wie du sagst, Alltendenz. Aber seit die Leinewand in Flammen aufging, ist doch diese bestimmte Offenbarung der Fidus-Alltendenz vernichtet."

„Keineswegs! Sie lebt fort."

„Möchte wissen, wo."

„In Fidus — in mir — in dir, in allen, die das Bild betrachtet haben. Als Erinnerung lebt sie und als erbauende Kraft. Eine mächtige Stimmung wallt in mir, wenn ich das Gemälde schaue, wie es mir fest und treu — trotz der Einäscherung — im Sinne steht. Ja, ich schaue noch immer den hehren Springquell, um den die nackten Mädchen und Jünglinge ihren jauchzenden Ringelreigen schlingen —

Herbei, ihr Brüder und Schwestern,
Goldlockig und hell!
Laßt uns als wissende Elfen
Umtanzen den strahlenden Quell!

Digitized by Google

Siehst du, Oswald, das hat sich in mein Gemüt förmlich hineinentwickelt."

„Etwas aber fehlt doch — die sinnliche Kraft — die ist vernichtet."

„Selbst das bestreite ich. Was sind denn Farben? Lichtwellen, Ätherschwingungen, sagt deine Physik. Sie fluten hinaus, in den Weltenraum — immer weiter, in endloser Wanderschaft. Siehst du dort die Kapella schimmern? Die Lichtwellen, die von unserm Gemälde ausgingen, ehe es verbrannte, kommen auf diesem Stern erst nach dreißig Jahren an. Und auf noch ferneren Welten viel später — nach Jahrtausenden. Folglich sind die Farben des verbrannten Gemäldes noch immer vorhanden, obwohl die stoffliche Quelle, von der sie ausgingen, versiegte. Ja, ich kann mir einen optischen Apparat denken, der die im fernen Weltenraum zerstreuten Strahlen derart sammelt, daß sie unserem Auge genau denselben Eindruck verschaffen, den früher das Gemälde mit seiner Stofflichkeit erzielte . . ."

„Du denkst dir den Apparat! Ja, was denken wir uns nicht alles!"

„O, es gibt ein Auge, das nicht erst durch den Apparat zu schauen braucht — ist es doch selber solch ein Apparat — sogar ein Apparat, dem nichts entgehen kann."

„Du meinst natürlich wieder den Allgeist?"

„Allerdings — das große Auge, das alles in sich selber schaut. Du siehst, Oswald, das verbrannte Gemälde lebt noch — geht nie und nimmer verloren.

Digitized by Google

Wie sollte es seinem Behälter, dem All, auch entschlüpfen können? Verstecken kann es sich — das heißt vor unseren engen und kurzen Sinnen. Ein absoluter Versteck — ein Verschwinden aus der Welt — ist ganz undenkbar."

„Entschlüpfen und verstecken, das sind unpassende Ausdrücke! Das klingt so, als sei die vom Gemälde ausströmende Wirksamkeit ein abgeschlossenes, dauerndes Ding. Diese flutenden Lichtwellen aber verändern sich, entwickeln sich immer weiter."

„Nun ja! Entwickeln sich — ganz recht! Folglich bleiben sie im wesentlichen dasselbe. In allen Formen ihrer Entwicklung enthalten sie einen identischen Kern. Und das ist die Individualität, der geistige Charakter des Gemäldes — der also nie verloren gehen kann."

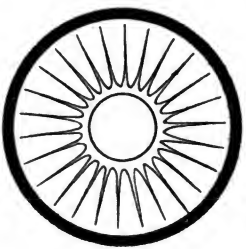
„Wieso? Ich verstehe nicht."

„Sieh die Motte, die hier schwirrt! Ich glaube, sie wird noch in die verführerische Flamme geraten. Hätte besser getan, draußen im Park zu schwärmen. Na — jedenfalls ist sie mir willkommen als ein Beispiel der Entwicklung. Aus der Puppe hat sie sich entwickelt, die Puppe aus der Raupe, die Raupe aus dem Ei. Nun aber sind Ei, Raupe, Puppe, Schmetterling nicht vier verschiedene Wesen, sondern ein und dasselbe auf vier verschiedenen Stufen seiner Entwicklung. So bewahrt alles, was sich entwickelt, im Wechsel der Form stets einen selben Kern. Die Individualität des Gemäldes ist der selbe, identische Kern, der sich hindurchzieht durch die vom Gemälde ausströmende Wirksamkeit. Das eigenartige Lichtgewoge im Weltenraum ist ein-

Digitized by Google

fach eine neue Entwicklungsstufe der Gemälde-Individualität, die erst als Ei im Künstlergeiste lebte, dann als Raupe auskroch und Farben von der Palette fraß, jetzt aber, nach ihrer Verpuppung und Auferstehung, durch die Nacht zu den Sternen flattert. Fahr wohl, du ewiges Gemälde, auf deiner Reise in den Raum ohne Ende! Fahr wohl — ich folge nach!"

Und ich tat in den Sternenraum einen tiefen Blick, und triumphierenden Geistes sah ich, wie ihn weit, weit mehr erfüllte, als das gewöhnliche Flimmern. Sterne erkannte ich nicht bloß in den großen Kugeln, sondern in sämtlichen Körpern, gleichviel, ob sie eigenes oder fremdes Licht von sich geben, gleichviel auch, ob sie groß sind oder winzig wie Glühwürmchen. Und all diese Körper jubelten: „In unermeßliche Fernen strahlen wir — endlos! Und wenn die Quelle unseres Lichtes längst versiegte, wir leben fort in unseren fernen Strahlen, unseren Werken — unsterblich!"



Digitized by Google

Der kosmische Schmetterling

Oswald zündete sich eine Zigarette an und paffte. Zur Kapella starrte er empor — als ob er das Gemälde im Äther verfolge, wie es hinauseilt zu den ungeheuren Weiten, mit einer Geschwindigkeit von vierzigtausend Meilen in der Sekunde. „Und so meinst du, erhält sich jedes Sonderwesen? Auch die Individualität Oswald? Verpuppt sie sich auch und wird zum Schmetterling?"

„Kannst du es leugnen? Bedenke doch, unausgesetzt entwickelt deine Individualität ihre eigentümliche Wirksamkeit hinaus ins All. Sinnlich und geistig. Gesicht und Gestalt, jede Miene, jede Gebärde wird in den Äther gestrahlt und lebt hier in Wellenzügen getreulich fort — so daß man aus diesem geformten Lichtdunst entnehmen könnte, wie Freund Oswald in einem bestimmten Momente seines Lebens aussah."

„Nicht übel!"

„Nun, wenn du das zugibst — und wenn du all die anderen Spuren bedenkst, die dein Körper in der Umwelt hinterläßt — durch Erschütterung der Luft und . . ."

Oswald unterbrach mich durch eine Handbewegung: „Halt! Wenn ich die Luft erschüttere, so geschieht es doch nicht gerade individuell."

„Ich meine doch! Was du zum Beispiel sprichst . . ."

„Das natürlich ist individuell. Was ich aber huste —?"

Digitized by Google

„Du scheinst nicht zu wissen, Oswald, daß gerade dein Hüsteln und Räuspern sehr charakteristisch ist."

Oswald lachte. „Gut pariert. Was ist denn noch charakteristisch? Das interessiert mich."

„Beim Sprechen bewegst du gern Hand und Arm. Überhaupt, genau besehen, ist jede deiner Bewegungen charakteristisch. Jede Bewegung aber erschüttert die Luft. So prägt sich deine Individualität in allen möglichen Luftspuren aus."

„Gut! Weiter!"

„Ferner durch den Druck auf die Dielen, wenn du so umhergehst."

Oswald nahm Platz — wie aus Eigensinn.

„Das hilft nichts," wandte ich ein. „Jetzt drückst du eben den Stuhl charakteristisch — und die Arme, die du auf den Tisch legst . . ."

Mit scherzender Entrüstung sprang Oswald auf: „Was? Nun soll gar mein Druck charakteristisch sein?"

„Natürlich! Hängt er doch ab von deinen eigentümlichen Formen und Bewegungen. Auch von deiner Nervenbeschaffenheit. Du als Naturforscher weißt ja, wenn verschiedene Personen schnell auf den Knopf einer elektrischen Leitung zu drücken haben, so hat jede ihre besondere Schnelligkeit, den Druck auszuführen."

Belustigt meinte Oswald: „Mag ich also tun, was ich will — mag ich gehen, stehen, sitzen, liegen — mag ich reden, husten oder den Mund halten — in keinem Augenblicke entgehe ich meinem Schicksal — das unausgesetzt darin besteht, eigenartig zu wirken. Immerfort schlüpft ein identischer Kern aus mir hin-

Digitized by Google

aus in meine Wirkungen — wie das Mäuschen aus dem Munde der faustischen Blocksberghexe. Putziger Gedanke! Wahrhaftig! Aber fahre fort! Es macht mir Spaß, meinen identischen Kern nach allen möglichen Richtungen zu verfolgen. Gehen wir die einzelnen Sinnesgebiete durch! Hören — Sehen — Riechen . . . Halt! Bist du vielleicht auch Seelenriecher, wie Professor Jäger? Folgerichtig müßtest du es sein."

„Allerdings! Auch die Duftstoffe, die wir beständig ausströmen, sind individuell und können zur Kennzeichnung unseres Seelenlebens dienen. Ich gehe nur noch weiter, als Jäger. Nicht bloß der Duft — überhaupt jede sinnliche — und natürlich ebenso jede geistige Wirkung, die wir hervorrufen, ist eigenartig."

Oswald ging wieder auf und ab und meinte mit lebhaften Handbewegungen: „Aber nun zeige mir, was mich all diese Überbleibsel eigentlich angehen. Ich bin doch nicht identisch mit den Spuren, die ich der materiellen Welt aufpräge. Ob ich auf dem Stuhle einen charakteristischen Druck hinterlasse — ob mein Ätherbild nach meinem Tode noch irgendwo im Weltenraum herumspukt — das alles ist mir, offen gestanden, höchst schnuppe."

„Und deine geistigen Wirkungen?"

„Was habe ich von ihnen, wenn ich nicht mehr bin?"

„O widerborstiger Oswald! Muß ich dich daran erinnern, daß du an einem physikalischen Problem arbeitest? Die Ergebnisse deiner Forschung werden nach deinem Tode fortleben im Reiche der Wissenschaft.

Digitized by Google

Hand aufs Herz! Willst du von diesen geistigen Überbleibseln, von deinen Geisteskindern, behaupten, sie seien dir schnuppe —? Nein! Wie ich dich kenne, würde es dich auf dem Sterbebette glücklich machen, wenn dir ein Sachverständiger zeigte, deine Arbeit sei eine Entdeckung zum Heile der Menschheit."

Oswald winkte ab: „Bin leider kein Entdecker! Nur ein simpler Kärrner! Fürchte sogar, was meine Karre fördert, ist bloßer Sand."

„Laß gut sein! Selbst wenn deine Arbeit sich als verfehlt herausstellen sollte, war sie nicht umsonst. Irrtümer können unumgängliche Stationen der geistigen Entwicklung sein. Gewisse Fehler müssen einfach gemacht werden — so nur kommt die Wahrheit an den Tag. Auch irrend also bist du ein Pionier und erwirbst dir ein Verdienst im Reiche der Wissenschaft. Jedenfalls schafft sich deine Individualität in deinen Forschungen einen Behälter, darin sie fortlebt, wenn dein Leib in Staub zerfällt."

Oswald schüttelte den Kopf: „Ohne Leib sollte ich fortleben? Um das glauben zu können, denke ich denn doch zu materialistisch. Ohne Leib kein Geist!"

„Einverstanden! Aber es fehlt ja gar nicht an Leib für dein Fortleben!"

„Wenn mein Leib in Staub zerfällt —?"

„Die Welt bietet dir Material zu unermeßlich reicher Verkörperung."

„Glaubst du etwa gar an Wiederverkörperung?"

„Nicht in dem Sinne, daß die alte Seele aus dem alten Leibe in einen neuen schlüpft. Das ist dualistisch

Digitized by Google

gedacht. Leib und Seele bilden eine Einheit; diese wird nur von verschiedenen Seiten betrachtet; das eine Mal von außen, mit den Sinnen; das andere Mal von innen, unmittelbar. Nie also können Leib und Seele sich trennen. Nicht Wiederverkörperung nehme ich an, sondern Immerverkörperung."

„Wo ist denn aber der neue Leib, den meine Individualität zur Verfügung haben soll, wenn dieser alte Leib abstirbt?"

„Wo er ist? Rings um den alten Leib herumgebildet — aus ihm heraus entwickelt — wie ein Nachtfalter aus der Raupe sich entwickelt. Der Vergleich ist treffend. Der Falter ist im Wesen mit der Raupe identisch — nur neu geformt, mit einem anderen, schöneren Leibe angetan. Dabei kann man nicht sagen, er sei eine Wiederverkörperung der Raupenseele. Ist einfach die fortentwickelte Raupe."

„Sprich nicht so lange durch die Blume! Zeige mir doch handgreiflich den Schmetterling, zu dem sich hier mein Raupenleib entwickelt! Nenne mir deutlich, unverblümt den Leib, in dem meine Individualität nach meinem Tode fortleben soll."

„Es ist dein Tatenleib!"

Oswald trat ans Fenster und blickte schweigend in die Nacht hinaus: „Ein hübsches Wort — aber immer noch zu poetisch! Auf meine geistigen Taten läßt sich die Bezeichnung Leib jedenfalls nur bildlich anwenden. Im eigentlichen Sinne paßt sie nur für Materielles. Wir reden hier aber von der geistigen Individualität. Wo ist deren Leib?"

Digitized by Google

„Eben das Materielle ist ihr Leib! Bedenke doch, Oswald, nach meiner Auffassung sind Materie und Geist in gewisser Hinsicht dasselbe. Für sich selber ist alle Materie Geist. Für die Sinne, soweit er auf sie wirken kann, stellt aller Geist sich materiell dar. Die Einteilung deiner Wirkungen in materielle und geistige bedeutet also keinen schroffen Unterschied. Deine materiellen Wirkungen sind der Leib deiner geistigen. Und deine geistigen können nicht ohne die materiellen bestehen. Deswegen sagst du ganz mit Unrecht: Was gehen mich meine materiellen Überbleibsel an! Wer weiß, welch eine Rolle für dein geistiges Fortleben jene Ätherwellen spielen, die deine Gestalt jetzt hinausströmt in den Weltenraum! Es sind vielleicht Erinnerungen an dein Aussehen — und ohne sie wäre das Gedächtnis deiner fortlebenden Individualität gestört — sowie durch Zerstörung von Gehirnteilen eine Lücke entstehen kann im geistigen Leben des Menschen."

„Kühne Phantasien!" meinte Oswald. „Aber gut — nehmen wir an, zu den Gliedern meines Tatenleibes gehöre wirklich eine wissenschaftliche Entdeckung. Wenn nun allem Geistigen etwas Leibliches entspricht, so muß das auch von der Entdeckung gelten. Bin neugierig, wie dies Glied meines Tatenleibes sich materiell darstellen würde."

„Dazu gehört wenig Phantasie. Du veröffentlichst deine Entdeckung durch den Druck. Die schwarze Schrift auf weißem Grunde bringt Lichtwellen hervor — die wirken durch die Sehnerven auf Menschenhirn —

Digitized by Google

daraus entspringen Muskelbewegungen — Massenverschiebungen — es sind die praktischen Anwendungen deiner Entdeckung — Maschinen und was von ihnen geleistet wird. Das alles sind Verkörperungen deiner Geistestat."

„Demnach erstrecken sich durch unsere Gehirne, unsere Bücher und all unsere Einrichtungen die Tatenleiber der Vorfahren?"

„Allerdings! Ihre Leistungen beseelen uns. Wer ein Auge dafür hat, sieht in der ganzen Kultur ein Gewebe von lauter Individualität. Tatenleiber sieht er, die ganze Völker und Jahrtausende mit ihrem Segen durchdringen."

„Eine gespensterhafte Vorstellung!" bemerkte Oswald und deutete auf die Büchergestelle. „Durch diese Bände also erstrecken sich Geister und lauern auf den Leser, begierig, ihre Tatenleiber noch weiter auszudehnen. Und wenn ich lese, verschlingen sie mich, hu! hu! Denke ich über das Gelesene nach, so arbeiten sie in mir. Sie kämpfen mit mir, falls ich nicht einverstanden bin. Sie entwickeln sich in mir, indem ich ihre Ideen weiterspinne. Und sollte ich wirklich eine Entdeckung machen, schließlich haben sie das Verdienst, und ich war bloß ihr Werkzeug. Höre mal, das ist denn doch . . .! Überhaupt diese Tatenleiber, die jedes Buch durchdringen und unsere ganze Häuslichkeit, den Staat und die Menschheit, die als Dampfer und Eisenbahnen sich hinwälzen, mit einem Drahtnetz die Erde überspinnen und — weiß der Teufel, was sonst noch für Glieder haben —

Digitized by Google

dieſe heimlichen Tatenleiber machen aus der lieben, braven Welt ein großes Spukhaus."

Ich mußte lächeln: „Ich ſehe die Sache mit anderen Augen an. Auf mich wirkt ſie erhaben. Dort aus Goethes Werken ſteigt ein Heros, verklärt, rieſenhaft, harmoniſch, gütig. Wenn Goethes Melodien mit ihrer hehren Ruhe und ſeligen Schönheit mich erfüllen, wenn ſeine Ideen in mir aufleuchten, ſo ſehe ich ein ſtrahlendes Heilandsauge und ſpüre, wie eine ſegnende Hand ſich mir auf den Scheitel legt. Kein Spukhaus iſt die Welt, ſondern ein Olymp, darin die verklärten Geiſter immer großartiger ſich fortentwickeln. Einſt gehe ich ein zur innigen Gemeinſchaft mit ihnen."

„Du denkſt ja wie Sokrates! Als er den Giftbecher trinken ſollte, ſprach er ſeine Freude darüber aus, daß er nun bald mit den Helden der Vorzeit verkehren dürfe."

„Gewiß Oswald —

Das Wahre war ſchon längſt gefunden,
Hat edle Geiſterſchaft verbunden;
Das alte Wahre, faß es an!

Völlig neue Wahrheiten werden ſelten entdeckt. Entdeckungen ſind gewöhnlich Fortentwicklungen alter Wahrheiten. Sokrates denkt in mir ſeine Gedanken weiter. Der Genius, der Tatenleib Goethe webt in uns, während wir von ihm ſprechen. Er lenkt unſer Geſpräch . . ."

„Ah ſo!" meinte Oswald ſpöttiſch. „Da hätten wir alſo ein Mittel, Geiſter zu beſchwören. Ich zitiere

Digitized by Google

Goethe herbei, indem ich seine Verse zitiere. Sehr einfach! Jetzt spitzt er gewiß wohlgefällig die Ohren seines Tatenleibes, wenn ich deklamiere:

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehn."

„Hat auch allen Grund, auf diese Verse stolz zu sein. Und jetzt, wo er es erlebt, daß die Spur von seinen Erdetagen tatsächlich bestehen bleibt, muß ihn ein eigentümliches Gefühl durchschauern — ein weihevolles Glück. Ich denke an den greisen Dichter, wie er kurz vor seinem Tode vom Kickelhahn auf die Wipfel des Thüringer Waldes niederschaute und dabei noch einmal jene Verse durchlebte, die vor einem halben Jahrhundert hier in der Nachtstille seiner sehnsüchtigen Brust entquollen. An die Bretterwand der Aussichtshütte hatte er sie geschrieben — und las nun mit strömenden Tränen:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh;
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Der Ruhetraum seiner Jugend sollte sich nun dem Greise erfüllen in einem neuen, vertieften Sinn — warte nur, balde ruhest du auch! . . . Ach ja, mein

Digitized by Google

lieber Oswald! Innig mag der Genius Goethe auch bei deinem Zitat empfinden. Oder vollends, wenn ich den Verewigten an ein anderes Wort erinnere, in dem er sein höchstes Schicksal vorausahnte, und das nun so herrlich sich erfüllt:

So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seinesgleichen.
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte.
Die gute Tat, das schöne Wort
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.
So lebst auch du durch ungemessne Zeit —
Genieße der Unsterblichkeit!"

Ernst hatte Oswald zugehört; dann meinte er: „Ein herrliches Wort — gewiß! Aber, was nach dem Tode fortlebt, sind doch die bloßen Wirkungen der Individualität."

„Ei, Oswald! Sind die denn etwas Geringeres als die Individualität selber? Ich behaupte, dasselbe sind sie! Dasein heißt ja wirken. Ein Ding ist ein System von Wirkungen. Was ich von einer Individualität weiß, ist gar nichts anderes, als ihre eigentümliche Wirksamkeit. Oswald zum Beispiel bedeutet für mich erstens die sinnliche Erscheinung, daß heißt ein System von Wirkungen, das deine Individualität durch Vermittlung von Licht, Luft und so weiter auf meine Sinne ausübt — und zweitens bedeutet Os-

Digitized by Google

wald für mich das System seiner sonstigen Wirkungen, die man gewöhnlich als geistige bezeichnet. Wenn du nun stirbst, geht deine eigentümliche Wirksamkeit absolut nicht verloren . . ."

„Teilweise doch!" unterbrach mich Oswald. — „Meine sinnliche Erscheinung geht verloren!"

„Nun ja — wie auch die sinnliche Erscheinung des Knaben Oswald heute — abgesehen von Bildern — nicht mehr besteht. Aber was tut das? Mag der Knabe Oswald für uns nicht mehr sichtbar sein, die Individualität Oswald lebt. Und so ist sie auch dann noch lebendig, wenn nicht bloß der Knabenleib, sondern der ganze Menschenleib Oswald in Staub zerfallen ist. Mag deine Individualität auf ein bestimmtes Wirkungsgebiet, auf diese sinnliche Erscheinung, verzichten, deswegen stellt sie doch nicht ihre Wirksamkeit überhaupt ein. Nein, geschäftig wirkt sie weiter — lebt also! Oder willst du jemand etwa vernichtet nennen, der seine Eigenart nach wie vor rüstig — nur mit etwas verschobenem Gebiete — betätigt?"

Nicht ohne Wehmut entgegnete Oswald: „Ich fürchte, meine eigentümliche Wirksamkeit wird meinen Tod nicht lange überdauern. Werde bald vergessen sein. Goethe — nun ja, der ist unsterblich — ich meine, er lebt im Andenken der Nachwelt so lange fort, als es eine Geschichte der Menschheit geben wird. Aber wir gewöhnlichen Sterblichen, wir Ruhmlosen! Siehst du, das ist auch ein Einwand!"

„Den lasse ich nicht gelten! Hier handelt es sich gar nicht um Ruhm, um Fortdauer des Namens.

Digitized by Google

Von einer Unsterblichkeit rede ich, die dem unbedeutendsten Alltagsmenschen beschieden ist. Nimm ein weltfern hausendes Mütterchen. Seine Rolle im schlichten Getriebe des Heidedorfes — was es arbeitet, was es sagt, was es lächelt, was es seiner Familie und den Nachbarn bedeutet — nichts von alledem geht verloren. Im Volksgeiste, in der Menschheit, im Erdgeiste entwickelt es sich weiter. Mir fällt da die Fischerhanne ein. Du sagst freilich, sie sei eine Kurpfuscherin. Aber ihr Medizinmänner nennt alle so, die unzünftig euch Konkurrenz machen. Doch lassen wir das! Jedenfalls hat die Fischerhanne so manche Wohltat getan. Viele Leute hier in der Gegend verehren sie schwärmerisch. Der alte Wustrow sagt, ein Wort, ein Blick von ihr könne ein Trostengel sein . . ."

Oswald machte eine Bewegung der Ungeduld: „Ja doch, ja! Zuckersüße, rosige Engel sind die ländlichen Tatenleiber! Ach, Bruno, du hast ja gar keine Ahnung — kennst unsere Leute gar nicht! Solltest mal hinter die Kulissen blicken, wie ein Arzt es tut! Teufel, was für garstige Tatenleiber, was für ekle, vampyrhafte Schmetterlinge bekommt man da zu sehen! Die alte Wenhaken, die wir gleich aus den Klauen des Todes herausoperieren sollen — na, ich sage dir, schade um mein braves Operationsmesser, daß es keine würdigere Aufgabe hat, als diesen weiblichen Satan dem Dorfe zu erhalten. Wenn ich an all die boshaften Klatschereien und Wühlereien denke, an ihr abergläubisches Treiben, ihr unermüdliches Keifen, diesen

Digitized by Google

Neid, diese Geldgier, diese Rachsucht ... An den Tod ihres Mannes — das ist ein besonders verdächtiger Punkt ihres Tatenleibes, vielleicht eine Pestbeule ... wer weiß!"

„Gewiß, gewiß, Oswald! Mancher Tatenleib ist ein abscheulicher Krüppel. Aber darin liegt ja gerade eine wundervolle Gerechtigkeit, eine moralische Logik, daß jeder das sein wird, wozu er sich macht. Himmel und Hölle sind keine äußerlichen Zustände, die ein fremdes Wesen, ein Weltregent, willkürlich uns beibringt — nein, wir selber schaffen uns unsere Seligkeit — genau so, wie wir sie verdienen — und schaffen uns unsere Hölle — unser Fegefeuer — insofern wir durchkosten müssen, was wir angerichtet haben. Alle Wirkungen, schlimme wie gute, müssen wir durchleben. Wie Poltergeister rumoren unsere Dummheiten und Schlechtigkeiten nach dem Tode umher, und wir stecken darin — stöhnend, wohl schließlich bereuend — bis wir umkehren, bis uns die Gnade erlöst."

„Die Gnade?" Oswald blickte verdutzt.

„Ich meine keine Gnade im kirchlichen Sinne — die große Harmonie meine ich, die alle Dissonanzen zur Auflösung lenkt. Indem wir die Folgen unserer Verfehlungen auf uns fallen sehen, werden wir geheilt. Erlösend wirkt dies Fegefeuer — wie eben der ganze Weltprozeß eine große Reinigung ist. Der Irrtum läutert sich zur Wahrheit, das Häßliche zur Schönheit, das Laster zur Unschuld und Güte. Der Weise muß Torheiten, der Makellose Sünden durchgemacht haben — das Böse ist das unreife Gute.

Digitized by Google

In der Ewigkeit wird alles verklärt und versöhnt — hindurchgerungen hat es sich zur Weite des All-geistes — der da fühlt, wie das Niedrigste zum Höchsten zielt — und wie das All-Schicksal eine end-los wachsende Symphonie darstellt, wo das Mangel-hafte nur die Dissonanz bedeutet, die sich auflöst und steigert zu immer reicherer Herrlichkeit . . ."

Digitized by Google

Die Zelleneinheit

Schweigend rauchte Oswald seine Zigarette. Dann nahm er das Gespräch wieder auf: „Höre mal — meinst du allen Ernstes, daß Goethe seine Unsterblichkeit genießt? Daß er etwas davon weiß, wenn er auf uns wirkt? Ich sagte vorhin nur scherzhaft, daß er auf den Leser lauert. Jetzt machst du Ernst aus dieser Vorstellung. Hat denn der Tatenleib Bewußtsein? Bedeutet er ein Ich?"

„Unser Ich ist Identität, Selbheit, Einheit im Wechsel — ein individuell charakterisiertes System, das sich erhält. Das ist der Tatenleib auch — er ist das System unserer Wirkungen — und wie wir gesehen haben, sind die ganz individuell — sie bilden die nächste Stufe, zu der sich unsere Individualität von der jetzigen Stufe entwickelt."

„Nun ja, ein System individueller Wirkungen — das ist der Tatenleib zweifellos. Die Frage ist nur: Kommt diesem System Bewußtsein zu?"

„Wenn es nun gar nichts Bewußtloses gibt? Wenn Dasein ohne Weiteres Bewußtsein heißt?"

Oswald zuckte ungeduldig die Achseln und trat ans Fenster. Schweigend blickte er in die Nacht. Dann meinte er, ohne sich umzuwenden: „Nichts Bewußtloses? Pah! Ein Glaubensartikel deiner Weltanschauung! Über Dogmen läßt sich nicht streiten."

„Dogmen? Nein, Oswald! Ich glaube nicht bloß — ich habe meine Gründe! Ich meine, alles, was existiert, gibt sich nicht bloß anderen Wesen zu erleben, sondern

Digitized by Google

erlebt sich auch selbst. Es ist nicht bloß für andere da, sondern auch für sich. Das gibst du doch zu? Nun also! Für sich sein aber bedeutet: sich selbst erleben."

„Das sind Glaubenssätze!" sagte Oswald. „Glaubst eben an deine Gründe!"

„Ich glaube an die logische Ordnung in mir — wie du an die deinige glaubst. Sollte es nicht ein und dieselbe Ordnung sein?"

„Es scheint nicht!"

Wir schwiegen — sein Einwand war mir peinlich. Ein wirres Raunen ging draußen durch die Wipfel — beängstigend nah um die Flamme flatterte die Motte.

„Aber selbst zugegeben", fuhr Oswald fort, „angenommen, alles Dasein wäre Selbsterlebnis, meine Wirkungen wären also irgendwie Bewußtsein, so bliebe doch noch zu erweisen, daß sie eine Einheit, eine Selbheit, ein Ich bilden. Sie flattern ja auseinander wie Spreu im Winde."

„Vergiß nicht, jedes Stäubchen dieser Spreu enthält deine Eigenart, deine Individualität."

„Wenn aber die Stäubchen auseinander flattern?"

„Du meinst was räumlich getrennt ist, könne keine Einheit bilden? Aber dies Zimmer, dort der Park und die Sterne — das ist ja auch zerstreut — zum teil sogar ungeheuer weit voneinander entfernt — und bildet doch eine Einheit."

„Welche denn?"

„Deine Welt!"

„Wieso meine? Ist es denn nicht auch deine Welt?"

Digitized by Google

Ich trat ans Fenster und winkte Oswald herbei: „Da schauen wir beide über Park und Dorf, See und Forst. Vor uns die Welt, von der die Leute sagen, es sei eine einzige, für alle Menschen ein und dieselbe ..."

„Und du meinst, das sei nicht der Fall?"

„Laß uns zusehen! Hier stehe ich — dort stehst du, Oswald. Unsere Standpunkte sind zweifellos verschieden. Also zeigt die Welt mir nicht völlig dasselbe Gesicht wie dir. Mag auch gering die Abweichung sein, vorhanden ist sie doch."

„Nun ja — das bestreite ich nicht! Aber . . ."

„Und nie läßt sich die Abweichung vermeiden. Undenkbar, daß die beiden Standpunkte jemals ganz ineinander fallen. Denn sobald ich auf deinen Standpunkt trete, Oswald, mußt du einen andern einnehmen, da ich dich verdränge. Wir müßten denn ineinander hineinschlüpfen; aber das können wir nicht."

Oswald nickte: „Und selbst wenn wir es könnten, stellte sich uns doch zweierlei Welt dar. Mit anderen Augen würden wir sehen, mit anderen Gefühlen, Gedanken und Interessen."

„Nun also, Oswald! Du gibst zu, der ganze Unterschied der Individualitäten, die doch Besonderungen sind, würde sich dabei betätigen."

„Selbstverständlich! Was aber willst du damit sagen?"

„Was ich sagen will? Es schaut ein jedes Sonderwesen seine eigene Welt. Mit einem Monogramm gezeichnet tritt jedes seiner Erlebnisse auf. In gewisser Hinsicht gibt es genau so viel Welten, als es

Digitized by Google

Sonderwesen gibt. Ja, das Sonderwesen ist gar nichts anderes als seine Welt, sein Schicksal. Unser Urgrund, das ewig Eine, differenziert sich, erlebt sich auf zahllose Weise. Jede besondere Weise des Erlebens ist ein Individuum. Würde das Individuum nicht in allen Einzelheiten auf seine besondere Weise die Welt erleben, so wäre es gar nicht da, hätte keinen Existenzgrund. Es kann nichts erleben, als sich selber."

„Aber dem Ich steht doch ein Nicht-Ich gegenüber!"

„Das Nicht-Ich, das ich erlebe, ist durch meine Individualität gefärbt und eigenartig gekennzeichnet — ist nichts völlig von meinem Wesen Verschiedenes, sondern Blut von meinem Blute."

„Halt, halt! Keine Übertreibung! Keine Einseitigkeit, mein guter Metaphysikus! Sind auch in gewisser Hinsicht unsere Erlebnisse voneinander verschieden, so haben sie doch eine ungeheure Portion Gemeinsames. Magst du den See in deiner Weise empfinden, mag ich ihn etwas anders empfinden, mögen die Leute von Krampendorf und Schleusendorf — mögen Fisch und Ente, meinethalben sogar Schilf und Stein demselben See gegenüber recht mannigfaltige Erfahrungen machen — so steckt doch eine große Übereinstimmung in all diesen individuellen Erlebnissen."

„Ein identischer Kern! Allerdings, Oswald! Verwandte Individuen haben stets etwas Identisches. Vermöge dieser Identität schließen sich die individuellen Schicksale harmonisch zusammen. Reigen bilden sie — mit einer Reigenseele — die nichts anderes ist, als eben die Identität. Und jeder Schicksalsreigen bildet

Digitized by Google

mit anderen, verwandten Schickſalsreigen abermals einen Reigen, einen höheren — bis der höchſte, der Allreigen, ſämtliche Unterglieder umfaßt."

„Schickſalsreigen? Was meinſt du damit?"

„Zum Beiſpiel uns beide, Oswald! Sind wir nicht Glieder eines gemeinſamen Lebensreigens? Sind nicht unſere individuellen Schickſale geſchwiſterliche Zweige einer gemeinſamen Wurzel, einem identiſchen Kerne entſproſſen?"

„Da wäre alſo unſere Freundſchaft etwas Kosmiſches, begründet in der Tiefe des Weltalls?"

„Iſt ſie auch! Überhaupt bedeutet jeder Schickſalsreigen beſonderte Allſeele."

„Das klingt fataliſtiſch."

„Dann verſtehſt du mich nicht. Mein Sonderweſen iſt ja kein unfreier Spielball, ſondern eine freie Entſchließung der Allſeele. Ich bin das All, wie es ſich zu meiner Eigenart geſtaltet. Ich ſage dir, trunken macht mich dieſer Allcharakter meines Weſens. Und von meiner Ewigkeit überzeugt er mich. Als Menſch freilich bin ich vergänglich — als Alltendenz aber iſt mein Schickſal, meine Welt, ohne Ende."

„Halt, Schwärmer! Bleiben wir nüchtern! Bleiben wir bei der Sache! Kein Irrlichtelieren hin und her! Nicht darauf kommt es an, ob mein jetziges, menſchliches Erleben eine Einheit bildet — was ich nicht beſtreite. Du wollteſt vielmehr zeigen, daß auch die Wirkungen, die ich jetzt als Menſch hervorbringe — aus denen du ja den Tatenleib konſtruierſt — daß auch dieſe Wirkungen zu einer Einheit ſich zuſammen-

Digitized by Google

ſchließen und nicht, wie ich denke, gleich Spreu im Winde ſich zerſtreuen."

„Was du deine Wirkungen nennſt, iſt deine jetzige Welt in ihrer Fortentwicklung. Die Wirkung iſt ſtets die fortentwickelte Urſache."

„Das iſt mir neu."

„Laß einſtweilen gut ſein! Wir kommen wohl noch auf dies Kapitel. Ich will jetzt meinen Beweis möglichſt ſchlicht geſtalten. Vielleicht verſtehſt du mich, wenn ich einfach ſage: Da die jetzige Entwicklungsſtufe deiner Welt eine Einheit bildet, ſo muß es auch die künftige Entwicklungsſtufe tun. In allen Phaſen eines Entwicklungsvorganges ſtellt ſich nämlich ein und derſelbe Kern dar. Übrigens habe ich dieſen identiſchen Kern — deine Individualität — in all deinen Wirkungen bereits nachgewieſen."

„Und auf dieſen identiſchen Kern bauſt du die Einheit?"

„Ja freilich! Einheit iſt ja gar nichts anderes als eine gewiſſe Identität."

„Wenn du nur nicht ſo metaphyſiſch wäreſt!"

„Ich will dir mit einem phyſiſchen Beiſpiele aufwarten. Dein Körper beſteht aus Zellen, die eine Einheit bilden, nicht wahr?"

„Allerdings!"

„Und doch ſind deine Zellen voneinander getrennt. Du ſiehſt alſo, getrennte Teile können doch eine Einheit bilden."

„Halt! Die Zellen meines Körpers ſind keineswegs getrennt, ſondern verbunden."

Digitized by Google

„Sind nicht zum Beispiel deine Gehirnzellen getrennt, räumlich getrennt von den Zellen deines Herzens?"

„Aber zugleich mit ihnen verbunden!"

„Bravo, Oswald! Getrennt und doch verbunden! Siehst du, das gilt auch von den Zellen deines Tatenleibes."

„So zeige mir die Verbindung! Sieh mal, heute morgen war ich in Schleusendorf, da hab ich einen Zahn gezogen — das ist eine Zelle meines Tatenleibes, nicht wahr? Gut! Nachmittags hab ich im Laboratorium experimentiert — das ist eine andere Zelle. Wo ist nun die Verbindung zwischen beiden?"

„Als ob du auf dem Wege vom Zahnpatienten ins Laboratorium gar nichts getan hättest!"

„Getan? Nun ja, ich habe existiert!"

„Und hast gewirkt; denn alles Dasein ist ein Wirken."

„Meinetwegen habe ich auch gewirkt."

„Das heißt, du hast eine Reihe von Zellen deines Tatenleibes zwischen jene beiden Zellen gelagert, an deren Verbindung du zweifelst. Bedenke doch, der Kette von Augenblicken, die du durchlebt hast, entspricht eine Kette von Wirkungen, die du in Licht und Luft, Erde, Volk und Wissenschaft hineingeprägt hast. All diese Wirkungen berühren einander nicht minder wie die aufeinander gefolgten Augenblicke. Darum hängen die Zellen deines Tatenleibes genau so zusammen, wie die Teile deiner jetzigen Welt."

„Auch so innig? Wenn der Tatenleib, wie du meinst, ein Ich bilden soll, so muß der Zusammenhang seiner Zellen sehr innig sein."

Digitized by Google

„Genau so innig wie der Zusammenhang der Zellen deines Menschenleibes! Sage mir, warum bilden die Zellen deines Menschenleibes ein Ich?"

„Ja, mein Lieber — wenn ich das enträtselt hätte!"

„Ein Rätsel ist es dir nur so lange, als du den Gedanken der Identität nicht begriffen hast."

„Wieso?"

„Mach dir einmal klar, was du eigentlich unter Ich verstehst. Du sagst dir einfach: Der Oswald, der in Schleusendorf den Zahn zog, ist identisch mit dem Oswald, der nachmittags im Laboratorium experimentierte — identisch auch mit dem Wesen, das jetzt über Unsterblichkeit diskutiert. Dein Ich ist gar nichts anderes, als das Bewußtsein solcher Identität."

„Nun gut! Aber was folgerst du daraus?"

„Ich meine, überall wo eine Identität, eine Selbheit waltet, erfaßt sie sich als Ich."

„Falls sie überhaupt sich erfassen kann, falls sie Bewußtsein hat!"

„Dasein heißt bewußt sein!"

„Schon wieder dein Dogma!"

„Streiten wir nicht darüber! Suche mich zu verstehen!"

„Nun ja — in deinem Sinne freilich — wenn es nichts Bewußtloses gibt — hast du recht ... Aber höre, du wolltest mir ja erklären, warum der Zusammenschluß meiner Zellen ein Ich ergibt. He?"

„Weil deine Zellen alle etwas Identisches enthalten, eben deine Individualität."

Digitized by Google

„Davon weiß die mikroskopische Zellenforschung nichts."

„Vielleicht noch nichts! Übrigens braucht die Identität der Zellen nicht gerade fürs Auge wahrnehmbar zu sein. Der Sehapparat vermag ja nur Lichtwirkungen der Zelle zu erfassen. Sie wirkt aber — wie jedes Wesen — vielseitig, unendlich vielseitig. Ihre Identität läßt sich vielleicht mit anderen Sinnen erfassen — für uns Menschen vielleicht nur mit einem einzigen Sinne — mit dem Denkapparat."

„Ist das auch ein Sinn?"

„Nicht der Schlechteste! Ihr Materialisten wollt immer bloß betasten und beäugeln — und was sich nicht den plumpen Sinnen darstellt, leugnet ihr keck. Dabei ist, was ihr mit den fünf Sinnen empfindet, nichts als ein Verhalten der Welt zu diesen Apparaten. Nichts Geringeres aber — nämlich auch ein Verhalten der Welt zu einem Apparat, zu unserem Denkapparat — bedeutet, was wir von der Welt denken müssen."

Oswald lächelte vor sich hin: „Du weißt dir zu helfen mit deinem Denkapparat! Hm ja! So hättest du also nach allen Regeln der Kunst den Beweis geliefert . . ."

„Noch nicht ganz. Bin aber gleich fertig. Laß mich die Beweiskette schließen. Ich sage, die Wirkungen, die meine Individualität hervorbringt, gleichen den Zellen dieses Menschenleibes. Sie haben wie diese einen identischen Kern und bilden folglich auch eine Einheit, ein Ich."

Digitized by Google

„Aber ein anderes, ein neues Ich — mit dem alten nicht zu verwechseln! Was habe ich nun davon? Ein kleiner Trost — nun ja — daß nach meinem Tode wenigstens mein Tatenleib lebt. Indessen bei aller Verwandtschaft mit mir ist er schließlich doch ein fremdes Wesen."

„Als ob der Schmetterling der Raupe fremd wäre!"

„Der Vergleich stimmt nicht ganz. Der Schmetterling ist die fortentwickelte Raupe. Das System meiner Taten ist jedoch etwas Zweites neben mir."

„Dann hast du meine Lehre mißverstanden. Nicht neben dir befindet sich das System deiner Taten — du selber bist es! Alles, was du von dir erfährst, ist ja deine eigentümliche Art zu wirken. Schon jetzt bist du Tatenleib — und nie warst du etwas anderes."

„Aber du sagst doch, mein Tatenleib erlebe sich selber, bewußt! Nun aber ist eine Menge von dem, was ich getan habe, mir jetzt unbewußt. Sehr viele Wirkungen sind überhaupt unbewußt vollbracht. Und von meinen bewußten Handlungen habe ich die meisten vergessen. Also nur ein Fragment meines Tatenleibes erlebe ich in meinem jetzigen Zustande. Der Hauptbestand liegt außerhalb meines Bewußtseins, getrennt von mir — wie ein fremdes Objekt."

„Nicht doch! Zu deinem bewußten Sein gehört alles, was du jemals wirktest — obwohl du freilich im Moment nur auf ein kleines Fleckchen achten kannst. Einen Lichtschein läßt laternengleich dein Aufmerken über dein Eigentum gleiten. Den darfst du nicht verwechseln mit deinem Eigentume! Das ist ja un-

Digitized by Google

endlich viel größer, als das jeweilig beleuchtete Fleckchen. Und eben weil es so sehr groß ist, vermag der zeitliche Merker stets nur Fragmente zu fassen. Erst wenn du Ewigkeitsauge geworden bist, überschaust du das Ganze."

„Aber das, wovon ich nichts merke, nenne ich eben unbewußt."

„Ich nenne es unbemerkt. Unbewußt ist es nicht, weil es auf jeden Fall sich selbst — seiner engeren Individualität — bewußt ist und, wofern es überhaupt zu mir, dem umfassenden Bewußtsein, gehört, auch eine gewisse Rolle daselbst spielen muß. So braucht die einzelne Zelle meines Körpers nicht von mir bemerkt zu werden — sie wird es vielleicht erst, wenn sie schmerzt oder sonstwie sich auffällig macht. Doch ob im Lichte der Aufmerksamkeit oder nicht, meinem Bewußtseinskomplex ist jede meiner Zellen angehörig und macht sich in irgend einer Form darin auch geltend. Dasselbe nun gilt von den Zellen meines Tatenleibes. Stets nur teilweise wird er beleuchtet vom Aufmerken — das besonders die Stellen der lebhaftesten und bedeutsamsten Fortentwicklung bevorzugt. Deswegen aber ist der zur Zeit unbeleuchtete Teil kein fremdes Ding. Zu dir gehört er genau so, wie deine schlummernden Vorstellungen und Gefühle! Und wenn du sterbend einen Teil deines jetzt bestehenden Tatenleibes — diesen Menschenkörper — ins Erdreich hinabgleiten lässest, so bedeutet das einfach, daß dein Wesen auf dies besondere Instrument verzichtet. Am System deines Wirkens

Digitized by Google

ändert sich eine gewisse Ordnung — die sinnliche Ordnung — das System jedoch bleibt — nur daß es eine neue Ordnung annimmt — die Raupe wird eben Schmetterling."

„Das übersteigt meinen sensualistischen Horizont" — erwiderte Oswald achselzuckend. „Ich kann mir nicht denken, daß meine Individualität irgend etwas erleben kann ohne Vermittelung dieser fünf Sinne."

„Warum nicht mit anderen Sinnen?" warf ich ein.

„Von anderen Sinnen weiß ich nichts. Erfahrungsgemäß sind all unsere Welterlebnisse durch die fünf Sinne vermittelt. Zerstört nun der Tod diese Sinne, so ist es mit dem Erleben, mit dem Bewußtsein aus."

„Noch immer" — entgegnete ich — „hältst du also diese fünf Sinne für absolute Grundlagen des Empfindens überhaupt?" Als Oswald nickte, fuhr ich fort: „O du übertriebener Sensualist! Bedenke doch endlich, daß Auge, Ohr, Geschmacks-, Geruchs- und Tastorgan selber nur Empfindungen sind."

„Und was folgt daraus?" fragte er.

„Daraus folgt, daß die Abhängigkeit des Sehens vom Auge, des Hörens vom Ohr und der ganze Sensualismus nichts weiter bedeutet, als eine gewisse Ordnung innerhalb des Empfindens. Bestimmte Empfindungsgruppen, zum Beispiel die Farben dieses Zimmers, treten bei meiner jetzigen Verfassung nur im Zusammenhange mit diesem Auge, das heißt mit anderen Empfindungsgruppen, auf. Hieraus folgt keineswegs, daß mit dieser bestimmten sinnlichen Ordnung das Empfinden überhaupt steht und fällt. Viel-

Digitized by Google

leicht wird die alte Empfindungsordnung im Tode nur durch eine neue abgelöst, die der neuen Verfassung meiner Individualität entspricht. Diese Möglichkeit mußt du als strenger Logiker zugeben, wenn du folgendes Gleichnis in Betracht ziehst. In einem Verein von Leuten ist eine bestimmte Ordnung durch die statutarische Vereinsverfassung eingeführt. Willst du nun etwa behaupten, ohne diese bestimmte Ordnung sei ein Vereinsleben zwischen den Leuten überhaupt unmöglich? Sie können doch eine neue Vereinsordnung festsetzen, nicht wahr? Nun setze an Stelle der Vereinsmitglieder die Empfindungen oder Erlebnisse, die sich zu deinem Leben zusammenschließen, setze ferner an Stelle der bestehenden Vereinsordnung die jetzige Ordnung der fünf Sinne, so ergibt sich der Schluß: Wohl möglich, daß du sterbend von der alten Ordnung des Erlebens zu einer neuen übergehst. Durch Aufgabe der Menschengestalt ist der Tatenleib zwar abgeändert, jedoch ein geschlossenes System, ein Ich, geblieben. Und dies neue Ich ist im Kerne, in der Individualität, identisch mit dem alten Ich — ist das fortentwickelte alte . . ."

Oswald lächelte spöttisch und machte eine Gebärde der Ungeduld: „Fortentwickelt! Durch den Tod fortentwickelt? Zum Kuckuck! Deine Theorie macht uns Ärzte schlecht. Es ist bekanntlich unser Beruf, den Tod zu verzögern. Wir wären also Hemmschuhe der Entwicklung, kosmische Reaktionäre. Wenn ich gleich zur alten Wenhaken gehe, mit meinem Operationsmesser sie womöglich noch einmal dem Tode zu ent-

Digitized by Google

reißen . . . Aber höre mal! Da scheint was los zu sein. Das ist Wenhakens Hund — ich kenne sein heiseres Kläffen."

Wir horchten zum Fenster hinaus und sahen, wie vom Haus der Kranken jemand mit einer Laterne kam.

„Sollte der Sanitätsrat schon angelangt und gleich zur Patientin gegangen sein? Da hätte man doch den Wagen hören müssen! Na, warten wir ab!"

So nahmen wir wieder am Tische Platz. Den Kopf in die Hand gestützt, schien Oswald meinen Beweis nochmals durchzugehen.

Schritte kamen den Korridor entlang — es klopfte an der Tür. „Herein!"

Friedrich — hinter ihm ein Knecht mit einer Laterne — ein wüster Kerl.

„Was gibt's? Ist was mit der Wenhaken?"

Der Kerl nickte: „Dod is se!"

Der Blick, den mir Oswald zuwarf, schien zu sagen: „So braucht sich mein Messer nicht mit ihr zu befassen!"

„Gut! Werde gleich kommen!"

Der Knecht und Friedrich gingen.

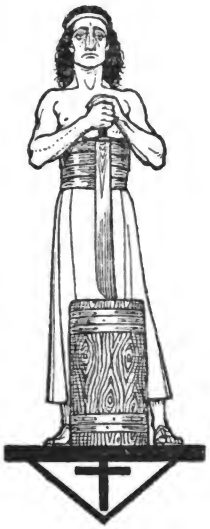
Oswald stand noch immer in Gedanken. „Na — die arme Tochter wird aufatmen! Wenn die Alte nur kein Testament gemacht hat! Dieser verfluchte Kerl hatte sie in den Klauen. Wer weiß, es wäre vielleicht doch besser gewesen, wenn wir erfolgreich hätten operieren können. Ach was! Hilft nichts! Tot ist sie, basta! Ja, mein lieber Junge, im Tatenleib der

Digitized by Google

alten Wenhaken möcht' ich nicht ſtecken. Na — werde mal hingehen."

„Ich warte, Oswald!"

„Alte Wenhaken!" ſprach er faſt drohend vor ſich hin und nickte: „Wenn du das alles durchkoſten mußt, was du angerichtet haſt — Proſit Mahlzeit! Das gibt ein grauſiges Erwachen!"



Digitized by Google

Im Schoß der Ordnung

Ans Fenster trat ich. Fernher der Frösche Chorgesang. Aus der dunklen Wipfelmasse des Parkes hob sich die hohe Pappel wie ein riesenhafter Wacholderbaum. Drüber woben ihren melodischen Elfenreigen die flimmernden Welten. O du mein All, wie bist du groß und sicher — ich aber bin kleinmütig, voll Unrast und Zweifel! „Ein Glaubensartikel deiner Weltanschauung" hatte Oswald gesagt. Wenn er recht hätte? War es vielleicht wirklich bloßer Glaube bei mir, Dasein bedeute erlebt werden, bewußt sein, und es gäbe nichts, dem nicht seelisches Leben zugestanden werden müsse?

Vor mir schien mein Tröster, der Wacholderbaum, zu ragen und stumm zu mahnen: „Hab' ich dir nicht den Blick geöffnet, daß du der Welt ins Innere schauen darfst? Hast du verlernt die Kunst des Allsehens? Bist du nicht mehr Merlin? Denk an den Sandberg! Denk an die Offenbarung, die dort im Frühlingssturm dir ward! Alles, was ist, muß auch fühlen, muß selber erleben, daß es da ist. Zweifelt Merlin?"

„Wohl denk' ich daran, Juniperus. Und hör' ich dich, so glaub' ich auch. Aber Glauben ist nicht das Rechte. Beweise verlangt Oswald. Da bin ich denn in Verlegenheit und werde selber irre."

„Wer's schaut, braucht nicht Beweise."

„Wer's aber nicht schaut?"

„Der wird es schwerlich sich aufreden lassen."

Digitized by Google

„So kann ich Oswald nicht überzeugen?“

„Deinen Freund? Der ist zu scharf! Ja, wenn er das Messer von sich täte! Er schneidet zu viel! Was zusammen gehört, zerschneidet er. Schauen sollte er lernen, wie Eins nicht besteht ohne das Andere.“

„Du meinst, Dasein nicht ohne Bewußtsein — Materie nie ohne Geist?“

„Freilich, freilich! Bei allem, — was der Geist spürt, ist er doch selber dabei. Dein Freund aber macht einen Schnitt zwischen seinem Geist und seiner Welt — so trennt er überhaupt alles, was gefühlt und gewußt wird, vom Fühlenden, Wissenden — und wähnt nun, die abgeschnittene Welt könne geistlos, ungespürt, unbewußt bestehen.“

„Es wird mir wieder klar, Juniperus — ja, alles Äußere besteht nur für ein Inneres.“

„Der Träumer träumt allerlei Welt und geht oft in seinen Träumen so auf, daß er sich selber verliert und vergißt. Besinnt er sich aber, so findet er, stets ist der Träumer bei seinen Träumen.“

„Bewußtsein stets beim Dasein! Ja, das bedenkt Oswald nicht! Höre nur, Juniperus, was er neulich gesagt hat! Er meint, die Sonne werde erkalten und die Erde erfrieren — und dann müsse alles Bewußtsein erlöschen. Dabei könne aber die Materie weiter existieren.“

„Für wen denn?“

„Für sich, meint Oswald, könne die Materie existieren ohne Bewußtsein.“

„Wie? Existieren soll etwas — aber niemand

Digitized by Google

ſpürt es, niemand weiß davon? Nicht einmal das Exiſtierende ſelber weiß, daß es exiſtiert! Vertrackter Gedanke! Als ob ich wachſen und Früchte tragen könnte, wenn ein Meſſer mich von Wurzeln und Erde getrennt hat! Dein Freund ſoll das Zerſchneiden ſich abgewöhnen. Dort im Sterbehauſe, wo das Licht brennt, wollte er ja wohl auch zerſchneiden — iſt aber zu ſpät gekommen. Da behorcht er nun die träge Hülle des Schmetterlings und zuckt die Achſeln und meint, das ſei alles, was übrig blieb. Er ſieht nicht, was bange ſchwirrt durch den Sternenraum ..."

Greller Hahnenſchrei brach mein Sinnen ab. Wieder bellte der Hund — Schritte kamen vom Sterbehauſe — Oswald.

Stumm ragte Juniperus — doch nein, es war ja eine Pappel — weiter nichts ... oder doch —?

Oswald trat ein.

„Nun? Tot?"

Er nickte und warf ſich in den Seſſel. „Ich muß jedenfalls den Sanitätsrat abwarten."

„Ich will dir Geſellſchaft leiſten bis dahin."

„Schön, mein Junge! Ja, laß uns noch ein wenig plaudern. Unſer Thema paßt ja gut. Wenn man ſo vom Sterbebette kommt, iſt man brennend intereſſiert, einen Blick zu tun hinter den ſchwarzen Vorhang. An der Leiche hab' ich's verſucht. Starr und

Digitized by Google

verfallen lag sie da — ich sage dir, brutal hölzern! Draußen krähten die Hähne. Über die Hand der Toten — verdammt unästhetisch — kroch etwas — und die Hand zuckte nicht! Siehst du, das ist der Tod! Die Welt geht ihren Gang — der Tote spürt nichts davon — ihm ist alles erloschen. Und da behauptest du, Vernichtung sei undenkbar. Ich habe so manchen Menschen sterben sehen — Greise und Kinder, arme Tagelöhner und Protzen — oft haben die Anverwandten sich geberdet, als sei der Sterbende ganz unentbehrlich, und ohne ihn müsse die Welt untergehen. Die Achseln hab' ich gezuckt und gedacht: Ein Blatt fällt vom Baume — weiter nichts! Nach deiner Auffassung dagegen hätte jedes Einzelwesen eine ungeheure Wichtigkeit."

„Eine kosmische Bedeutung hat es — ist ein Alltrieb!"

„Du lieber Himmel! Die alte Wenhaken ein Alltrieb! Diese Kanaille!"

„Wenn sie als Kanaille starb, hat sie um so nötiger, als Tatenleib fortzuleben. Sonst würde sie ihren Beruf verfehlen — und das All, das sie hervorbrachte, hätte sinnlos gehandelt. Zu höchsten Wesen sich zu gestalten, ist ja der Sinn des Naturganzen. Es hätte keine Existenzberechtigung, fiele auch nur ein einziges Individuum der Vernichtung anheim. Angelus Silesius hat ganz recht:

„Ich weiß, daß ohne mich
Gott nicht ein Nu kann leben;

Digitized by Google

Würd' ich zu nicht', er müßt'
Vor Not den Geist aufgeben."

Die Kerzenflamme knisterte — versengt fiel die Motte auf den Tisch. Oswald deutete hin: „Siehst du? Warum gibt jetzt dein Gott nicht seinen Geist auf? Das da ist doch auch eine Alltendenz!"

„Aber zu nichte ist sie keineswegs geworden — nur umgeformt — in ein neues Stadium der Entwicklung getreten."

„Ei — dann wäre ja die Unsterblichkeit der Maikäfer kein bloßer Scherz!"

„Kein Stäubchen darf dem Weltall fehlen. Drum geht auch keins verloren."

„Kein Stäubchen? Nun ja! Der Stoff ist allerdings unsterblich, und das Gesetz von der Erhaltung der Energie steht fest. Aber hier sprechen wir von Individualität."

Ich deutete auf die Büchergestelle: „Da stehen sie — Goethe, Plato, Spinoza! Bedenke, was diese Individualitäten bedeuten! Meinst du etwa, solche Riesengeister könne das Weltall eher missen, als ein Quantum Energie? Absurder Gedanke! Ein Fünkchen Elektrizität, ein Stäubchen Kohlenstoff soll unsterblich sein. Aber hier die Genien der Menschheit, Meisterstücke der Natur — das wären arme Tröpfe, die der Vernichtung verfallen? Ein stockender Atem, ein versagender Puls soll einen Goethe für immer zerstören können? Nein, Oswald! Solch einen Unsinn darfst du der Allnatur nicht zutrauen. Hast du nicht vorhin zugestanden, sie sei durchweg geordnet?"

Digitized by Google

„Ja, von Naturgesetzen! Aber Gemütsgesetze sind das nicht! Rücksichtslos walten die Naturgesetze, ohne Sentimentalität. Unsere Wünsche, unsere sittlichen Forderungen sind ihnen nicht maßgebend."

„Du tust so, als wäre die Natur etwas Fremdes, von uns Abgetrenntes — als ständen wir mit unserer eigenen Ordnung außerhalb der Natur. Nein, alle menschliche Ordnung, unsere Vernunft, unser edelstes Gemütsleben ist doch schließlich eine Leistung der Natur. Sittlichkeit, heilige Wünsche, Sehnsucht nach kosmischer Harmonie — das sind ja Alltendenzen! Wie kann die Natur, dieser Quell alles Gemütes, alles Idealen, selber ein gemütloses, stumpfes, brutales Wesen sein?"

„Bedenke, auch alles Brutalen Quell ist die Natur!"

„Wir nennen es brutal, wenn wir den tieferen Sinn nicht spüren."

„Du bist vertrauensselig!"

„Allerdings bin ich selig in diesem Vertrauen. Es hat aber einen Grund."

„Mein Mißtrauen hat auch einen."

„Ich baue auf den Sinn, den ich in überwältigender Fülle wahrnehme. Er ist mein rocher de bronze. Du, Oswald, baust auf den Unsinn. Wenn ich so ans Fenster trete und all die hehre Ordnung leuchten sehe, — o, dann ist mir jeder Stern ein hohes Lied der Harmonie, ein trostreicher Zeuge des unendlichen Sinnes. So sicher fühl' ich mich. Die Ordnung wiegt mich mütterlich. Siehst du, Oswald, schon deshalb, weil mein Sterben nichts anderes sein kann,

Digitized by Google

als ein Hinsinken in den Schoß der Ordnung — schon deshalb darf ich überzeugt sein von der Erhaltung meines Eigenwesens."

„Ei, inwiefern?"

„Ganz einfach! Sterbe ich in die Ordnung hinein, so entwickelt mich die Ordnung folgerichtig weiter."

„Folgerichtig? Wie meinst du das?"

„Im Sinne der Naturgesetze. Ihnen gemäß spielt sich mein Schicksal nach dem Tode ab."

„Selbstverständlich!"

„Folgerichtigkeit aber bedeutet gar nichts anderes, als Fortentwicklung."

Mit seinem hellen, durchdringenden Blicke betrachtete mich Oswald: „Hand aufs Herz! Ist es dir wirklich ernst mit deinen Theorien? Glaubst du daran? Felsenfest?"

„Felsenfester Glaube ist etwas Veraltetes, Rückständiges. Er beruht auf Suggestion. Ich habe klare Gründe."

„Und du zweifelst nicht?"

„Man kann überzeugt sein und doch zweifeln. Ein moderner Mensch wird sich nie für unfehlbar halten. Er sieht, daß sich die Dinge auch anders anschauen lassen, als er selber mit seiner Eigenart es tut. Auch hält er sich stets die Fortentwicklung frei. Ein Fanatiker, wer die Schiffe hinter sich verbrennt!"

„Und von diesem allgemeinen Zweifel abgesehen, bist du überzeugt?"

„Diese Frage ließe sich nur durch eine Tat beantworten — durch eine Tat der Überzeugung. Ich

Digitized by Google

müßte dir vormachen, wie wenig ich den Tod fürchte, wie ich ihn nur für das Platzen der Hülle halte, die den kosmischen Schmetterling frei werden läßt. Soll ich mich etwa aus dem Fenster stürzen? Ich sage dir, wie Empedokles jauchzend sprang in den glühenden Schlund des Ätna, so würde auch ich . . ."

„Schon gut! Laß es lieber!" lachte Oswald.

„Mein Schädel ist ja nicht meine ganze Welt. Mag er zerschellen; deswegen geht meine Welt nicht unter; sie lebt, sie entwickelt sich weiter. Ist es denn denkbar, daß irgend ein Schicksal, ein Strom von Erleben plötzlich erlischt ohne Überbleibsel? Ihr Naturforscher habt gegen das Dogma von der Weltschöpfung ein mächtiges Geschütz. Aus nichts, sagt ihr, kann keine Welt entstehen, und ebensowenig kann sie zu nichte werden. Nun gut, ihr Klugen! Das gilt aber von einer jeden Welt, auch von der meinigen, von meinem Schicksal, meiner Individualität. Ewig ist meine Welt; nur formal sind ihre Veränderungen, am Wesen nagen sie nicht — mit einem Worte: Meine Welt entwickelt sich. Bildest du dir ein, Allentwicklung könne plötzlich abgehackt werden? Die Natur ist nicht so gewaltsam. Sie läßt es nicht zu, daß ein Wesen, wie von Hexerei berührt, auf einmal ins Nichts hinein explodiert. Absurde Vorstellung! Nein, ewig ist jede Entwicklungsreihe. Und eine andere Art, da zu sein, als sich entwickeln, gibt es gar nicht. Sterbend gelange ich nur zu einer neuen Entwicklungsstufe. Wohinein auch immer münden mag mein Schicksal, überall nimmt ein Reich des Gesetzes mich auf, stets

Digitized by Google

ist gesichert meine folgerichtige Fortbildung. Morituri te salutant, All-Ordnung!"

„Überall ein Reich des Gesetzes? Das ist eigentlich auch bloß ein Glaubenssatz."

„Wie? Hast du nicht bereits zugegeben, daß alles naturgesetzlich geordnet ist?"

„Was wir kennen, ja! Aber vielleicht ist die Ordnung, die wir kennen, nur ein Bläschen im Chaos. Und selbst im Bereiche unserer Erfahrung gibt es bekanntlich sattsam Unsinn."

„Was du, Oswald, für Chaos, für Unsinn hältst — mir sind es Septimenakkorde, die aufgelöst werden. Siehst du, mein Weltprinzip ist doch umfassender als deins! Ich kann die Dissonanz aus der Harmonie erklären. Du aber — wie willst du aus dem Chaos die Harmonie, den tatsächlichen Sinn aus einem General-Unsinn ableiten?"

Oswald überlegte — dann nahm er den Bleistift und ließ ihn auf den Tisch fallen. „Siehst du, der Stift fällt im allgemeinen der Länge nach hin. Lasse ich ihn aber oft genug fallen, so mag es vorkommen, daß er auch mal aufrecht sich auf den Tisch stellt und stehen bleibt. Angenommen nun, dieser verblüffende Fall sei eingetreten. Dann rufen wir: Bravo, wundervoll! Dieser Stift ist ja ein Tausendkünstler! — Siehst du, mein Junge, so kann der Sinn im Weltall ein Spezialfall des Unsinns sein."

„Zufall, meinst du?"

„Nun ja, ein günstiger Zufall unter einer ungeheuren Menge ungünstiger Fälle."

Digitized by Google

Peinlich berührt, wiegte ich den Kopf. Oswald bemerkte: „Du faßt die Sache wieder sentimental auf.“

„Ach Oswald! Wie eigensinnig, wie krankhaft ist deine Weltanschauung doch bemüht, alles Erhebende zu entwerten. Du hast geradezu Scheu vor der Andacht.“

„Weil die Wissenschaft recht üble Erfahrungen gemacht hat mit der Andacht.“

„Mit der alten Andacht — ja, mit einer verknöcherten, forschungsfeindlichen Religion! Die neue Andacht, die ich meine, harmoniert mit der Wissenschaft. Was ich dir vorführe, sind keine Irrwische vom Sumpfe des Aberglaubens, vielmehr Ideen, die begründet auftreten. Nicht durch Phantastik will ich berauschen, nicht durch Stimmungsmacherei hypnotisieren — überzeugen will ich. Unser Gespräch ist eine regelrechte Diskussion. Du allerdings, du hast soeben schlecht diskutiert — hast unter unseren Füßen den Boden erschüttert — die Grundlage aller Verständigung wankt . . .“

„Hollah! Wieso denn?“

„Die Grundlage aller Verständigung ist die Logik — die muß man andächtig verehren. Du aber, Oswald . . .“

„Nun was denn? Was hab' ich verbrochen?“

„Du erklärst die Ordnung, also auch die Logik, für einen Zufall innerhalb eines sinnlosen Geschehens. Das ist erstens eine abenteuerliche Phantasterei, die dem tollsten Aberglauben gleichkommt. Dann ist es pietätlos. Da bemüht man sich in der Diskussion peinlich, die Logik stets zu respektieren. Und auf ein-

Digitized by Google

mal behauptest du, alle Logik sei die verrückte Kaprize eines Weltwesens, das eigentlich gar nichts zu tun hat mit Logik. So zerfleischt deine Wissenschaft sich selber. Krank ist sie — ihr fehlt die Andacht."

Oswald zuckte die Achseln und ging unruhig umher. „Du mit deiner Andacht! Sollst sehen, wohin sie dich noch bringt. Fehlt bloß noch, daß du Himmel und Hölle nachweisen willst . . ."

„Habe ich ja schon getan!" entgegnete ich scherzhaft.

„Einen Herrgott hast du auch schon — bloß daß du ihn Allseele titulierst."

„Frage Pastor Küster, was er dazu meint."

Oswald trat ans Fenster. Die Hunde bellten — ein Wagen rollte heran. „Der Sanitätsrat!"

Ich reichte Oswald die Hand! „Den empfängst du wohl allein. Ich hoffe jetzt die nötige Bettschwere zu haben."

„Gute Nacht, mein Junge! Leg dich in den Schoß der Ordnung und träume vom himmlischen Paradiese. Zwei Englein zu Häupten dir und zwei zu Füßen! Paß auf, so träumst du dich sacht den Schwarzen in die Klauen. Das Katholischwerden wird ja immer mehr Mode."

„Ja, aber bei wem wird's Mode? Bei wem, Oswald? Bei denen, die in der Welt bloß einen toten Mechanismus, nicht aber einen lebens- und geistvollen Organismus sehen gelernt haben. Ihre öde Weltanschauung, der es an Trost und Erhebung fehlt, bringt sie zur Verzweiflung. Denk an Garborgs

Digitized by Google

„Müde Seelen!“ Da werfen sie sich verzweifelt dem Dogma, der starren Orthodoxie in die Arme, die ihrer Schwäche durch Suggestion einigen Halt verleihen soll. Und dann ist ja die Kirche, besonders die katholische, so stimmungsvoll . . .“

„Wie? Das gibst du schon zu? Hüte dich, mein Junge!“

„Hüte du dich, Oswald! Bist zwar noch keine müde Seele — aber ein trüber Gast! Kennst doch dies Goethe-Wort? Es paßt übrigens zur Leichenrede für unseren verbrannten Schmetterling —

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet . . .

Du, Oswald, gehörst auch zur höhnenden Menge. Ich aber sage dir:

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“

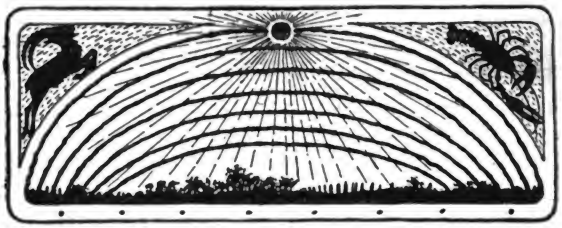
Digitized by Google

Digitized by Google

Achtes Buch

Die Entdeckung

Digitized by Google



Sonnenwende

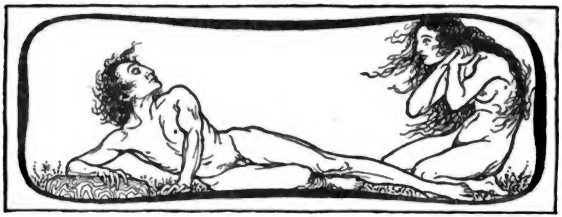
Nun hat die Sonne glühend schwül
Des Himmels steilste Höh' erklommen.
Johanniskraft, ein grau Gewühl
Von Wetterdunst, kommt hergeschwommen.
Schon dunkel grünt der Strauch und satt;
Vergilbt die Rasenspitzen hangen.
Noch einmal ruft der Kuckuck matt,
Dann ist ihm alle Lust vergangen . . .
O weh, der junge Frühling ist gestorben!

Blaugrüne Motten ruhn erschöpft
Vom Liebesrausch auf Skabiosen;
Der Löwenzahn hat sich beköpft
Mit silbergrauen Flockenrosen;
Die Kiefern stäuben schweren Duft;
Im Espenwipfel zirpt die Meise;
Darüber zieht durch trübe Luft
Ein Habicht drohend seine Kreise . . .
Ein unsichtbarer Schnitter wetzt die Sense.

Digitized by Google

Und horch, nun ziſcht und ziſcht der Schnitt
Und rafft die Halme, rafft die ſchmucken —
Und trifft und trifft mein Herze mit;
Bei jedem Takte muß es zucken.
Auch meine Wende kam! Ade,
Lichtgrüne Zeit, da ich geſtiegen!
Nun gehts bergab! Es tut gar weh,
Wenn welk der Jugend Schwaden liegen . . .
Und doch — im Heuduft träumt es ſich ſo ſüß!

Digitized by Google



Lebenszweifel

Die ahnungsvolle Wehmut, mit der mich die Sonnenwende erfüllt hatte, war in eine chaotiſche Unraſt übergegangen, zu der ſo recht paßte das Wühlen der grauen Wetterdünſte droben und die dumpfe Schwüle der Flur. Unter einem Drucke pocht mir das Herz — und ich ſah mich nach irgend einem Unternehmen um, durch Tätigkeit los zu werden meine Lebensangſt. Vorwärts! Und trotz der beperlten Stirn ging ich haſtig in der Richtung zur Sägemühle.

Mir war, als müſſe ich noch ſchnell etwas nachholen von dem, was ich verſäumt hatte. Da war ich nun am Mittage des Lebens angelangt, das hoch begriffen ſiebenzig Sommer beträgt. Noch ein paar Tage, und vollendet war mein fünfunddreißigſtes Jahr. Eine ſtattliche Zeit! Und doch, wie wenig hatte ich ſie genützt! Planlos, tatlos hatte ich mich treiben laſſen vom Strome, anſtatt Ruder und Segel zielbewußt zu brauchen.

Andere junge Männer, meine Jugendgefährten, ja die mochten zumeiſt weiter gekommen ſein, als ich. — Weiter? In welcher Richtung denn aber? In ihrer

Digitized by Google

Richtung, nicht in meiner! Angeſehene Staatsbürger und Amtsverwalter waren ſie geworden, Oberlehrer, Paſtoren, Baumeiſter und Rechtsanwälte; der patente Benno hatte es natürlich ſchon zum Landrat gebracht und zum Ritter des erneſtiniſchen Hauskreuzes; Karl der Dicke ſogar zum Vater von ſechs lebendigen Kindern. Ach ja, ihr braven Kameraden, programmatiſch erfüllt ſich euer Schickſal. Zufrieden ſeid ihr darob und ſtolz — über mich aber zuckt ihr die Achſeln und meint: Der hat ſeinen Beruf verſäumt, verträumt!

Beruf? Ihr Klugen, die ihr in euren Regiſtern und Inſtruktionen für alle Fragen fertige Antworten habt, ſagt mir doch, worin beſteht denn eigentlich mein Beruf? Wozu iſt überhaupt der Menſch berufen? Seit zwanzig Jahren zergrübl' ich mir den Kopf um dies Rätſel. Noch junger Schüler, ſuchte ich die Löſung bei Goethe und Spinoza, Kant und Schopenhauer. Das ſinnende Staunen ließ mich nicht los. Aus Waldesgründen, in ſchlafloſer Nacht, oft bei ganz alltäglichem Anlaſſe traten die Weltgeheimniſſe vor mich hin — und ich ſtarrte ſie an — und verſäumte darüber, was nach dem Rate der Klugen not tat. Kindlich genug war ich, an jene Definition zu glauben, die im Märchen ein Vater ſeinen Söhnen gibt. „Wollt ihr wiſſen, was euer Beruf iſt?“ — ſagte er — „ſo gebt fein acht! Was euch im Inneren ruft, das iſt euer Beruf: dem ſollt ihr folgen!“ Wohl hab' ich die geheimnisvolle Stimme gehört und bin ihr nachgegangen all die Jahre lang — bis am Johannistage meines Lebens anſchaulich endlich vor

Digitized by Google

mich trat der Rufer — mein Wacholderbaum. Wohlan denn, er soll mein Führer bleiben, ob auch die klugen Leute die Achseln zucken.

Selbst du, mein Oswald, wirst mich nicht abspenstig machen — obwohl . . .

Ich stutzte. Ob dein scharfes Urteil vielleicht doch ernstes Bedenken in mir erweckt hat? Ob dies Zagen an meiner Lebenswende, diese wühlende Unrast vielleicht nichts anderes ist als Zweifel, den ich mir nicht gestehen möchte?

„Hüte dich vor dem romantischen Selbstbetrug!" hatte Oswald gesagt. Diese Bemerkung war dadurch entstanden, daß ich von meiner neuen Zimmereinrichtung geschwärmt hatte. „Junge, Junge!" hatte Oswald da gewarnt — „mit deinen Träumereien treibst du ja einen förmlichen Kultus! Krampfhaft bemühst du dich, Wirklichkeit daraus zu machen. Das ist die gefährliche Seite aller Romantik; wo derbes Leben ist, will sie Poesie haben und dekoriert nun das Leben, um sich selber zu täuschen. Brentano, Arnim und all diese Stimmungsfexe vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wollten einen phantastischen Roman aus ihrem Leben machen — und da schleppten sie sich beständig mit Mandolinen herum, hüllten sich in malerische Mäntel und galoppierten Nachts auf feurigen Rossen — alle praktischen Berufe verachteten sie, der Zweck überhaupt war ihnen ein Greuel — so vertändelten sie ihr Leben,

Digitized by Google

zerrütteten ihr Urteil durch den ewigen Selbstbetrug und warfen sich schließlich dem Troste aller haltlosen Gemüter, dem Pfaffen, in die Arme."

Ich hatte gelacht. „Aber, lieber Oswald! Ist denn eine geschmackvolle Wohnungseinrichtung schon Selbstbetrug?"

„Das freilich nicht! Aber deine Wohnungseinrichtung hat eine tiefere Bedeutung. Sie ist ein Sinnbild deiner Weltanschauung."

„Bravo, Oswald: Fein und durchaus zutreffend bemerkt! Meine weiteste, all mein Erleben umfassende Wohnung ist allerdings die Welt. Nach meiner Eigenart nun lege ich mir diese Wohnung zurecht — das heißt, ich bilde mir eine Weltanschauung. Und wie ein lieb eingerichtetes Heim viel zum Glücke des Bewohners beitragen kann, so enthält meine Weltanschauung eine Heilskraft . . ."

„Für dich!"

„Das genügt mir! Meine Wohnung soll ja nicht für Hinz und Kunz, sondern für mich passen. Hinz und Kunz mögen ihre Welt arrangieren, wie's ihnen gut dünkt. Vier kahle Wände und ein Arbeitstisch — wem das genügt, eh bien!"

„Mit anderen Worten: es gibt nur subjektive Weltanschauungen."

„Natürlich! Jede Weltanschauung ist ein subjektives Gedicht, insofern die Einzelwesen trotz gewisser Übereinstimmungen doch schließlich ihre Eigenwelt erleben."

„Und was ist dann Wahrheit?"

„Ach, Oswald! Du fragst wie ein demokratischer

Digitized by Google

Gleichmacher — als müsse die Wahrheit durchaus etwas Gemeingültiges sein. Ich halte die Wahrheit für einen Spiegel, in dem ein jeder sich selbst erkennt. Ein faulender Käse peinigt deine Nase — das ist wahr. Zugleich aber bedeutet er ein Eldorado für Schmeißfliegen — das ist nicht minder wahr."

„Ich meine, die Wahrheit muß mit sich selber einig sein. Du scheinst das Gesetz der Identität A = A nicht für die Wahrheit gelten zu lassen, scheinst vielmehr zu behaupten, zugleich sei auch A = B möglich. Du erschütterst die alte Logik."

„Das Gesetz der Identität und die alte gute Logik in Ehren! Ich meine bloß, von Sonderwesen läßt sich das ewig Eine doch nur auf besondere Weise erleben. Der große Pan, dessen Erleben dir vielleicht vorschwebt bei deinem Ideal einer absoluten Wahrheit — ja, der umfaßt alle diese Sondererlebnisse — so wie dein Geist die Empfindungen deiner verschiedenen Sinne umfaßt. Auf einer Palette stritten einmal die Farben. Das Grün sagte: Ich bin die Wahrheit; denn grün ist die Welt. Das Braun entgegnete: Nein! seht doch, sie ist braun; also bin ich die Wahrheit! Und so wähnte jede Farbe, allein die Wahrheit zu bedeuten. Der Künstler aber sah mit tiefem Blicke die Welt an, setzte auf seine Leinwand etwas Grün und etwas Braun, mischte sie hier und dort, malte den Himmel blau, die Wolken weiß — und als er jede Farbe an ihren Ort getan hatte, sieh, da war das Bild die Wahrheit. Den einzelnen Farben gleichen die verschiedenen Weltanschauungen."

Digitized by Google

„Du willſt alſo ſagen, ſie ſind alle gleichberechtigt?“

„Sie ſind Materialien zur Selbſterkenntnis des großen Pan. Er erlebt ſich in Platon und erlebt ſich in Spinoza, in dir und in mir. Wir alle ſind Alltendenzen, in denen das ewig Eine ſich beſonders erfaßt.“

„So wären alle Weltanſchauungen gleichwertig, und die Streitigkeiten zwiſchen ihnen überflüſſig?“

„Das nicht! Wenn auch in der Ewigkeit alle Sonderweſen harmonieren, ſo bilden ſie doch in der Zeit eine Rangordnung von hoch und niedrig, weit und beſchränkt, reif und unreif. So auch die Weltanſchauungen. Und der Streit zwiſchen ihnen kann dazu dienen, die Unreife zur Selbſterkenntnis und Reife anzuregen.“

Oswald hatte lange geſchwiegen — und dann eingewendet: „Die Reife der Weltanſchauung ſcheint mir gerade in dem zu beſtehen, worin die Denker übereinſtimmen. Du aber haſt eine Sucht, deine Subjektivität hochfahrend herauszukehren. Biſt ein Ariſtokrat — wie jener unſelige Romantiker auf dem Throne, der die geliebten Wagneropern für ſich allein aufführen ließ und am liebſten ſein Bayerland nach ſeiner Willkür zurechtgeſtutzt hätte. Du möchteſt ein abſoluter Fürſt der Spekulation ſein. Deinen Launen, nicht den objektiven Tatſachen trägt deine Weltanſchauung Rechnung. Wo die Wirklichkeit dich peinlich berührt, verhüllſt du ſie mit ſchönen Draperien. Hüte dich, mein Junge, vor dem romantiſchen Selbſtbetruge! Hüte dich, dein logiſches Gewiſſen poetiſch einzulullen!“

Digitized by Google

„Mein logiſches Gewiſſen hat ſeine volle Munterkeit — nur iſt es kein nüchterner Rationaliſt. Und meiner Weltanſchauung laß du ruhig ihre Draperien. Sie ſoll eben nicht bloß aus vier Pfählen und nackten Wänden beſtehen, ſondern ein trautes Gemach ſein. Appellierſt du an mein logiſches Gewiſſen, ſo appelliere ich an dein äſthetiſches. Geſchmack, lieber Oswald, iſt auch eine gute Sache.“

„Du kommſt ja auf den berüchtigten Satz: Wenn's auch nicht wahr iſt, ſo iſt es doch hübſch erfunden. Das iſt der Geſchmack der Verlogenheit.“

„Iſt Schmuck etwa Lüge! Lügt das Mädchen, das ſich Blumen ins Haar windet?“

„Der Schmuck iſt Lüge, ſobald er für mehr als äußere Zutat gelten will. Das Mädchen, das mit falſchen Zöpfen ſich ſchmückt, lügt, wenn dadurch der Glaube erweckt werden ſoll, das ſeien ihre eigenen, natürlichen Zöpfe.“

„Das Schöne meiner Weltanſchauung iſt aber keine äußere Zutat, ſondern das natürliche Haar meines Eigenweſens.“

„Ach Gott, mein Junge! Sei mir nicht böſe — aber weißt du, woran du mich in letzter Zeit zuweilen gemahnſt? An Don Quichote!“

„Spotte nicht über den edeln Ritter von der Mancha — bei aller Tollheit war das ein großer Idealiſt.“

„Ein Romantiker! Träumerei hielt er für Wirklichkeit. Er wähnte, ein echter Ritter zu ſein — und doch war nur von Pappe ſein Helmviſier, eine Windmühle der Rieſe, mit dem er kämpfte, und ſeine Dul-

Digitized by Google

cinea eine Kuhmagd. So biſt auch du ein Phantaſiezecher, der die Weltenharmonie in ſeinen Becher zu ſchöpfen glaubt und ſich im Rauſch erhöht zum Gotte. Die Augen auf, Junge! Dein Juniperus iſt ein ſimpler Strauch, von dem eigentlich bloß die Beeren was taugen — nämlich als Würze für Hammelbraten und für Schnaps. Aus Traum zur Tat! Opfere dein Leben nicht einem Spuk! Quäle dich nicht mit Schwitzen und Dürſten für eine Idee! Wirſt doch deine beſten Jahre nicht mit Viſionen vertändeln wie ein bleicher Hyſteriker! Ein Kerl wie du, eine Hünengeſtalt, ſollte doch ſehen, daß er ſich in anderer Weiſe auf die Nachwelt bringt als durch Donquichoterien. Nimm dir ein tüchtiges Weib — wie ich es nächſtens tue — und wenn dir Amalie von Knobelsdorf nicht paßt, nun ſo greif' in die Weite — da gibt's ja Weiber genug. Reizt es dich denn gar nicht, Schloß Krampendorf mit ſtrammen Erbprinzlein zu beleben? Biſt doch ſonſt ein Kinderfreund und kannſt in kleine Menſchlein ſo närriſch verliebt ſein, daß du ſie idealiſierſt zu den goldhaarigen Waſſerfräulein à la Marleneken . . ."

Ich fuhr aus meinen Sinnen empor. Die Sägemühle ziſchte und rauſchte, und da lag vor mir der Krampenſee. Meine träumeriſche Wanderung hatte mich hierher geführt.

Ich trocknete mir die Stirn und mußte lächeln.

Digitized by Google

Fast das ganze Gespräch mit Oswald hatte sich in meiner Einbildung abgespielt. Nur der Eingang war Geschehnis — das übrige hatte ich hinzugesponnen, selber also mir diese Einwände gemacht. Einige Selbsterkenntnis lag wohl darin, auch in dem boshaften Vergleich mit Don Quichote. Und der Schlußgedanke vom Heiraten und Vaterwerden berührte tatsächlich eine wunde Stelle meines Herzens, ein unbefriedigtes dunkles Verlangen. Mit Seufzen war ich oft aus Phantasien erwacht, die mir Weib und Kind vorgaukelten. Das Weib war dann Maria; das Kind aber sah wie Undinchen aus — nur war an die Stelle des Ländlichen, das diese Traumgestalt von ihrem Modell Marleneken hatte, eine feinere Kultur getreten.

Marleneken! Der Gedanke an die Kleine brachte plötzlich Bestimmtheit in meine verworrene Unrast. Ich war entschlossen, jetzt ein Vorhaben auszuführen, mit dem ich mich seit der Bekassinenjagd trug, nämlich Frau Wote und ihr Pflegekind zu besuchen. Sonderbar! Noch nie war ich auf meinen Streifereien mit dem Kahn, auch nicht als junger Mensch, weit genug ins Wotefließ vorgedrungen, um das historische Fischerheim zu finden. Desto stärker zog es mich nunmehr dorthin.

Wustrows Kahn lag am Strande. Und wie ich mich zur Sägemühle wandte, mir den Kahn auszubitten, stand Frau Hoppe neugierig hinter Stachelbeersträuchern. Knicksend erwiderte sie meinen Gruß. Nach einigen freundlichen Worten trug ich mein Anliegen vor. „Immer zu, Herr Dokter! Nehmen Se

Digitized by Google

den Kahn — allemal! Aber paſſen Se bloß uf, det nich det Jewitter jrade losplatzen duht, wenn Se ufn See ſinn — ach nee, ach nee — man ja nich!"

Ich beruhigte die Frau und ſchob den Kahn vom Sande.

Am Steuer ſitzend pätſchelte ich mit dem Ruder und trieb den Kahn in mäßigem Tempo ſchräg über den See. Glatt und grau die Waſſerfläche. Dunſt verſchleierte die Kiefernhügel. Über Krampendorf ſtand der Gewitterkopf bleigrau — auf ſeiner Stirn lag gelbweißes Mittagslicht. Verdroſſen ſchien das Schloß zu brüten, tiefdunkel des Parkes Grün.

Das Geräuſch der Sägemühle wurde gedämpfter. Als ich zurückblickte, ſtand Frau Hoppe beobachtend am Ufer. Gewiß war ſie verwundert, daß ich die Richtung nach dem Wotefließ nahm, und zerbrach ſich den Kopf, was ich bei dem Wetterdrohen dort zu ſuchen habe.

Ein Hecht ſprang aus dem Waſſer. Ich hörte den ſchnarrenden Ruf von Haubentauchern: „Gärk — gick!" In Gruppen waren ſie über den ganzen See verſtreut — Pärchen mit ihrer ſchon ziemlich rüſtigen Brut. Spähend wandten ſie mir die weiße Bruſt zu und reckten in komiſcher Gravität den Kopf mit der Halskrauſe und der zweizipfeligen Haube. Fuhr ich zu nah heran, ſo tauchten ſie unter, um nach einer Weile in einiger Entfernung wieder aufzutauchen.

Plötzlich kam ein trüber Streifen von Krampendorf her über den Waſſerſpiegel gehuſcht — ein kurzer Windſtoß faßte ſauſend den Kahn in der Flanke und

Digitized by Google

legte ihn auf die Seite. Freilich nur für Sekunden — dann war die Luft wieder ruhig. In den See war indessen Bewegung gekommen, schaukelnd ging der Kahn. Ich hörte sogar etwas von jenem klatschenden Aufrauschen, mit dem Wellen entgegengesetzter Richtung zusammenschlagen. „De Krampe het jeklatscht", sagen die Leute dann warnend. Besonders am Johannistage sollen dergleichen Wind- und Wellenstöße gefährlich sein. Dann hat die Verwünschung des Wendenmädchens, das vor tausend Jahren hier das Kloster versinken ließ und seitdem als Nixe den See beherrscht, ganz besondere Kraft.

Flüchtig schien ihr Kopf mit dem Seerosenkranz aus der Flut zu tauchen. Diesmal sah sie nicht wie Maria aus, eher wie die Selbstmörderin. Grauenvoll starrten mich die Augen an — als solle ich zum Opfer fallen dem alten Fluche:

„Du winkst? Ja wohl, ich gehe!
Doch wo ich stehe,
Soll immer in Mannesjahren
Ein treulos Herz zur Tiefe fahren."

Diesmal freilich blieb es bei der Drohung. Der Windstoß wiederholte sich nicht. Nur daß ein dumpfes Donnern das Heraufziehen des Gewitters verkündete. Ich war außer Gefahr, als mein Kahn ins Wotefließ einbog. Im Rohr, das hier dicht und hoch wucherte, schnatterten die Rohrspatzen, unbekümmert um die Verdüsterung der Landschaft. Unheimlich aber nahmen sich die starren, blauschwarzen Simsen und

Digitized by Google

Binsen aus — zumal sie daran mahnten, daß in dieser Gegend die Selbstmörderin den Tod gesucht hatte.

Ich ruderte beschleunigt — schon nahe polterte der Donner — der Schweiß rann mir von der Stirne — gierige Stechfliegen belästigten mich. Blaue Libellen schwebten über schilfigen Halmen und den rost-rot blühenden Stauden des Wasser-Sauerampfers, mit denen die sumpfigen Uferwiesen üppig bedeckt waren. Auf dem Wasserspiegel lagen die großen nierenförmigen Blätter der dottergelb blühenden Seerose. Pfeilkraut reckte sich zwischendurch empor — und die lilabraune Dolde der Wasserviole. Rechts über das Rohr der Moorwiese lugte zuweilen ein Stück Kiefernforst hervor, und an einer Stelle sogar der Sandberg mit der Eiche. Tiefe Einsamkeit und Stille. Ich vernahm jetzt nur das leise Plätschern meines Ruders und das ferne Schnarren des Wachtelkönigs — reck, reck!

Plötzlich hinter mir dumpfer Ruderschlag. Ich wandte mich um — ein Kahn kam in flottem Tempo. Ein starker Mann ruderte — braun gebrannt Nacken und Arme, an denen das blaugestreifte Hemd hochgekrämpelt war. Neben mir angelangt, wandte er mir ein dunkelrotes, glotzendes Gesicht zu. Da er den Mund nicht auftat, begann ich: „Guten Tag! Komme ich hier zu Frau Wote?“

Er hielt mit rudern inne und machte ein Gesicht, als begreife er schwer.

Ich wiederholte meine Frage, und da kam endlich die Antwort: „Nee!“

Digitized by Google

„Aber Frau Wote wohnt doch am Fließ?"

Er schien nicht recht zu verstehen und fragte: „De Woten?"

„Ja, die Woten! Wohnt sie nicht hier in der Nähe? — Ah so! Sie ist wohl nicht zu Hause?"

Er schüttelte den Kopf: „Nee!"

„Wo ist sie denn? Wo?"

„In Schlüsendörp!"

„Und Marleneken — ist die zu Hause?"

„Nee!"

„Ist sie auch in Schleusendorf — in Schlüsendörp?"

„Jo!"

Die Auskunft verstimmte mich. Doch vielleicht war kein Verlaß auf diesen dummen Kerl. „Woher wissen Sie denn, daß Marleneken nicht zu Hause ist?"

Er sah noch immer starr mich an — dann aber verzog sich das Gesicht zu einem etwas verlegenen Grinsen.

Ich riet, was er meinte. „Haben Sie Marleneken und die Frau Wote nach Schlüsendörp gefahren?"

„Jo, jo!"

„Dann heißen Sie wohl Gottlieb?"

Freundlich zeigte er seine großen gelben Zähne und nickte eifrig.

„Und wann kommt Marleneken nach Hause?"

„Uf'n Obend!"

Verdrossen wollte ich umkehren. Da krachte knatternd ein Blitzschlag in der Nähe — schwarz stand das Gewitter über mir.

Digitized by Google

„Nehmen Sie mich mit!“ ſagte ich, ging zur Spitze meines Kahnes und reichte Gottlieb die Kette. Er machte ſie an ſeinem Kahne feſt und legte ſich wuchtig mit den Rudern aus, während mein Pätſcheln nachhalf. Hurtig kamen wir vorwärts.

An beiden Ufern des Fließes ragten nun ſtattliche Erlen, ſo daß wir in einer Gaſſe von dunkelgrünem Laube fuhren. Als ſich wieder ein Blick ins Freie eröffnete, ſah ich, wie rechts aus der Moorwieſe gleich einer Inſel ein ſandiger Hügel ſich hob mit Erlen, Weiden und Eſpen. Hinter den Laubmaſſen lugte ein gelbgetünchter Giebel mit mooſigem Schilfdache hervor. Dann unterſchied ich noch ein zweites, ſchmuckeres Haus mit einem Gärtchen, in dem es blau und rot blühte. Dahinter Lattenverſchläge. Eine Ziege meckerte, Hühner gackerten. Hohe Rohrbündel ſtanden in einem offenen Schuppen, wo anſcheinend die Flechterei betrieben wurde. An Stangen hingen Netze.

Als Gottlieb am Bretterſtege, unter einer alten, ſilbergrün zum Waſſer niederhangenden Weide anlegte, fielen große Tropfen. Ich ſprang aus dem Kahn und ging durch einen Schwarm quakender, wackelnder Enten auf das Haus mit dem Gärtchen zu. Hier blühte roter Mohn, umrahmt von Stiefmütterchen. Zwiſchen Kartoffeln und Gurken ſtanden kleine Obſtbäume. An mehreren aufgepflanzten Stangen waren Starenkäſtchen hoch oben befeſtigt, deren Bewohner mit ſchnarrendem Geſchwätz durch die Zweige ſchlüpften.

In der Haustür erſchien eine Frau. Es war nicht die Fiſcherhanne, ſondern eine Frau in mittleren

Digitized by Google

Jahren, ſtarkknochig und braun, mit lebhaften, nicht unſympathiſchen Zügen.

Ich grüßte und bat, im Hauſe bleiben zu dürfen, bis das Gewitter vorüber wäre. Etwas verdutzt, doch freundlich erwiderte die Frau: „Jo, jo! Kummen Se man rin in de Stube! De Woten is na Schlüſendörp — un Marleneken och ... Hurrjeh, det wird 'n Wetter! Det hebben Se jrade noch ſo afpaßt. Nu awers, nu kunn 't pladdern, wie 't will — ne wohr?"

Gebückt trat ich durch die niedrige Tür in die ſchwüle Stube. Sie war arm, doch traulich. Ein alter, dunkelbraun geſtrichener Schrank, ein Tiſch und einige Stühle von gleicher Farbe. Am Fenſter ein altmodiſches Spinnrad und ein lederbezogener Polſterſtuhl. Darüber, in hölzernem Bauer, piepte ein Kanarienvogel. Am anderen Fenſter ſtand neben einem Kinderſtühlchen eine zur Puppenſtube eingerichtete Kiſte.

„Nun ſetten ſich man in 'n Ledderſtohl!" meinte die Frau, und dankend nahm ich Platz.

„Se wullden woll angeln?" fuhr ſie neugierig fort.

„Das nicht! Wollte mir bloß mal die Gegend hier beſehen."

„Do is ne ville to beſähn", meinte ſie lächelnd.

„Iſt das Ihr Mann, der mich gefahren hat?"

Sie lachte laut und winkte lebhaft ab: „Nee, nee! Mien Mann is det nee! Jottlieb is det — un is 'n bisken ſchwach in Koppe. Ik bin de Heineken — un bin ne Wittfraue. Nee, nee, det 's nee mien Mann! Mien Mann is dod — un war 'n annere Kerl as

Digitized by Google

Jottlieb. Jo, jo — nee, nee! Un nu, Herr, laten Se man de Tied ne lange warden! Ik mutt wedder an de Arbeet. Wulln Se villeichte wat zu drinken? Ziegenmelk hebb ik."

„Danke, Frau Heineken! Frisches Wasser hätt' ich gern."

„Sollen Se hebben!" Sie ging und brachte bald ein Glas Wasser, das etwas gelb aussah und moorig schmeckte, gleichwohl mit seiner Kühle mir wohl tat.

Allein geblieben, sah ich durchs Fenster in den Regen, der jetzt in grauen Strähnen nieder rauschte. Zuweilen erhellte ein Blitz die verfinsterte Landschaft, polternd kam der Donner hinterdrein. Die Gemüsestauden glänzten vor Nässe, und der Mohn ließ triefende Häupter hängen. Doch schon dämmerte gelblich eine Lücke in der düsteren Wolke — das Gewitter schien durchaus nicht so stark zu werden, als es gedroht hatte.

Ich seufzte. An meiner traurigen Enttäuschung merkte ich, daß mich eine Sehnsucht hierher getrieben hatte. Seltsam! Warum gefiel mir Marleneken so? Hatte der idealisierende Traum mir diese Neigung suggeriert? Oder wurzelte die Sympathie tiefer?

Ich sah mich im Zimmer um. Ein Gestell mit Büchern fiel mir auf. Richtig, Frau Wote war ja belesen! Und hier, auf dem Fenstersimse lag ein dicker Band — die Bibel. Eine Hornbrille schien als Lesezeichen zu dienen.

Digitized by Google

An der Wand hing ein Holzschnitt: Christus wandelt auf dem sturmbewegten Wasser, während der ängstliche Jünger hineinsinkt, so daß der Meister die rettende Hand hinreichen muß. Unter dem Bilde stand geschrieben: „Kleingläubiger, warum zweifelst du?"

Die Frage fand einen Widerhall in meinem Herzen. Auch ich ein Zweifler. An meinem Lebensplane zweifelte ich. Wo war mein Meister?

Unwillkürlich griff ich zur Bibel. Als ich sie aufschlug, fand sich nicht bloß die Brille darin, sondern auch ein Päckchen beschriebener Blätter. Ich wollte nicht indiskret sein und war schon im Begriffe, die Handschrift wieder ins Buch zu legen. Da las ich die auffälligen Worte: „. . . . nur ein Mädchen für Geld!"

Ich stutzte und sah genauer hin. Mit Versen begann die Handschrift. So waren es wohl nur abgeschriebene Gedichte — und die durfte man allenfalls ansehen.

Nach einigem Schwanken las ich — anfangs befremdet — dann mit pochendem Herzen und fieberheißer Spannung. Ein Menschenschicksal zog erschütternd an mir vorüber, noch schwüler, wilder und düsterer, als das Wetter draußen.

Nur ein Bruchstück bildeten diese Aufzeichnungen. Als ich damit fertig war, suchte ich beklommen den weiteren Lauf dieses Schicksals zu erraten. Ich sah Nebel, der etwas Grauenvolles zu hüllen schien.

Unruhig stand ich auf. In ein Geheimnis hatte ich mich gedrängt und empfand nun eine Scheu bei dem Gedanken, die Fischerhanne könne jetzt zurückkehren

Digitized by Google

— was um so möglicher war, als der Regen aufgehört hatte.

Ich tat die Brille und Handschrift wieder an ihre Stelle und verließ das Zimmer. Ohne meinen Namen zu nennen, verabschiedete ich mich dankend bei Frau Heineke und ging zum Kahne.

Die von Frauenhand gemachten Aufzeichnungen aber, die später mein Eigentum geworden sind, lauten folgendermaßen.

Digitized by Google

Nur ein Mädchen für Geld

Fordere niemand, mein Schickſal zu hören!
Meinen Namen verſchweig ich aller Welt.
Denn ich bin, noch ſo jung, ſchon verführet,
Denn ich bin nur ein Mädchen für Geld.

Einen Brief, den benetz' ich mit Tränen:
„Ach, Tochter, ach komm doch geſchwind!
Deine Mutter liegt ſterbend im Bette
Und beweint ihr unſeliges Kind."

Drauf ſo tat ich die Augen mir trocknen.
Nein Mutter, nie kehr' ich zurück!
Meine Unſchuld, die hab' ich verkuppelt,
In der Heimat da blüht mir kein Glück.

Zu Hamburg da bin ich geweſen
In Sammet und Seide gehüllt . . .
Meinen Namen, den darf ich nicht nennen,
Denn ich bin nur ein Mädchen für Geld.

Dieſen Gaſſenhauer der Verzweiflung ſang Klara am Klavier nach der bekannten Polenweiſe. Es war am Tage vor ihrer Abreiſe ins Bad. Während die Schlußakkorde verhallten, träumte ſie vor ſich hin — es war, als ob ſie ihr Schickſal anſtarre. Dann zuckte der Mund, eine Träne rollte über die abgezehrte Backe . . .

Ach Gott, die Ärmſte war doch recht mitgenommen von ihrer Krankheit! Dieſer verfluchte Herlinger!

Digitized by Google

Und nun schickt er sie nach Aachen — wie man einen abgenutzten Stiefel dem Flickschuster übergibt. Aber ein neuer Stiefel wird doch nicht draus — und bald wirft man das reparierte Leder zum Gemüll . . . Arme Klara!

Ich faßte ihre Hand: „Weine doch nicht! Mußt die Dinge nicht so sentimental nehmen!"

Sie trocknete ihre Augen: „Gute Marie! Ich nehme die Dinge, wie sie sind! Es ist doch nun mal so — ich bin das, wovon ich gesungen habe — denn ich bin nur ein Mädchen für Geld!"

Ihre Demut ärgerte mich. „Na und?" fragte ich herausfordernd.

Sie sah mich mit ihren sanften Augen an. „Und da ist es eben gekommen — wie es kommen muß — bei so einer!"

Ich atmete schwer. Hätte weinen mögen — doch es bäumte sich trotzig in mir. „Äh Quatsch! Du redest ja wie eine von der Heilsarmee! Laß dich doch nicht klein kriegen von diesen, diesen — Sittenpfaffen! Für Geld? Ha, sie predigen ja selber für Geld!"

Klara warf mir einen fragenden, schon ermutigten Blick zu. Da kam es so über mich — ich mußte mich aussprechen. Sprang auf und schlug mit der Hand auf den Tisch, als ob ich ein Kerl wäre: „Pfui Teufel! Diese Heuchelbande! Als ob es so ne besondere Ausnahme wäre, sich für Geld preiszugeben! Was tun denn ihre Töchter — und ihre Frauen? Was treibt diese ehrbaren Bürgermädels und großen Damen, sich dem ersten besten Tänzer halbnackt in die

Digitized by Google

Arme zu legen? Nicht tief genug können sie sich ausschneiden — vorne bis auf den Bauch ... Ist es nicht so? Hast du Worte? Na also, warum tun sie das? Einen Mann möchten sie kapern — einen Versorger, der ihnen seidene Kleider kauft und Dienstboten hält. Geld, Geld wollen sie! Ja siehst du, Klara — sie tun nichts Besseres, als was du getan hast. Und ihre Tugend? Klara, sei keine Gans — glaub' nicht an ihre Tugend! Vorsichtig sind sie — das nennen sie Tugend. Getrauen sich nicht, es anders zu machen, als wie's die große Muschpoke erlaubt. Die will zu allem erst ihr Ja und Amen sprechen. Bloße Liebe, ohne Geldinteresse — so was wird nicht gestattet — ist zu frei! Was ein ehrbares Mädchen ist, muß sich erst amtlich bescheinigen lassen, daß ihr Bräutigam sie und ihre Kinder zeitlebens versorgen will. Eher darf sie nicht! Sonst ist sie — ein Auswurf! Bloß weil sie nicht gehörig ans Geld denkt — weil sie zu billig ist — zu anspruchslos — zu demütig — wie du, wie du, Klara ... oh!" Die Aufregung erstickte mir die Stimme.

Mit flackernden Augen starrte Klara, die Lippen wie durstig geöffnet, auf hageren Backen die bösen roten Flecke. „Hast recht!" stieß sie hervor. „Ich bin viel zu billig. Hat mich Karl zum faulen Appel gemacht, soll er auch meine Zukunft sicher stellen — bei Zeiten — so lange er noch Draht hat. Er muß!"

Ich konnte mich noch immer nicht beruhigen. „Mädchen für Geld?" fuhr ich entrüstet fort. „O diese Ehrenmänner, die das so verächtlich sagen —

Digitized by Google

als ob sie selber niemals sich prostituierten! Denk an Leutnant von Hassenberg — was der neulich sagte, als wir bei Steinicke tempelten: Der janze Dienst ist mir ein ewiger Ekel! Da hast du's! Er treibt sein Geschäft nicht aus innerem Beruf, sondern widerwillig — für Geld — um mit seinem Garderock eine Erbin zu fischen."

Klaras Züge waren hart geworden — rachsüchtig stieß sie hervor: „Ja, die Kerls! Uns beschimpfen sie, uns treten sie — aber brauchen tun sie uns doch! Und weil sie uns brauchen, sind sie doch eigentlich dasselbe wie wir! Ha, wir sollten ihnen gründlich — das Fell über die Ohren ziehn! Bin bloß froh, daß ich von Karl schon die zwölftausend Mark habe. Aber — weiß Gott ..." Dabei wurde ihre Stimme wieder weinerlich. „Eigentlich bin ich doch die Reingefallene. Ach ja! Wenn ich nur damals —! Es wäre doch besser gewesen, ich hätte meine Kassiererstelle behalten. Aber, nee, nee! Diese Schinderei — und das Lumpengeld! Man möchte doch auch sein bißchen Leben genießen — und nicht immer bloß für Schmalzstullen schuften! Möchte doch auch mal seidene Roben tragen und Brillanten in den Ohren! Man hat doch auch seine Ideale!"

Ich mußte seufzen: „Ja, Klara! Was liegt am nackten, öden Leben! Ich schmachte auch nach Glanz — habe zu viel Phantasie — die gaukelt mit allerhand Köstliches vor — ich kann mir nicht helfen."

Sie sah mich groß an: „Du? Ich denke, wir reden eigentlich bloß von mir. Du? Du bist doch das anständigste Mädchen, das ich kenne."

Digitized by Google

„Weil ich nicht mit kurzen Röcken singe? Ach Kind, das geschieht nur aus Klugheit. Du weißt, ich möchte zur Operette . . ."

„Ja, du bist ehrgeizig — stolz — oh, das imponiert mir so! Hast nicht mal einen Kerl! Und könntest sie doch an allen zehn Fingern bammeln haben."

„Die Laffen! Ich mag mich von ihnen nicht unterkriegen lassen. Was können sie mir überhaupt bieten?"

„Na, Felix wenigstens — der ist doch reich — und schmachtet dich an."

„Der? Paß mal auf, wie schnell's mit dem zu Ende geht!"

„Er spekuliert aber doch immer so brillant an der Börse."

„Glaubst du das, Klara? Ich nicht! Ich traue ihm keinen Börsenverstand zu. Er flunkert wohl bloß mit seinen Geschäften — man soll nicht merken, woher das Geld kommt . . ."

„Nee wirklich? Erzähle!"

„Erzählen? Weiß nichts — habe nur so 'nen Animus."

„Na ja, freilich — so'n Bankmensch, der hat Gelegenheit zum Mogeln. Jetzt fällt mir ein, Karl hat mal so'n Wort über ihn fallen lassen. Ja, ja!"

„Was geht's mich an, Klara! Und überhaupt Felix — dieser schlappe Charakter! Von dem möcht' ich nicht abhängig sein."

Ordentlich bewundernd sah Klara zu mir auf: „Also dir imponiert keiner?" Bitter fügte sie hinzu: „Mein Karl natürlich erst recht nicht!"

Digitized by Google

Ich schwieg. Sie wurde düster. Dann fuhr sie aus ihrem Grübeln auf: „Sag mal, Marie! Wenn du nun nicht deinen Ehrgeiz und deine Begabung hättest — wenn du nicht hoffen könntest, zur Operette oder sonst zu einem anständigen Leben zu gelangen — würdest du dann — Hand aufs Herz — einem Manne wie Karl dich hingeben?“

Die Frage machte mich verlegen; zögernd antwortete ich: „Mein Geschmack — ist doch nicht maßgebend. Ich — kann nicht gerade sagen ja — aber auch nicht nein — weiß eben nicht — ich . . .“

„Na siehst du! Du bist eben doch kein Mädchen für Geld! Du nicht!“

„Aber Klara — laß doch endlich diese katzenjämmerliche Rederei! Jedenfalls ist es immer noch besser, für Geld zu lieben — als für Geld zu verdammen — wie diese Sittenpfaffen . . .“

Sie schlug die Augen schmachtend auf: „Ach Marie — wie schön du das sagst! Wie'n richtiger Prediger!“

„Laß mir die Prediger aus'm Spiel! Von denen habe ich genug!“

„Recht hast du schon, Marie — das heißt mit dem, was du übers Verdammen sagst. Das mit der Liebe — nee, das stimmt nich! Für Geld lieben — so was gibt's ja gar nich! Was man für Geld tut ist doch bloß ein Muß, ein ödes! Sieh mal, mein Karl zum Beispiel . . .“

Ich wehrte ab — um sie aufzurichten: „Dein Karl? Der ist gar nicht so übel! Ich weiß gar nicht, was du immer . . .“

Digitized by Google

„Na ja doch, ja doch! Will ihn nicht gar zu schlecht machen. Er hat ja auch seine guten Seiten. Denk nur, wie ich neulich in der Friedrichsstraße die schöne Brillantbrosche anschwärmte, gleich ging er in den Laden und holte sie. Emmy war mit und sagte ordentlich neidisch: So splendid is mein Fritze nich — nee! Der läßt sich lieber von mir zahlen! Ach ja, der Karl ... Wenn er bloß nich dies Weibsstück, dies verfluchtige ... oh!" Klara konnte nicht weiter — der böse Husten packte sie.

Ich suchte zu beruhigen: „Aber Mädchen! Beherrsche dich doch! Sonst — wahrhaftig — ich gehe fort!"

Sie wurde wieder sanft: „Bleib, Marie! Ich bin schon vernünftig! Muß ja auch zugeben — ich habe dem Weibe eigentlich — nichts Besonderes vorzuwerfen. Sie hat ihn verführt — für Geld. Ich hab's auch nicht besser getrieben — habe ihn vor drei Jahren auch einer anderen abspenstig gemacht — habe mir also eigentlich selber zuzuschreiben, was mir nun passiert ist. Wie die Saat, so die Ernte! Ach ja, Marie — darüber solltest du mal schreiben. Wenn ich so simmeliere, wie das alles zusammenhängt! Es mußte mit mir so kommen! Mußte! Weißt du auch, warum?"

Sie machte eine Pause, wie um zu spannen, und fuhr mit einem tieftraurigen Blicke leise, fast geheimnisvoll fort: „Weil ich ihn — nicht geliebt habe! Ja, ja — der Zusammenhang ist ganz klar. Ich ließ mich von ihm kaufen — für Geld. So brachte

Digitized by Google

ich ihn dahin, auch eine andere für Geld zu kaufen. Ich verführte ihn, seinem Verhältnis untreu zu werden. Ganz natürlich, daß er auch mir untreu wurde — er tat einfach, was ich ihm beigebracht hatte. Sein Opfer bin ich jetzt, weil er zuerst mein Opfer geworden ist — bin also eigentlich — das Opfer meines Opfers! Gott, wie komisch!"

Ich schwieg betreten. Nicht als ob mir dieser Tiefsinn neu gewesen wäre. Solche Gedanken brachte Klara manchmal vor, wenn sie lange über ein Erlebnis gegrübelt hatte — es war, als ob sie sich eine Formel zurechtgelegt hätte. Etwas ganz anderes machte mich betroffen. Mein Herz zuckte, eine heimliche Stimme raunte mir zu: „Wenn auch du —? Wenn du Klaras Wege gehen müßtest? Denk an dein Kind! Dürftest du dann noch zu ihm kommen und seine reinen Lippen —?" Entsetzen schüttelte mich — mir war, als müßte ich fliehen — und hinter mir rief es: „Mach, daß du weg kommst, Aussätzige! Einen Strick um den Hals — in das Wasser mit dir!"

Ich fühlte Klaras Hand auf meinem Arm: „Was hast du, Marie? Was starrst du so? Du bist so blaß —? Nun habe ich dich wohl mit meiner Schwermut angesteckt? Das ist häßlich von mir! Lustig wollten wir ja den Abschied feiern. Ich habe noch 'ne Pulle Sekt — von gestern zurückgestellt. Ich soll ja eigentlich nicht trinken — aber ganz egal!" Sie klingelte und sagte zum Mädchen: „Die Flasche Kupferberg und zwei Gläser!"

Als der Pfropfen knallte, kam eine krampfhafte

Digitized by Google

Luſtigkeit über Klara. Juchzend ſchwenkte ſie das gefüllte Glas, daß der ſchäumende Wein überſchwappte: „Marie! Süße Kröte! Weißt du — wenn's mir ſo recht gemein geht — womit ich mich dann tröſte?“ Mit dem Wagenrad! Das dreht ſich erſt abwärts! Wenn's aber im dickſten Drecke ſteckt, geht's wieder aufwärts! Alſo aufwärts! Proſit! Äh, ſchneidig! Hurra, hurra, hurra!“

Wir ſtießen an — Klara ſtürzte ihr Glas hinunter und nötigte mich, Beſcheid zu tun.

Beluſtigt meinte ich: „Na, weißt du, Kläre — abwärts — wenn's darauf ankommt, ſo iſt es mit mir eklig abwärts gegangen, ei weih! Wenn ich ſo meine Jagd nach dem Glücke bedenke. Erſt höhere Tochter. Dann Mädel mit Fehltritt, au! Verkäuferin, hu! Klavierſpielerin, na! Und jetzt Chanſonnette — pfui!“

„Nu aber!“ rief Klara — „nu geht's aufwärts! Paß auf! Zuerſt Apollotheater, ah! Dann Operette, oh! Schließlich Opernhaus, hurra, hurra!“

Wir lachten, Klara ſchenkte neu ein, ich ſcherzte: „Mir grauet vor der Götter Neide! Weißt du denn, ob Chanſonnette ſchon mein dickſter Dreck iſt?“

Klara trat zum Klavier, trommelte auf den Taſten einen Galopp und dudelte dazu: „Unberufen, unberufen, unberufen, hopſaſſa!“ Dann ſprang ſie auf und zog mich zum Klavierſeſſel: „Jetzt mußt du auch was ſpielen — und ſingen!“

„Ach, Klara — wenn man ſo Nacht für Nacht ſingen — und am Tage noch üben muß — dieſe dreckigen Lieder!“

Digitized by Google

„Nein doch! Die sollst du nicht singen! Weißt du was ich meine? Dein Lied, deins! O, das tut wohl — wie eine weiße Lilie! Und ich sage dir — wer so was machen kann — mit dem geht's doch noch aufwärts!"

Und ich sang — kam bis zur Strophe:

„Wenn im Regensturm der See
Wogend raunt, wie alles Weh
Wiegeselig dir entschliefe
In der todeskühlen Tiefe ...
Weißt du, Liebster? Weißt du wohl?"

Da wurde mir so weh — es schnürte mir die Kehle zu — ich konnte nicht weiter ...

Nun hat auch die Rundschau meine Novelle zurückgeschickt. In den Kasten mit dem Geschreibsel, und kein Porto mehr verschwendet! Schriftstellerin — mit dem Traume bin ich jetzt auch fertig. Schreibt man aus innerem Bedürfnis, so kann man dabei verhungern. Schmiert man aber für den geneigten Leser, nun, so ist man auch nichts Besseres, als was ich bin — ein Mädchen für Geld. Da will ich lieber tingeltangeln.

Ein süßer Trost ist mir geblieben: Das fromme „Familienheim" hat ein Gedicht von mir angenommen. Eigentlich freilich kein gutes Zeichen für meine Kunst — aber ein kapitaler Spaß. O, wenn die keuschen

Digitized by Google

Pastorentöchter wüßten, daß die Dichterin mit dem romantisch vornehmen Namen heute Abend im Variété ... haha! Und für den Taler Honorar kauf ich mir Pralinees.

Wenn einst mein liebes Kind erwachsen ist, soll ihm das Geheimnis seiner Herkunft eröffnet werden. Dann sollen diese stummen Schnörkel ihm sagen, seine Mutter habe es empfangen, ohne erst Kirche oder Staat um Erlaubnis zu fragen. Freilich darf nicht verschwiegen bleiben, mit welchen Kämpfen und Seelenfoltern ich solche Freiheit bezahlen mußte.

Wenn dann mein Änncheu nicht mit Scham, sondern sehnsüchtig an seine Mutter denkt, dann soll die treue Pflegerin, falls sie noch am Leben, oder es soll der Übermittler dieses Tagebuches sagen, daß ich nicht tot und auch nicht verschollen bin. Und dann will ich kommen — und dann vielleicht ... O gewiß! War mein Änncheu schon zu Tante Marie so gut, warum sollte es nicht in „Tante Marie" von ganzem Herzen sein Mütterchen umarmen lernen? Amen, Amen!

Doch wer weiß, wer weiß! Es kann auch anders kommen. Daran mahnt mich Klaras Brief. Zu Ende geht es mit ihr. Ach, gute Freundin, so weh es mir tut, daß du mich verlassen willst — einen schlechten Tausch machst du nicht. Wenn ich ans Sterben denke, lächelt es mich an, wie eine weiße Blume sanft und keusch. Nicht vor dem Tode graut

Digitized by Google

mir, ſondern vor all dem Niedrigen und Abſcheulichen, das ich noch erleben könnte. Vor dem Wege graut mir, den Klara gegangen iſt. Nur einen Troſt hab ich — abbrechen kann ich ja dieſen Weg — kann der Einladung folgen, die mich jederzeit willkommen heißt auf dem friedlichen Gute meines Freundes Hein, wo man ſich ſelbſt vergißt — alles vergißt . . .

Wenn es ſo käme — mein Kind, o glaube mir, aus Rückſicht auf dich geſchah, was ich tat. Sollſt nicht zu ſehr leiden unter dem Wandel deiner Mutter — nicht in einen Lebenskreis hineingeriſſen werden, der ſo viel Unreines hat. Bleib lieber in den Armen der guten, weiſen Fee, die dich im Mutterſchoße ſchon bewahrte vor meinem böſen Dämon . . .

Fort mit den trüben Gedanken! Nur noch wenige Monate, ſo geht's zur Sommerbühne — und vorher werde ich eine freie Woche haben. Dann komm ich, mein herziges Kind! Umarme Tante Marie und gewinne ſie abermals um ein Teilchen lieber! O wie glücklich macht mich ſchon die bloße Hoffnung! Nur eins beunruhigt mich — es möchte mich jemand mal erkennen — und dein Vater könnte . . .

Digitized by Google

Der Zauberspiegel

„Nun wollen wir uns die neuen Turmzimmer besehen!"

„Und den Zauberspiegel — du weißt doch!" scherzte Oswald.

„Auch den!"

„Da bin ich gespannt. Übrigens sollst du auch dein Geburtstagsgeschenk empfangen. Friedrich hat es hinaufgeschafft."

Ich füllte noch einmal die Gläser und stieß mit Oswald an. Dann verließen wir das Speisezimmer, die Efeukränze noch um den Kopf.

Arm in Arm gingen wir den langen weißgetünchten Korridor entlang. Die sommerliche Nachmittagssonne schien grell herein. „Hier soll es auch noch anders werden", sagte ich; „sieht ja aus wie in einer Kaserne." Lächelnd trällerte Oswald vor sich hin.

Wir stiegen die Treppen hinan zum Dachstuhl des Schlosses. Über die Balken, die sonst die Passage sperrten, hatte ich einen brückenartigen Gang mit Geländer zimmern lassen. Seitwärts war es noch wüst. Altes Gerümpel, Kisten und Körbe, Trümmer von Geräten. Ein Sonnenstrahl lugte in das verstaubte Wirrsal. Von einem Balken hingen Fledermäuse schlafend herab.

„Hier gibt es auch noch aufzuräumen. Vorläufig freilich müssen wir uns begnügen."

„Wieso begnügen? Das ist doch romantisch! Und du bist ja Romantiker!" neckte Oswald.

Digitized by Google

„Aber du nicht! Mußt wissen, der Gang ist wesentlich für dich bestimmt — führt zu deiner Sternwarte."

Verdutzt blieb Oswald stehen. „Zu meiner —?"

Ich weidete mich an seiner Überraschung und schüttelte ihn bei den Schultern: „Ja, mein lieber Kerl! Den einen Turm hab ich für dich einrichten lassen."

„Aber mein — goldener Junge!" Er umarmte mich gerührt.

„Na, laß gut sein, Oswald! Komm, treten wir ein! Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Weißt ja noch nicht, ob dir die Sternwarte gefällt."

„Ah!" Mit einem leuchtendem Blicke verschlang Oswald das bescheiden, aber hinreichend ausgerüstete Observatorium. Das Fernrohr! Es ragte mehrere Meter lang und hatte fünf bis sechs Zoll Öffnung. Hundertfach glomm das Licht in all den blanken Kreisen und Skalen, Lupen und Schrauben — und die Achsen von poliertem Stahl warfen ihre Reflexe an die dunkle Wölbung des Turmes. Jalousien verhüllten zurzeit die Aussicht auf den Himmel — nur von der Seite strömte der Tag herein. Oswald trat zum Fernrohr und nahm behutsam einige Handgriffe vor. Leises Surren; er hatte das Uhrwerk eingeschaltet — langsam drehte sich das Rohr. Auch die Kurbeln und Hebel wurden geprüft, die zur Festlegung und Justierung des Rohres dienten. Alles aufs beste in Ordnung! Strahlend vor Freude sah mich Oswald an: „Das ist ja — ganz vollendet! Und das soll —?"

Digitized by Google

„Soll deine Sternwarte sein, Oswald! Erlaube, daß ich mir diese Freude mache! Heute ist ja mein Geburtstag — da muß ich regalieren. Und dann bin ich auch insofern Egoist, als ich von deiner Sternwarte zu profitieren hoffe. Denn, nicht wahr? ich darf zuweilen kommen und dich fragen — dann führst du mich in die Astronomie ein. Du siehst, eigentlich ist das meine Sternwarte, und du bist ihr Verwalter — der nicht eimal Gehalt bezieht . . . Bin ich nicht schlau?"

Oswald sah mir treuherzig ins Auge und schüttelte meine Hand: „Danke, danke! Das war ja — jahrelang mein Traum! Tausend Dank, du — wunderliches Geburtstagskind! Hat selber Geburtstag, und mir schenkt er . . . Und was für ein Geschenk! Fürstlich! Herrgott, da darf sich meine Gabe gar nicht . . . Na, mußt sie eben gnädig ansehen. Habe sie auf dein neues Zimmer — im anderen Turme — bringen lassen. Wolltest mir es ja zeigen — gehen wir!"

„Da bin ich neugierig — wahrhaftig! Aber trennst du dich auch nicht ungern gleich wieder von deinem Museum?"

„Laß nur! Es läuft mir ja nicht weg. Der heutige Tag gehört jedenfalls dir, mein Junge! Übrigens haben wir bedeckten Himmel. Es gibt absolut nichts zu observieren."

Er legte seinen Arm wieder in meinen, und wir gingen zum anderen Turme, den ich für mich eingerichtet hatte. Die Nüchternheit des Einganges fiel

Digitized by Google

mir auf. „Das ist alles nur provisorisch!“ entschuldigte ich.

Beim Eintritt wurde der Blick sofort gefesselt durch die Glasmalerei über der Balkontür. Eine mattviolette Stimmung! Dazu die geschnitzte Gotik der Umrahmung — zu beiden Seiten des Balkonfensters das mittelalterliche Gestühle — und dann die Aussicht, die durch die großen farblosen Mittelscheiben blaute — See und Forst!

„Das hast du gut gemacht!“ meinte Oswald. „Die Stimmung dieses Teils wirkt gerade dadurch so stark, daß die Zimmermitte unbesetzt geblieben ist.“ Er sah sich um und nickte beifällig.

Ein türkischer Teppich mit warmen, orangeroten Farben war über den Fußboden gebreitet. Von der Decke hing ein Leuchter aus Hirschgeweihen. Die Wände waren unten mit Holzgetäfel, oben mit graugrünen Teppichen bekleidet. Die Fenster rechts und links vom Balkon bildeten Nischen, die in ihrer Geräumigkeit und Ausstattung den Eindruck besonderer Gemächer machten, zumal sie abgeteilt waren durch verschiebbare lila Seidenvorhänge.

Ich führte Oswald zu einer Nische. „Hier meine Arbeitsecke!“ Neben dem Fenster, das oben hellgrüne Butzenscheiben hatte, ein eichener Tisch mit niedrigem Aufsatz, der meine Lieblingsbücher enthielt. Davor ein Lutherstuhl. Oswald betrachtete die Holzschnitte an den Wänden. „Ah, Dürer! Hieronymus im Gehäus — Melancholie — Ritter, Tod und Teufel. Und die Ampel — entzückendes Ding! Ist das nicht

Digitized by Google

Kupferarbeit? Sie leuchtet doch elektrisch? Nein? Nun aber sage mir, wo ist der Zauberspiegel, mit dem du renommiert hast?"

„Drüben in meiner Kunst-Sakristei!"

Wir gingen zur anderen Nische. Neben dem Eingang, unter dem Telephon, stand eine Truhe — Oswalds geheimnisvolles Geschenk. Er nickte schmunzelnd: „Nachher!"

Wir nahmen auf dem Divan Platz, ich zog den Vorhang zu, der uns vom Hauptraume trennte, und nun durchdämmerte das violette Licht des oberen Rundfensters den engen, mit goldbraunen Teppichen warm umhüllten Raum. Die altertümliche Harfe an der Fensterwand schien Lieder zu träumen. Es bebte auch wirklich ein dumpfer Akkord — wie aus weiter Ferne gehaucht. Oswald sah mich fragend an. Ich entgegnete belustigt: „Das gehört eigentlich nicht gerade zum Programm. Ich habe unter dem Turmdach eine Äolsharfe angebracht. Eben höre ich selber sie zum erstenmal. Der Wind scheint sich aufzumachen."

„Ich dachte schon, deine Zaubergeister schwebten herbei. Sagtest du nicht damals, wie Musik durchschaure es dich, wenn im Zauberspiegel deine Undine erscheine? Wo steckt denn nun eigentlich der Zauberspiegel?"

„Noch ein Weilchen Geduld! Erst wollen wir uns besinnen, was der Zauberspiegel eigentlich leisten soll."

„Bereitest du etwa eine Ausrede vor?"

„Was ich dir vom Zauberspiegel versprochen habe, wird bestimmt gehalten. Wir sprachen damals von

Digitized by Google

Landschaftsseelen — nicht wahr, Oswald, du erinnerst dich?"

„Allerdings! Und ich sagte, deine Landschaftsseelen seien subjektive, launische, unberechenbare Gebilde der Phantasie — man könne sich nicht auf sie verlassen, wie auf Naturgesetze — könne sie nicht exakt anwenden, wie zum Beispiel die Dampfmaschine. Da hast du gestritten — hast behauptet, die Landschaftsseelen seien wohl exakt, wohl experimentell, für einen Zweig der Technik verwendbar. Ist es so?"

„Ja, das habe ich gesagt, freilich mit der Einschränkung, Landschaftsseele könne nur auf Seele wirken. Von Undine, der Wasserseele, dürfe man nicht etwa körperliche Leistungen erwarten . . ."

„Sondern nur Seelenzauber — ganz recht! So hast du allerdings gesagt! Aber du hast dabei behauptet, dieser Zauber, den Undine auf Menschenseelen ausüben könne, sei exakt, berechenbar, verläßlich. Und da hast du dich gerühmt, einen Zauberspiegel zu besitzen, in dem Undine ihrem Gemütsmenschen auf Kommando erscheine."

„Gut, Oswald — wir sind einig — nun sollst du einen Blick in den Zauberspiegel tun — und sollst gestehen, ob du nicht Undines Zauber wirklich spürst."

„Achtung!" fuhr ich fort und drückte auf den Knopf des Apparats — der Fenstervorhang schloß sich, es wurde dunkel, gleichzeitig aber verschwand der Wandteppich vor uns — und in leuchtenden Farben erschien der Mühlteich.

Flirrend kräuselte sich der Wasserspiegel. Unter über-

Digitized by Google

hängenden Weiden, in deren Haargezweige Sommerluft spielte, schimmerten zwischen Teichlinsen weiße Seerosen — stumme Offenbarungen einer geheimen Reinheit, die sich dem düstern Schlammgrunde entrang. Das Rohr, das die Ufer üppig kränzte, schien zu flüstern. In einer Lücke zwischen bläulichen Simsen, nah am Wehr, lag ein Kahn, halb mit Wasser gefüllt. Dahinter träumte die alte Mühle — Dach und Bretterverschläge von Moos und Flechten übersponnen. Silberpappeln hoben zitterndes Laub in den violettgrauen Himmel, der mit seinem zarten Dunste den fernen Kiefernforst leicht verschleierte. Es bebte aus der Landschaft wie wehmütig lieblicher Gesang.

Oswald schwieg. Ergriffen betrachtete er die Landschaft, die fast überirdisch schimmerte und nicht aus Stoffen zu bestehen schien. Die elektrischen Lampen blieben verborgen — das Gemälde bildete für uns die einzige Lichtquelle.

„Der Witz ist dir glänzend gelungen," gestand Oswald.

„Witz? Habe ich denn nicht ernsthaft recht? Die exakte, technische Verwendung der Landschaftsseelen, von der ich sprach — siehst du, das ist einfach die Kunst — Techne heißt ja auch Kunst. Der Maler bannt die Landschaftsseele, soweit er sie erfaßt, an die Leinewand — von da wirkt sie auf den Beschauer mit der Zuverlässigkeit eines Naturgesetzes. Und der Dichter — du erinnerst dich, auch von einem Zauberbuche sprach ich, aus dem die Landschaftsseelen singen können — das Zauberbuch heißt Poesie. Denk an

Digitized by Google

Goethes Nachtlied: „Über allen Gipfeln ist Ruh.“ Wirkt das nicht mit exakter Bestimmtheit und Regelmäßigkeit — wie ein — ich möchte sagen, wie ein Seelenphonograph?“

„Na, die Subjektivität spielt doch eine Rolle dabei. Jedenfalls wirkt ein richtiger, ein physikalischer Phonograph weit exakter. Das will ich dir gleich beweisen. Komm und nimm jetzt meine schlichte Geburtstagsspende!“

„Gleich, lieber Oswald! Willst du nicht erst noch ein paar Werke des Zauberspiegels bewundern, da wir eben dabei sind?“

„Wie? Zeigt er denn mehr als ein Bild?“

„Freilich! Paß auf!“ Abermals drückte ich auf den Knopf — der Teppich schob sich vor das Bild, um gleich darauf wieder zu verschwinden und ein anderes Bild zu zeigen — eine Kieferngruppe, von der Abendsonne bestrahlt.

„Ei, woher hast du diesen verblüffenden Apparat? Den Mechanismus mußt du mir erklären.“

„Er ist höchst einfach. Ich habe ihn nach eigener Idee herstellen lassen. An einer Walze sind die Bilder befestigt — zwölf Stück haben Platz. Gedreht wird die Walze durch ein Gewicht. Ich habe mir den Apparat konstruiert, weil ich es im allgemeinen für verkehrt halte, die Zimmerwände mit Bildern zu behängen. Bilder können zum Überdrusse werden, wenn man sie täglich, in allen möglichen Stimmungen zu Gesicht kriegt. Ein Kunstwerk sollte nur dann vorgeführt werden, wenn man Verlangen danach und

Digitized by Google

die rechte Andacht empfindet. Übrigens kann ich es auch nicht leiden, wenn Bilder nebeneinander hängen. Sehr oft stören sie sich gegenseitig. Galerien sind in dieser Hinsicht geradezu barbarisch."

Oswald nickte: „Und was mir dabei noch besonderen Spaß macht — du hast, wie ich dir schon mehrfach sagte, zum Techniker Talent. Um so mehr darf ich hoffen, daß mein Geschenk angebracht ist. Sieh es nur lieber sofort an — ich bin zu begierig. Nachher können wir uns ja wieder vor deinen Zauberspiegel auf diesen Diwan hinflegeln — und, weißt du, hier können wir eigentlich unseren Kaffee nehmen. Dabei präsentierst du alle Künste des Zauberspiegels — nicht? Famos! Bleib sitzen — laß mich die Sache machen! Ich werde dir also jetzt mein Geschenk vorführen — möchte ebenfalls mit einer verblüffenden Zauberei aufwarten — mit einem Werke meiner Kunst."

Digitized by Google

Der All-Phonograph

Oswald trat ans Telephon: „Friedrich ſoll Kaffee und Zigaretten bringen — ins neue Turmzimmer! Ja — gleich!“ Darauf machte er ſich an der Truhe zu ſchaffen, die er für mich hatte heraufbringen laſſen.

Bald kam er zu mir, in der Hand einen gabelförmigen, mit Kautſchuk überzogenen Zweig; ſeine Spitzen waren zangenartig nach innen gekrümmt; Drähte führten von ihm zur Truhe. „Siehſt du, mein Junge, das iſt meine Wünſchelrute. Was ſoll ich nun Euer Gnaden herbeizaubern? Muſik? Deklamation? Eine Reichstagsrede? Eine Szene aus dem Berliner Opernhaus? Oder vielleicht aus dem Krampendorfer Wirtshaus? Alles vorrätig!“

„Ein Phonograph?“ fragte ich freudig. „Und den ſchenkſt du mir?“

Oswald nickte und reichte mir den Gabelzweig. „Probiere! Stecke die Spitzen in die Ohren!“

Ich tat es — Oswald wandte ſich zur Truhe — und auf einmal . . . weiche Töne — Geſang von Frauenſtimmen — Geigen — ein Orcheſter. Ich erkannte den Nixenchor aus Undine. In tadelloſer Deutlichkeit entwickelten ſich die Klänge. Es war, als ſähe ich dazu das Bühnenſpiel.

„Wundervoll, Oswald! Eins der herrlichſten Geſchenke, die mir überhaupt . . .“

Oswald ſtrahlte vor Genugtuung und meinte eifrig: „Nun paß auf — ein anderes Stück.“

Digitized by Google

Orgel — aus der Matthäuspaſſion — Wenn ich einmal ſoll ſcheiden, ſo ſcheide nicht von mir — Variationen — Engelſtimmen — und jetzt ein brauſendes Maeſtoſo — das Haus ſchien zu beben. Doch wie ich die Hörgabeln aus den Ohren tat, ging der Klang in ein komiſches Quäken über, als näſele in der Ferne ein Leierkaſten.

Friedrich trat ein und ſtellte ein Tablett mit Mokkatäßchen hin.

„Unterbrechen wir die Vorſtellung!“ meinte Oswald und nahm neben mir auf dem Diwan Platz. Der Kaffee duftete, wir zündeten Zigaretten an, es war recht behaglich.

„Du haſt mir da eine große Freude gemacht, lieber Oswald! Aber du mußt deine Gabe vervollſtändigen. Mußt mir beibringen, wie man phonographiſche Aufnahmen macht. Ich werde mir eine ganze Reihe davon anlegen — das ſind ja die prächtigſten Erinnerungen. Wie intereſſant, wenn man ſein Tagebuch durch phonographiſche Aufnahmen ergänzt — zum Beiſpiel Geſpräche phonographiſch notiert hat! Das wären ja köſtliche Andenken an die Beſucher. Dabei hörte man auch noch, wie man ſelber vor zehn, zwanzig Jahren geſprochen hat.“

Oswald machte eine abweiſende Gebärde. „Lieber nicht! Wenn ich jetzt mit ruhiger Prüfung belauſchen ſollte, wie unbeſonnen und albern, wie unklar und ſophiſtiſch, wie verſtimmt, gereizt oder boshaft ich oft geredet habe — müßte mich ja ſchämen!“

„Es wäre jedenfalls Material zur Selbſterkenntnis.“

Digitized by Google

„Als Arzt lobe ich mir manchmal nicht Selbsterkenntnis, sondern Selbsttäuschung und Vergessen.“

„Weißt du, Oswald — wenn ich so in Gedanken den Phonographen verbessere, seine Fähigkeiten ins Schrankenlose wachsen lasse — da muß ich eigentlich sagen, solch ein vollkommener Phonograph braucht nicht erst erfunden zu werden — den gibt es schon — ja, er ist der Urquell, der unserem mangelhaften Phonographen hier alles verleiht, was dieser kann — und nur weil dieser noch nicht den vollen Anschluß an den phonographischen Urquell gefunden hat, sind seine Leistungen mangelhaft . . .“

„Urquell? Was meinst du damit?“

„Ich meine, es gibt einen Behälter, der alles Vergangene getreu bewahrt — ein Buch des Lebens — ein Allgedächtnis, dem nichts entgeht . . .“

„Ah — schon wieder deine Allseele, Herr Metaphysikus!“ sagte Oswald spöttisch.

„Eigentlich brauche ich hier gar nicht die seelische Seite des Alls zu betonen — mir genügt seine physische Seite. Bedenke doch, wenn jede Ursache eine ganz bestimmte, nicht anders mögliche Wirkung hinterläßt, so müssen im All von jeglichem Geschehen charakteristische Spuren untilgbar verzeichnet stehen, aus denen man mit vollkommener Sicherheit auf die Ursache zurückschließen könnte — falls man Scharfsinn und Welterfahrung im gehörigen Maße besäße.“

„Sagen wir lieber unumwunden: Falls man der liebe Herrgott wäre — oder, was so ziemlich dasselbe bedeutet — deine Allseele. Denn ein umfassendes

Digitized by Google

Bewußtsein gehörte dazu — ohne das ließe sich aus den Spuren auf gar nichts zurückschließen."

„Damit sagst du nur, daß dem Allphonographen vielleicht der Hörer fehlt, der die stummen Wellenzüge in Luft und Äther empfindet. Magst du die Materie für seelenlos, für brutal halten — ein Phonograph wäre sie gleichwohl — weil sie von allem, was geschieht, getreue Spuren aufnimmt und festhält. Auch dieser Phonograph, den du mir schenkst, ist und bleibt ein Phonograph selbst für den Fall, daß keine Seele ihn belauscht."

„Du rempelst wieder mal meinen Materialismus an. Brutale Materie, sagst du verächtlich. Mein lieber Junge, sei froh, daß die Materie im allgemeinen brutal ist, daß sie nur ausnahmsweise seelisches Leben, Bewußtsein hervorbringt und auf die Kunst des Vergessens sich versteht. Wohl uns, daß es eine Vernichtung des Bewußtseins gibt! Entsetzlich — furchtbarstes Weltgericht, wenn kein Vergessen möglich wäre, wenn vielmehr alles, was wir tun und reden, ja denken, in einem riesigen Protokollbuche aufnotiert und uns hinterher unter die Nase gerieben würde!"

„Ein Weltgericht allerdings! Aber solch ein Weltgericht wäre keine unfruchtbare Quälerei — es brächte Läuterung mit sich — wäre ein reinigendes Fegefeuer. Und den Geist, der diesen Sinn des Weltgerichts begreift, könnte es nicht mehr furchtbar berühren — er müßte ja gestehen: Da ist nichts als Logik, tadellose Gerechtigkeit! — Wer sich zu diesem Verständnis durchgerungen hat und von der Höhe

Digitized by Google

zurückschaut auf seine Lebensentwicklung — o der sieht alles, auch Torheiten und Schmerzen, verklärt — er ahnt die große Ordnung in allem, genießt seine Vergangenheit wie einen folgerichtigen Roman, ein harmonisches Kunstwerk. Die Irrungen gehören dazu — ohne sie wäre die Erkenntnis nicht gewonnen, die Läuterung ausgeblieben. Siehst du, Oswald, das ist Versöhnung mit Schuld und Leid — das ist Gnade!"

Digitized by Google

Weißt du, Liebster?

Oswald dachte nach — dann meinte er: „Du möchtest also einen Phonographen haben, der als Tagebuch fungiert — zum Beispiel die Stimmen interessanter Menschen aufzeichnet? Mit einer bescheidenen Probe kann ich aufwarten. Das heißt, lieber nachher! Vorläufig wollen wir uns den Mokka munden lassen. Auch möchte ich deinen Zauberspiegel noch betrachten. Zeig' mir noch ein paar Bilder!"

Ich drückte auf den Knopf und ließ die Harfnerin erscheinen, die mich so lebhaft an Maria erinnert. Ob wohl auch Oswald die Ähnlichkeit herausfinden würde?

Aufmerksam betrachtete er das Bild. „Wer hat das eigentlich gemalt?"

„Unser guter Schmidt! Bis auf zwei sind all diese Bilder von ihm. Ich schätze seine Kunst außerordentlich. Und dann ist er ja auch mein Freund — und ist tot — ich habe von seinen Bildern gekauft, was ich konnte — es sind liebe Andenken."

Nachdenklich schwieg Oswald und meinte dann: „Erlaube eine Frage! Hast du damals — mit Maria Valerius — verzeih, wenn ich indiskret bin — hast du mit ihr — etwas Intimes gehabt? Du weißt, ich war in Italien, als sie hierher kam — und als ich zurückkehrte, warst du schon wieder auf der Universität — sie aber ging einige Monate darauf . . ."

„Lieber Oswald — du bist mein vertrauter Freund, mein bester — und sicher werde ich dir noch manches sagen . . . Nur heute, nur vorläufig nicht!"

Digitized by Google

„Schon gut! Will ja auch nicht eindringen . . . Mir kam Maria gerade in den Sinn.“

„Warum kam ſie dir in den Sinn? Nicht wahr, dies Bild hat dich an ſie erinnert?“

„In der Tat, es hat eine auffallende Ähnlichkeit — und da dachte ich, du hätteſt es wegen dieſer Ähnlichkeit dir verſchafft. Übrigens wollte ich über Maria noch was anderes . . . Aber natürlich, wenn es dir peinlich iſt — laſſen wir es lieber!“

„Sprich nur, mein Junge! Du magſt immerhin über ſie reden . . .“

„Ich dachte daran, daß du mir ſchriebſt — du weißt, vor einigen Jahren — ich möchte doch nachforſchen, wo Maria eigentlich geblieben iſt. Ich fand von ihr keine Spur, wie ich dir ja bereits berichtet habe. Aber du haſt mir noch nicht erzählt, ob du jetzt vielleicht weißt . . .“

„Nichts!“ entgegnete ich dumpf — „verſchollen!“

Wir ſchwiegen beklommen — ſtärker tönte die Äolsharfe — murmelnd ging draußen der Wind — mir war, als ſolle nun etwas Banges, Schweres kommen . . .

Oswald legte die Hand auf meine Schulter: „Du ſprachſt vorhin von einem Allgedächtnis, wo jedes Geſchehen behalten wird — wo alſo auch die verſchollene Maria zu finden ſein müßte. Du vergleicheſt das Weltall mit einem großen Phonographen, der die Spuren aller Weſen aufnimmt und ſo die Möglichkeit bietet, aus den Spuren zurückzuſchließen auf das Treiben und Gebaren, auf das ganze Weſen eines vergangenen

Digitized by Google

Menschen. Du wünschtest dir einen Phonographen, der dich in ähnlicher Weise wie ein Stammbuch oder wie ein Tagebuch an Gestalten früherer Tage gemahnen kann. Nun höre mal — ich habe da eine Probe — eine Stimme, die du vielleicht wiedererkennst . . ." Damit reichte mir Oswald die Hörgabel und beschäftigte sich mit dem Apparat.

Auf einmal Klavierakkorde — feierlich gemessen — wie bange Ahnung. Dann sang dazu eine Frauenstimme — ein voller, weicher Alt. Was war das für ein Mahnen? Es berührte mich wie vergessener Traum, der sich wieder in Erinnerung bringen will und doch nicht imstande ist, deutliche Bilder wachzurufen, sondern nur als dunkle, schmerzlich süße Stimmung auftritt . . . Und nun — war die Musik zu Ende.

„Weißt du, Liebster? Weißt du wohl?" Das war alles, was ich verstanden hatte. Und doch war die Aussprache ganz deutlich gewesen. Ich hatte die Worte nur nicht gefaßt.

„Bitte, Oswald, noch einmal! Ich war eben zu verwirrt. Jetzt will ich besser aufpassen!"

Aufs neue erklangen die Klavierakkorde — dann sang die Stimme:

„Wenn die unsichtbare Hand
Dich aus meinen Armen wand,
Fragt dein Grübeln wohl beklommen,
Wie ins Öde du gekommen . . .
Weißt du, Liebster? Weißt du wohl?

Digitized by Google

Wenn ums Schloß der Nachtwind rauſcht,
Seufzend deine Sehnſucht lauſcht —
Horch, ein Riegel geht verſtohlen,
Und es ſchleicht auf ſcheuen Sohlen . . .
Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?

Wenn die Traufe wimmernd tropft,
Und dein Herz zum Springen klopft,
Wenn, vom Schluchzen hingeriſſen,
Sich dein Antlitz birgt im Kiſſen . . .
Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?

Wenn im Regenſturm der See
Wogend raunt, wie alles Weh
Wiegeſelig dir entſchliefe
In der todeskühlen Tiefe . . .
Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?

Wenn dann blüht aus Wolkendunkel
Troſtgeſang und Sterngefunkel . . .
Weißt du, was ſo zärtlich zittert
Und wie Odem dich umwittert?
Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?"

Während ich lauſchte, pochte ungeſtüm mein Herz. Etwas Dunkles, ein ſchweres, unbegriffenes Weh ſchwebte drohend über mir. Was war es, das mich ſo ergriff? Die bloße Stimmung des Liedes? O nein, dahinter lauerte das Unheimliche. Es kam mir vor, wie ein Wimmern im Nachtſturm — wie eine Hand, die ſich aus ſchwarzen Fluten reckt — wie ein liebes, doch rätſelhaftes, totbleiches Angeſicht . . .

Digitized by Google

„Was ist dir?“ Bestürzt sah mich Oswald an.

„Nichts! Nur möcht' ich wissen, wo ich das Lied schon gehört habe. Möchte schwören, ich habe es früher einmal gehört. Und dann — die Stimme! Auch die kommt mir so bekannt vor, so — sympathisch...“

„Wie? Du hast sie noch nicht erkannt?“

Fragend starrte ich Oswald an. Er entgegnete: „Dämmert es dir endlich? Ja gewiß! Sie ist es — sie — deine Harfnerin — Maria!“

In diesem Momente schlug mich etwas aufs Herz — Maria stand vor mir und sah mich an mit unsagbar traurigem Blicke. Dann begann der Turm zu schwanken — es brauste, donnerte — ich spürte, wie ich seitwärts hinsank . . .

Jemand rüttelte mich an der Schulter: „Oh, oh! Was ist denn? Komm doch zu dir!“

Verwirrt sah ich mich um. Oswald hatte meine Hand erfaßt — er war bestürzt. „Mein armer Junge! da hab' ich eine Dummheit gemacht! Verzeih! Ich dachte nicht, daß es dich so aufregen könne. Da scheint übrigens auch der starke Kaffee etwas Schuld zu haben. Hier, trink Wasser! Laß deinen Puls fühlen! Hast du denn schon mal so was gehabt? Muß doch dein Herz genau behorchen.“

„Danke, Oswald! Hat nichts zu sagen! Bin sonst

Digitized by Google

ganz geſund. Sage mir nur, bei welcher Gelegenheit haſt du dies Lied phonographiſch aufgenommen?“

„Laſſen wir das, mein Junge! Später!“

„Nein, Oswald! Ich bin wieder völlig gefaßt. Es iſt beſſer, wenn ich gleich alles erfahre. Sonſt plagt mich die Spannung, ich grüble . . .“

„Gut denn! Die Sache iſt einfach. Ehe Maria fortging, bat ich ſie, mir ein phonographiſches Andenken zu hinterlaſſen. Da ſang ſie dies Lied.“

„Nach gedruckten Noten?“

„Nein, nach geſchriebenen! Sie ſelber hat das Lied gedichtet und auch komponiert. Du weißt ja, ſie war ſehr talentvoll in der Richtung.“

„Wie aber kommt es, daß mir das Lied ſo bekannt klingt?“

„Vielleicht hat ſie es dir früher einmal vorgeſungen — und du haſt es vergeſſen.“

„Ganz unmöglich! Ich will dir auch ſagen, warum. Von mir iſt in dem Liede die Rede — von mir! Das heimliche Treiben bei Nacht, der Sturm, der ums Schloß rauſcht, der knarrende Riegel, der ſchleichende Schritt — was das alles bedeutet, o ich weiß es wohl! Du begreifſt, dies Lied hätte ich nie vergeſſen, wäre es jemals zuvor von Maria mir vorgetragen.“

Oswald ſchwieg erſchüttert. Dann ſprach er ſanft: „Und du liebſt ſie noch?“

Ich ſeufzte. „So habe ich mich manches Mal in dieſen einſamen Jahren gefragt. Ich kann nur ſagen, ſo oft ſie mir lebhaft vor die Seele trat, ergriff mich heiße Sehnſucht nach der Zärtlichkeit, die ich genoſſen,

Digitized by Google

und die unvergeßlich . . . Siehst du, drum hat es mich eben überwältigt. Es stürmte zu plötzlich, zu ungestüm auf mich ein. Ich muß mich nun sammeln, muß das Ereignis durchdenken, ordnen . . . Tu mir den Gefallen, Oswald, laß mich ein wenig allein — bis zum Abendessen! Dann bin ich wieder der Alte. Zeige mir nur noch, wie man den Apparat bedient."

Oswald erhob sich, wir traten zum Phonographen, ich lernte die einfachen Handgriffe.

„Eigentlich sollte ich als Arzt dies bedenkliche Spielzeug verschließen. Aber du bist nun mal solch ein Kauz, der individuell behandelt sein will. Na, sei vernünftig, mein Junge!" Damit drückte mir Oswald die Hand und ging.

Ich lag auf dem Diwan, mit den Händen die Augen bedeckt. Die Äolsharfe summte fast ohne Pause — dazu wimmerte und murrte der Wind und rüttelte manchmal am Fenster. Ich wandte den Kopf zum Bilde der Harfnerin. Ja, das war Maria! Das waren ihre schwermütig dunkeln Augen — so üppig wallte ihr gelöstes Haar — so schlank und doch voll waren ihre Formen.

Und nun ergriff mich süß das Verlangen, ihre Stimme aufs neue zu belauschen. Nicht mehr unheimlich kam mir das Lied vor.

Ich setzte den Phonographen in Gang und erkannte deutlich die berückende Stimme. Ihr Atmen glaubte ich zu hören und das Rascheln des Kleides, während sie das Pedal trat. Sie räusperte sich und begann die nächste

Digitized by Google

Strophe. Schmerzlich lockend, in heißer Sehnſucht ſchwollen die Töne — dann flutete es abwärts wie eine weiche Welle, wie Verzichten — lächelndes Erſterben — aber auch wie myſtiſches Raunen von verklärt triumphierender Liebe:

„Weißt du, was ſo zärtlich zittert
Und wie Odem dich umwittert?
Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?“

Heiß und herbe quoll es mir aus den Augen.

Digitized by Google

Das Spiegelbild von Stella chronica

Ein fernes Gewitter, dessen Blitze manchmal am dunkeln Horizonte lohten, hatte die Lüfte aufgeregt; mit der Nacht brach Sturm herein. Tosend berannte er die Schloßmauern, rüttelte an Balken, heulte im Schornstein wie ein Kettenhund, machte in Türen und Fenstern Löcher und Fugen ausfindig, huschte hindurch und hauchte kühl über mein Gesicht. Dann wieder hatte er neue Streiche ersonnen — hatte entdeckt, daß die Dachrinne über meinem Fenster, wo der Drachenkopf speit, schadhaft war, und nun erhob sich ein Klappern und Rasseln, wilder und schadenfroher mit jedem Windstoß. Ziegelsteine schollerten zuweilen über das Dach und schmetterten krachend nieder. Wenn das Stürmen etwas verhielt, hörte ich die Bäume knarren, den See rauschen, die Äolsharfe orgeln.

Eine Wohltat, wenn ich auf den Sturm da draußen zu merken vermochte. Das rettet mich für ein Weilchen vor dem, was spukhaft in mir stürmte. Glaubte ich doch, immer von neuem am Ohr den Gabelzweig des Phonographen zu fühlen — und genau in derselben Weise tönte Marias Lied. Das Rascheln ihres Kleides vernahm ich — und jedesmal bei den Worten „In der todeskühlen Tiefe“ kam etwas Rauhes in die

Digitized by Google

Stimme — dann erfolgte ein haſtiges verſtohlenes Räuſpern — und in trauriger Schönheit klang das Mahnen „Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?“ O Folter, zu wiſſen: Jetzt wird das Kleid raſcheln — und jetzt kommt das fatale Räuſpern! Dieſe ewige Wiederkehr eines jeden Momentes! Iſt denn das Leben in all ſeinen Einzelheiten unſterblich? Bleibt im großen Protokollbuche alles, auch die winzigſte Einzelheit verzeichnet? Oswalds Wort kam mir in den Sinn: Es wäre ja ein furchtbares Weltgericht wenn alles, was wir tun und reden, ja denken, in einem rieſigen Protokollbuche aufnotiert und uns hinterher unter die Naſe gerieben würde!

Sollte es nicht eine Erlöſung für mich ſein, wenn ich den Phonographen, wenigſtens Marias Lied, zerſtörte? Doch nein! Ich mochte mich nicht mehr trennen von dieſer Quelle ſüßer Qual. Und was würde das Zerſtören helfen? Hat denn nicht auch mein Kopf jetzt das Lied phonographiert? Iſt nicht dieſer arme Kopf ein zäher Behälter für alle Klänge und Bilder, die jemals mir vorkamen? Oft zwar erſcheinen ſie vergeſſen — doch auf einmal blättert der Wind im großen Protokollbuche, ſchlägt ein beſtimmtes Blatt auf, und da erwachen vergangene Geſtalten und Laute — ſo wie jetzt!

Kunſt des Vergeſſens, die Oswald rühmte, ja nun weiß ich dich zu ſchätzen! Hilf mir, erlöſe mich vom Drange der Erinnerungen! Ich ſtehe ja vor ihnen hilflos, wie am Pranger — da treten ſie der Reihe nach vor mich hin, blicken finſter oder weh-

Digitized by Google

mütig, nicken, lächeln — und von einer jeden muß ich mir zuraunen lassen: „Weißt du noch? So wars, so ist es gekommen; und weißt du, was dann geschah?“ Aufs neue erlebe ich alles Herzenspochen und alles Süße, nur daß etwas Bitteres darin ist, ein Beigeschmack von Reue und Scham.

„Weißt du noch?“ Und ich sehe Marias dunkles Auge scheu zu mir aufblicken. Ja damals im Park, unter herbstlich gelben Kastanien — das war unsere erste Begegnung, und du ahntest wohl, daß ein Schicksal uns verknüpfe. Drauf im Boote drüben, in der Bucht zwischen dem dürren, raschelnden Rohre — deinen berauschenden Atem spürte ich und die schwellende Jugend deiner Glieder. Und dann kamen die Nächte, die schaurig-süßen Novembernächte, wo heimlich unsere Liebe sich fand und in der bangen Seligkeit schwelgte, die nun aus deinem Liede bebt, Maria —

Wenn ums Schloß der Nachtwind rauscht,
Seufzend deine Sehnsucht lauscht, —
Horch, ein Riegel geht verstohlen,
Und es schleicht auf scheuen Sohlen . . .

O ich weiß, ich weiß und fühle noch deinen heißen Kuß! Doch mein Herz krampft sich dabei zusammen. Denn nur ein spukhaftes Dasein führen diese Wonnen; Schatten sind sie, Echolaute in den Behältern des Allphonographen; nur mit verkümmerter Wollust kann ich ihnen lauschen. Ungeheures All, in dem Maria und ich nur ein paar Stäubchen sind, voneinander hast du uns gerissen! Warum? Ich glaube, du lebst

Digitized by Google

überhaupt vom Entzweien, und ein Verhängnis ist für jedes Ich und Du das Scheiden. O ich ahnte das in jener letzten Nacht, da wir beisammen waren — in jener schmerzlich-schönen Juninacht. Von Sehnsucht überwältigt, ohne Vaters Wissen kam ich von der Universität und schlich in den Park, wo du mich stürmisch umfingst, während in deinem stolzen Herzen schon der Abschied beschlossen war. Als dann das Morgenrot loderte, und ich durch die Kiefernheide zum Bahnhof wanderte, stieg aus dem bangen Chaos hier innen ein Gedicht, das meinem Fühlen Gestalt gab.

Wir hielten uns umschlungen —
Nachtodem hauchte mild,
Der Junimond durchblaute
Gebüsch und Grasgefild.

Ich staunte in die Landschaft —
Die lag so fremd. Doch klang
Geheim aus Sternenmeeren
Ein heimatlicher Sang.

Ich staunte in dein liebes,
Mondbleiches Angesicht —
Auf deiner Augen Grunde
Erglomm ein fremdes Licht.

Und dich auch sah ich staunen;
Die Lippen zuckten stumm . . .
So weh war unsre Liebe —
Wir ahnten wohl, warum.

Digitized by Google

So weh — ob Mund an Munde
Auch süßen Taumel trank . . .
So weh — ob Aug in Auge
Auch liebetief versank . . .

Wir fühlten, Herz an Herzen,
Wie ewig dich und mich
Ein banger Abgrund scheidet —
Wir sind ja du und ich!

Wir schluchzten auf, vor Heimweh;
Die Heimat liegt so weit —
Dort hinter Sternenmeeren,
Weit, in der Ewigkeit!

Im ewgen Urquell finden
Getrennte Seelen Ruh;
Da fließen ineinander —
O selig — ich und du!

O wenn ich glauben dürfte! Wenn alles Scheiden nur ein Schritt wäre zum Wiederfinden! Wenn hinter Sternenmeeren die Ewigkeit wiederbringen könnte, was man verlor! Von den Sternen sprichst auch du, Maria — als ob du noch irgend ein Dasein bei ihnen führtest.

Wenn dann blüht aus Wolkendunkel
Trostgesang und Sterngefunkel, —
Weißt du, was so zärtlich zittert
Und wie Odem dich umwittert?
Weißt du, Liebster? Weißt du wohl?

Digitized by Google

Sollte vielleicht da droben bei den Sternen deine liebe Spur, dein Bild getreulich verzeichnet ſtehen, ſo wie im Phonographen deine Stimme? Oswald, leih mir dein Fernrohr, daß ich ſuche, daß ich den Stern frage!

Horch, die Äolsharfe tönt ſo wild — und nun wieder wird ſie ſanft und ſtumm.

Stumm? Kann ſie denn überhaupt verſtummen? Iſt es wahr, daß jeder Moment unſterblich fortlebt, ſo muß ja ewig tönen dieſer Akkord. Verklungen iſt er nur für beſchränktes Gehör. In der Tat — würde drei Meilen von hier ein ſehr ſcharfes Ohr lauſchen, es hörte den verklungenen Akkord noch eine Minute ſpäter. So lange braucht ja der Schall, um dieſe Entfernung zu durchmeſſen. Und nicht Minuten bloß iſt er lebendig — nach Jahren noch, ſelbſt nach Jahrtauſenden empfände ihn ein Weſen, das ſein Gehör deſto mehr ſchärfen könnte, je feiner die Luftерſchütterung wird. Und ob auch Stürme dazwiſchen brauſen, kein Zittern geht unter. Mag es ſich zu verſchobenen Formen entwickeln, durch alle Entſtellung hindurch ſpürte doch ein ſcharfſinniges Weſen den eigentümlichen Kern, dieſen Akkord!

Wo ſolch ein Weſen lebt? Das Weſen aller Weſen, der Leib aller Leiber, wird ſchon wiſſen, was in ihm flutet — ſein allumfaſſender Sinn verfolgt ins Unendliche, was ſich regt im Luftmeer . . .

Natürlich auch im Lichtmeer! So lebt denn auch das Bild Marias — jeder Blick ihrer Augen, jede Regung ihrer Geſtalt, jeder Körpermoment. Das alles hat ſich dem Lichtäther mitgeteilt als Wellenzittern

Digitized by Google

und eilt nun durch den Raum Äonen lang. Fünf Millionen Meilen durchmißt das Licht in zwei Minuten. Wenn der Sirius ein Auge der Allseele ist, so braucht Marias Ätherbild mehr als drei Jahre, um zu ihm zu gelangen. O käme doch das Bild vom Sirius zurück zur Erde, zu mir! Wäre doch ein Riesenspiegel droben aufgestellt, so daß ich mit dem Fernrohre darin erspähen könnte, was vor Jahren hier unten geschah! Ich fände vielleicht Maria, könnte sie betrachten und jeden Schritt verfolgen, den sie damals tat . . .

„Auf, Allseher!" rief auf einmal eine fremde, harte Stimme. Jäh fuhr ich im Bett empor, es blitzte mir vor dem Auge, wild pochte mein Herz. „Auf, Allseher! Frage das Fernrohr!"

Ich machte Licht, legte hastig die notdürftigen Kleider an und ergriff den dreiarmigen Leuchter. Auf dem Korridor hätte die Zugluft fast die Kerzen ausgelöscht. Denn noch immer stürmte es um die Mauern und blies durch alle Spalten. Als ich den Dachraum passierte, umflatterten mich Fledermäuse — ein dröhnendes Duett sangen Sturm und Äolsharfe — zwischendrein stöhnten die Balken, Ziegelsteine polterten, eine Tür schlug krachend zu.

Ich betrat die Sternwarte. Da ragte das Fernrohr und lugte mich an mit den Reflexen, die Sternenschimmer auf dem blanken Metall bildete. Mir war,

Digitized by Google

als spräche es: „Kommst eben recht! Ein Stück Himmel ist gerade frei. Doch beeilen mußt du dich! Die Wolken jagen! Was willst du sehen?"

„Ich möchte Vergangenes im Sternenspiegel schauen. Kann mir vielleicht der Sirius die Erde spiegeln?"

„Der Sirius hat keinen Spiegel. Aber vielleicht paßt dir die Stella chronica. Zufällig bin ich so ziemlich auf diesen merkwürdigen Spiegelstern gerichtet. Komm her und schaue! Nein, nicht durch das Hauptrohr! Zuerst durch den Sucher! Nun richte ihn ein wenig nach rechts! Noch mehr! Etwas höher! So! Das ist die Stella chronica! Was siehst du?"

„Eine blitzende, runde Scheibe!"

„Das ist der Krater mit dem Quecksilbersee. Die Stunde ist da, wo sein blanker Spiegel sich unserer Erdgegend zuwendet. Nun schau durch das Hauptrohr! Erkennst du etwas?"

„Kiefernwald — einen See — ein Dorf!"

„Das ist Krampendorf! Siehst du auch das Schloß? Es ist dasselbe, in dem wir uns jetzt befinden. Aber nicht der jetzige Moment spiegelt sich, sondern der Anblick, den dieser Ort vor hundertundneun Tagen, zehn Stunden, sechs Minuten und achtzehn Sekunden bot. So lange braucht das Licht, um von hier zur Stella chronica und wieder zurück zu strahlen."

Enttäuscht wandte ich mich ab. „Hundertundneun Tage? Das wären ja nur wenige Monate! Was damals hier geschah, interessiert mich nicht. Damals war ich gerade hier angekommen — also kann mir der Spiegel nichts neues zeigen. Zehn Jahre möchte

Digitized by Google

ich zurückschauen. Weißt du keinen Stern, der mir dazu verhelfen kann? Maria suche ich."

„Weiß wohl einen — bin aber zu schwach, ihn dir nahe genug zu bringen. Du mußt dich mit dem Quecksilbersee begnügen — hundertneun Tage versetzt er zurück."

Ich schaute aufs neue durch das Rohr. „Das Bild hat sich verändert! Ei, das ist ja die Schleusendorfer Kirche und das Herrenhaus! Nun kommt die Sägemühle! Langsam zieht die Landschaft vorbei!"

„Natürlich verändert sich das Bild — unsere Erde dreht sich ja. Wenn du bei einem Punkte verweilen willst, mußt du das Uhrwerk einschalten, das mich dem fortziehenden Bilde nachdreht."

„Ich sehe den Krampensee, wo das Fließ mündet. Da fährt ein Boot ins Fließ hinein! Ist das nicht Marlenekens goldrotes Köpfchen? Und neben dem Kinde sitzt die Fischerhanne — Gottlieb rudert. Halt! Was ist das?"

„Schalte das Uhrwerk ein!"

Ich tat es, und die Landschaft blieb stehen.

Dort hinter Weidengestrüpp kauert eine Gestalt — eine städtisch gekleidete Frau. Wie sie das nahende Boot erblickt, macht sie eine Bewegung, als wolle sie aufspringen. Aber sie duckt sich, beißt in das Taschentuch wie in einen Knebel und starrt dem Boote nach, bis es in der Biegung des Fließes verschwunden ist. Nun schlägt sie die Hände vors Gesicht und scheint zu schluchzen . . .

Seltsam! Wer ist die Frau? Ich kann ihr Gesicht nicht sehen. Und was hat sie mit Marleneken?

Digitized by Google

Sollte sich hier vielleicht das Rätsel lösen, das über den Tagebuchblättern schwebt, die ich bei der Fischerhanne las? Ja, so wird es sein! Marlenekens Mutter ist die Verfasserin jener Blätter! Um ihr Kind zu sehen, ist sie hierher gekommen.

Doch warum hält sie sich versteckt? Was hat sie vor?

Auf einmal läuft die Frau zum Ufer des Sees, reißt den Hut vom Kopfe, legt hastig den Mantel ab und steht nun in roter Bluse . . .

Ich zucke zusammen — vor den Augen flimmert es mir. Lähmend starrt in meiner Seele der Gedanke: Die Selbstmörderin! Das ist sie! Das ist ja die Bluse, die Hohenstein im Gesträuche fand! — Ich zittere . . . Minuten verrinnen, folternde Minuten. Endlich raffe ich mich zusammen — ich muß sie sehen, ich muß!

Die Unselige hat sich entkleidet bis auf Hemd und Unterrock. Im Wasser steht sie — in den Händen einen Stein, von dem ein Strick zum Halse geht. Nun macht sie eine Bewegung, als wolle sie hinstürzen.

„Halt!“ schreie ich und strecke die Hände aus, als könne ich sie fassen.

Sie stutzt. Hat sie den Schrei vernommen? Ein Schauder schüttelt ihre Glieder. Nun aber sinkt sie nach vorn und wendet dabei ein bleiches Antlitz zum Himmel . . .

„Maria!“ gellt es aus meiner Brust. Dann taumelt alles ringsum — das Fernrohr wankt — polternd stürzt alles zusammen. So bist du heute schon ein-

Digitized by Google

mal hingesunken! schießt es mir durch den Kopf. Und ich höre dumpfes Stöhnen — betaste mit der Hand etwas Hartes, Flaches, Kühles . . . Es ist die Wand — im Bette lieg' ich, Angstschweiß auf der Stirn.

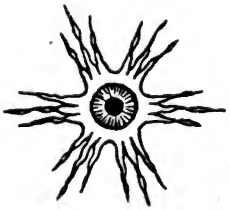
Es war ein Traum!

Doch nein! Mehr als Traum — eine Offenbarung, die in den Tiefen meiner Seele aus Daten der Wirklichkeit sich zusammenreimte!

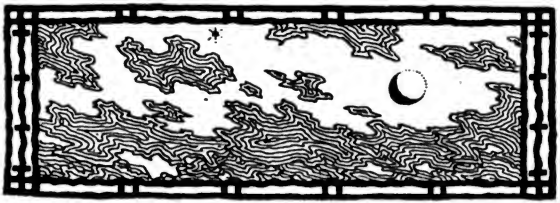
Maria, die Selbstmörderin!

Und nun saust es mir vor den Ohren — den Phonographen hör' ich singen:

„Wenn die Traufe wimmernd tropft,
Und dein Herz zum Springen klopft,
Wenn, vom Schluchzen hingerissen,
Sich dein Antlitz birgt im Kissen, —
Weißt du, Liebster? Weißt du wohl?"



Digitized by Google



Schuldig

Wie ſanft nach ſolcher Nacht die knoſpenhafte Morgenfrühe, das Dämmerlicht, von dem mein Zimmer traulich ſich erfüllt — das ſchüchterne Zwitſchern der Lerche, die ſchwirren möchte in beruhigte Lüfte. Horch, die Traufe rinnt! In Regen haben ſich aufgelöſt die Sturmwolken.

Durchs Fenſter ſtarr' ich hinaus ins Wolkengrau und auf die üppigen Laubmaſſen der Linden, um die ein gelbgrauer Schleier von Blüten gebreitet liegt. O milde Sommerfrühe, was war das für eine Schreckensnacht, was für ein Traum!

Aber wars denn bloß ein Traum! Wars nicht vielleicht eine Entdeckung? War in Geiſtestiefen heimlich eine Erkenntnis gereift und nun jäh hervorgebrochen, wie Lava aus dem Vulkan? Gibt es nicht Problemlöſungen, die im Traum erfolgt ſind — Offenbarungen einer unterirdiſchen Logik?

Stella chronica, ein Stern mit einem Spiegel! Das freilich iſt keine Entdeckung — iſt bloße Traumphantaſtik! Aber was der Spiegel mir zeigte — wenn das nun Wahrheit wäre? Wenn die Selbſtmörderin in der Tat niemand anderes wäre, als Maria?

Digitized by Google

Sei ruhig, Herz, und prüfe kühl besonnen! Welche Tatsachen, welche logischen Folgerungen können in diesem Traum enthalten sein?

Die Fischerhanne ist die Pflegemutter Marlenekens — und so fragt es sich: Wer ist des Kindes leibliche Mutter? Jenes Weib, dessen Tagebuchfragment ich bei der Fischerhanne fand? Aus den Blättern geht hervor: Die Verfasserin ist Mutter und hat ihr Kind einer Pflegerin übergeben, einer getreuen Fee — so lautet der Ausdruck. Damit kann sehr wohl die Fischerhanne gemeint sein — nach allem, was man hört, muß sie ja ein gütiges Herz haben. Wahrscheinlich ist die Verfasserin tot. Wie käme sonst die Fischerhanne zu den Blättern? Nicht leicht gibt eine Lebende solche Bekenntnisse in fremde Hand.

Marlenekens Mutter ist also tot! Nun ja — wenn auch! Hieraus folgt noch nicht, daß sie identisch ist mit der Selbstmörderin. Oder gibt es auch dafür einen Anhalt? Mein banges Herz gesteht: O freilich! Erinnere dich an die Szene auf dem Friedhof — an die Alte und das Mädchen, die verstohlen das frische Grab am Zaune besuchten. „Ja, ich will dein nicht vergessen" — sang Marleneken. Es muß wohl so sein! Hab's ja auch längst geahnt — Marlenekens Mutter ist die Selbstmörderin!

Wie aber kommt der Traum dazu, Marias Züge der Selbstmörderin zu leihen? Welche Willkür, welche Ungeheuerlichkeit!

Und doch, und doch: Die Tagebuchblätter bei der Fischerhanne! Die könnten von Maria sein! Die

Digitized by Google

Handschrift freilich erinnert nicht an Maria — ganz und gar nicht! Maria schrieb kühn und energisch. Diese Handschrift dagegen schien mir weichlich, enthielt auch Fehler der Rechtschreibung, wie sie bei Maria unmöglich waren. Indessen könnten die Blätter ja eine Abschrift sein, ein Auszug aus dem originalen Tagebuche. Ja natürlich! Solche orthographischen Fehler waren der Verfasserin nicht zuzutrauen, deren Stil Bildung und schriftstellerisches Können bekundete.

Es kommt also nur darauf an, ob der Inhalt auf Maria hindeutet. Und das tut er! Diesen stolzen, schwärmerischen, heroischen Sinn kenne ich wohl! So fühlte, so dachte Maria. Es paßt auch, daß die Verfasserin Begabung für Gesang und Dichtung hat. Maria sang — es konnte schon sein, daß Marleneken von ihr die Stimme erbte. Maria dichtete und komponierte auch — ist doch das Lied von ihr: „Weißt du, Liebster, weißt du wohl?"

Ich zucke zusammen. Woher dies Erschrecken? O furchtbarer Verdacht! „Weißt du, Liebster, weißt du wohl?" Habe ich diese Worte nicht in den Blättern der Fischerhanne gelesen? Besinne dich, du Träumerkopf! Zergrüble dich! Du mußt Gewißheit haben! — Wahrhaftig, geschrieben stehen die Worte in meinem Gedächtnis, ich sehe sie auf einmal deutlich in jener Handschrift! Deswegen also kam mir das Lied des Phonographen gleich so bekannt vor! Und war nicht auch vom See im Tagebuch die Rede?

„Wenn im Regensturm der See
Wogend raunt, wie alles Weh

Digitized by Google

Wiegeselig dir entschliefe
In der todeskühlen Tiefe —
Weißt du, Liebster? Weißt du wohl?"

Ich zittere! Diese Unruhe ist nicht zu ertragen. Ich muß Gewißheit haben. Zur Fischerhanne! Ich will aus dem Bette.

Aber da kommt mir ein Zweifel. Das Gesicht der Selbstmörderin starrt mich an. Das ist nicht Maria! Unmöglich, unmöglich kann sie so anders geworden sein! Maria hätte ich wieder erkannt.

Und doch! Wie ist mir denn? Habe ich das Gesicht der Selbstmörderin überhaupt deutlich gesehen? Nur einen Blick warf ich ja hin, dann wandte ich mich ab. Waren schon der Dämmerung halber die Züge wenig zu erkennen, so wurden sie auch noch von Strähnen des aufgelösten Haares teilweise verdeckt. Was ich sah, war mehr die Gestalt. Die aber kam mir bekannt vor, wenn ich auch nicht wußte, wo ich sie schon gesehen haben konnte. Maria besaß diese rührende Harmonie der Glieder. Wohl war sie früher schlanker, schmächtiger. Doch zehn Jahre waren ja verstrichen. Da mochte sie frauenhafter geworden sein.

Zehn Jahre! Was alles mußte in diesem Zeitraum geschehen sein, um Maria dorthin zu bringen, wo ich sie wiederfand — falls sie es wirklich war, die im nassen Segeltuch vor mir lag, während die Wellen über den Sand spülten, als möchten sie ihr Anrecht an die Beute wahren.

Zehn Jahre! Und ich verbrachte diese Zeit verdrossen, im Öden!

Digitized by Google

„Wenn die unſichtbare Hand
Dich aus meinen Armen wand,
Und dein Grübeln fragt beklommen,
Wie ins Öde du gekommen —
Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?“

Verzweifelt ſinke ich mit dem Geſicht in die Kiſſen. Vor den Ohren aber klingt es mir:

„Wenn die Traufe wimmernd tropft,
Und dein Herz zum Springen klopft,
Wenn vom Schluchzen hingeriſſen,
Sich dein Antlitz birgt im Kiſſen —
Weißt du, Liebſter? Weißt du wohl?“

Es pochte an der Tür. „Ich bin's! Oswald!“

Wirr fuhr ich auf, ſuchte mich zu faſſen und ſprang aus dem Bette.

Als ich geöffnet hatte, blickte Oswald beſorgt: „Morgen, mein Junge! Wie iſt dir?“ Er las die Antwort auf meinem verſtörten Geſichte.

„Hörte dich eben ſprechen — und da wollt' ich mich erkundigen . . .“

„Sprechen? Habe ich denn geſprochen?“

„Das haſt du — und geweint haſt du auch, wie mir ſcheint. Tut mir ſehr leid, daß ich geſtern ſo unbeſonnen war. Aber wie konnt' ich ahnen . . ?“

Digitized by Google

„Ja, du ahntest es nicht!“ entgegnete ich dumpf. „Und ich ahnte auch nicht, was ich nun — was ich diese Nacht erfahren habe.“

„Aber was denn? Was ist geschehen? Sprich doch!“

„Maria — hat sich . . .“

„Was denn? So sprich doch! Was hat Maria?“

„Umgebracht — hat sie sich! Ertränkt!“

Entsetzt fuhr Oswald zurück und starrte mich an. Dann raunte er: „Wann denn? Diese Nacht? Woher willst du das wissen?“ Mißtrauisch prüfte er mein Gesicht und faßte meinen Puls. „Geträumt hast du — natürlich — Spoikenkieker!“

„Nein, Oswald! Ich bin bei rechten Sinnen! Diese Nacht hab' ich die Entdeckung gemacht, daß Maria sich umgebracht hat — daß sie identisch ist mit jener Selbstmörderin — weißt du — vor Ostern, kurz nach meiner Heimkehr — im Krampensee — du hast sie ja wohl gesehen?“

Oswald war wie erstarrt und entgegnete heiser: „Gesehen? Ich? Nein! Ich war in Kalkenberg — bin ja auch erst seit April Kreisphysikus. Mein Vorgänger Jacoby hat die Leiche besichtigt. Und das soll Maria . . .? Woher willst du das wissen?“

„Es ergibt sich aus den Tatsachen.“

„Einbildung!“

„Ich will es dir beweisen, Oswald! Haarscharf . . .“

Indem ich das Wort „haarscharf“ aussprach, stutzte ich. Wie ein zündender Funke fiel es in die Spannkräfte meines Geistes. Ich schlug mich vor die Stirn: „Natürlich! Das Haar im Medaillon muß Gewißheit geben!“

Digitized by Google

Ich holte das Medaillon der Selbſtmörderin, öffnete das ſilberne Herzchen und nahm die Locken heraus. Nach einer Pauſe wehmütiger Betrachtung ſagte ich: „Hier, Oswald! Dies goldrote Löckchen — weißt du, von wem das iſt? — Von Marleneken!“

Oswald ſtutzte.

Ich fuhr fort: „Als wir es vor Monaten beſahen, meinteſt du, meine Mutter habe ähnliches Haar gehabt. Und weißt du, worauf dieſe Ähnlichkeit beruht? Auf Blutsverwandtſchaft. Marleneken iſt meiner Mutter Enkelin — iſt mein Kind! Marlenekens Mutter aber, die Selbſtmörderin, iſt niemand anders als Maria. Denn das zweite Löckchen, dies braunblonde, vergleiche es mit meinem Haare! Du ſiehſt keinen Unterſchied — natürlich — dies Löckchen iſt ja auf meinem Kopfe gewachſen. Eben, als ich ſagte, haarſcharf wolle ich beweiſen, kam mir wie ein Blitz der Gedanke: Dein eigenes Haar iſt das! — Die Ähnlichkeit war mir ſchon früher aufgefallen — nur wußte ich ſie nicht zu deuten. Jetzt iſt mir alles klar. Eine Haarlocke von mir kann kaum ſonſt jemand ſich verſchafft und bei ſich geführt haben, als Maria. Wir liebten uns — waren Mann und Weib. Ich habe ſie verlaſſen. Sie aber trug mein Haar am Buſen — und nahm es mit ſich — in den Tod!“ Ich brach in Schluchzen aus.

Oswald ergriff meine Hand: „Mein armer Junge! Kopf hoch! Irrſt du dich auch nicht? Leute mit gleichfarbigem Haar gibt es doch die Menge.“

Ich deutete auf das Mikroſkop. „Vergleiche das Haar meines Kopfes mit der Locke!“

Digitized by Google

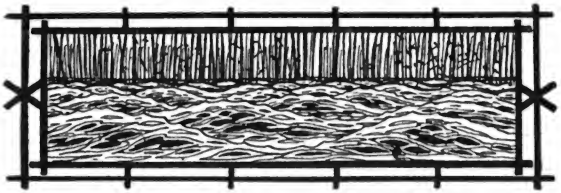
Oswald nahm die Locke und hielt sie an mein Kopfhaar. Schon die Prüfung machte ihn betroffen. Nun zog er aus dem Löckchen ein einzelnes Haar und legte es behutsam unter das Mikroskop. Auch von meinem Kopfe nahm er ein Haar, tat es unter die Linse und prüfte mit düsterer Sorgfalt.

Einen Moment schien es mir, als helle sich Oswalds Gesicht auf, mich durchzuckte Hoffnung. Dann fühlte ich mein Herz krampfhaft klopfen. Wie einem Angeklagten war mir zumute, wenn der Richter sich erhebt, um sein „Schuldig" oder „Nichtschuldig" zu sprechen.

In dieser furchtbaren Minute hörte ich, wie draußen eine Lerche schüchtern trillerte. Es klang wie aus einer fernen, verlorenen Welt der Reinheit.

Da richtete Oswald sich von der Untersuchung auf, und in seinem verstörten Gesichte las ich das Urteil: Schuldig!

Digitized by Google



Die Fiſcherhanne

„Selber willſt du rudern? Nein, mein Junge! Das erlaube ich nicht! Bedenke doch, dein Herz iſt angegriffen. Du darfſt dich abſolut nicht anſtrengen. Der Gärtnerburſche ſoll rudern. So kommſt du auch am ſchnellſten hin. Haſt ja Eile nötig. Sonſt trifffſt du die Fiſcherhanne vielleicht gar nicht. Sie macht oft Patientenbeſuche. Marleneken wird zur Schule ſein — in Schleuſendorf. Iſt auch beſſer ſo. Erſt mußt du mit der Alten klar werden. Ich würde dich begleiten — laſſe dich ungern allein. Aber ich muß zu einer Operation — ganz dringlich. Doch ſobald meine Sache erledigt iſt, ſpreche ich bei Wuſtrow vor. Und wenn du dann noch nicht zurück biſt, fahre ich dir ins Wotefließ entgegen. Nicht wahr? So machen wir's! Und nun — halte dich gut! Ich kenne die Alte. Dieſe Veſte trotzt jedem Sturme! Nur nicht heftig — wenn du nicht alles verderben willſt! Ruhe! Geduld! Richte dich auf eine langwierige Belagerung ein!" So hatte Oswald geſprochen.

Und nun ſaß ich im Kahn, den der Gärtnerburſche mit wuchtigen Rucken über den Krampenſee ruderte.

Digitized by Google

Der Regen hatte noch nicht aufgehört; es war ein feines laues Sprühen bei völliger Windstille.

Wie das Ufer, lag in dunstigen Schleier, was mir bevorstand. Es war nicht mehr Marias Schicksal, was mich mit Ungewißheit quälte. Kein Zweifel, sie war jenes Weib, das drüben in den Tod ging. Wie das kam? So oder so! Wird der Verstorbene etwa lebendig, wenn der Arzt feststellt, was den Tod herbeiführte? Übrigens weiß ich ja, wo die Schuld zu suchen ist. In diesem feigen Herzen hier, das damals Maria verließ! Mag drauf die arge Welt das Ihre getan haben, — dies Ihre ist eben auch das Meine! Erkenne dich selbst in deiner Welt!

Jetzt ist geschehn das Schreckliche — es bleibt mir nichts übrig, als gut zu machen, was sich noch gut machen läßt. Mein Kind gilt es zu suchen. In ihm lebt ja Maria fort — Marleneken ist ihr Vermächtnis — zum Troste meinem Schmerze, zum Heil! An meine Brust, du liebes Köpfchen — das ich mich ausweine — und dir die Treue gebe, die ich versagte deiner armen Mutter!

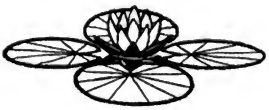
Aber die Fischerhanne! Was wird die dazu sagen? Wird sie ihr Pflegekind mir lassen? — Das ist es, was mich foltert mit heißem Bangen, und was mein Grübeln treibt und abhetzt, Rat zu schaffen. Wie soll ich der Fischerhanne gegenübertreten? Nur nicht heftig! meint Oswald. Diese Veste trotzt jedem Sturme! Wie soll ich mich verhalten? Ich kenne die Frau aus eigener Beobachtung nicht.

Soll ich vielleicht noch schweigen von dem, was ich

Digitized by Google

weiß? Soll ich als Kundſchafter kommen? „Richte dich auf eine langwierige Belagerung ein“ — meinte Oswald. Aber dieſe Ungeduld — läßt die ſich bezähmen? — Nein! entgegnet mein Herz, das ungeſtüm jetzt pocht, da ſchon das ſchilfige Wotefließ naht.

Höchſte Zeit, daß ich zum Entſchluß gelange! „Ruhe!“ ſagt Oswald. Ich ringe danach — ſpreche ſtreng zu mir: Du verdirbſt alles, wenn du dich nicht ſammelſt ...



Eben bog der Kahn vom See ins Wotefließ. Scheu blickte ich zum Schilf der Landſpitze. Hier hatte Maria den Tod geſucht. Ich glaubte ſie zu ſehen, wie der Traum dieſer furchtbaren Nacht ſie mir gezeigt hatte. Mit emporgewandtem bleichen Antlitz ſank ſie vornüber in die Flut ... Ich ſchloß die Augen und ſtöhnte dumpf ...

Jäh fuhr ich zuſammen. Mit klatſchendem Flügelſchlage flüchteten Enten ins Uferſchilf.

Ich atmete tief. Dies Lebendige wirkte erfriſchend, ich fühlte mich freier. Nun achtete ich auf die Umgebung, ſah die gelben Seeroſen zwiſchen den breiten, glänzenden Blättern und hörte das Schäkern der Rohrſpatzen. Dann kam die Erlengaſſe. Und nun erſchien bei der alten Weide mit den Hängezweigen das Haus der Fiſcherhanne.

Da ſtand mein Entſchluß feſt: Klügle nicht! Gib

Digitized by Google

dich, wie es dein beſtes Selbſt, dein Dämon, dein höchſtes Schickſal fügt.

Die ich ſuchte, — dort ſtand ſie, am Landungsſtege; auf ihren Stock geſtützt, blickte ſie ernſt und ſtarr mir entgegen. Oswald hatte recht, eine Veſte war's.

Der Gärtnerburſche legte an. Ich trat auf den Steg: „Guten Morgen, Frau Wote!"

„Guten Morgen, Herr!"

„Kann ich ſie ſprechen, Frau Wote?"

Ihr lichtblaues Auge ſah mich groß und durchdringend an, während die Lippen ſich ſtreng zuſammenkniffen. Die Züge dieſes Geſichtes waren geheimnisvoll gefurcht und feſt wie der Stamm einer alten Eiche. Doch eine Trauer lag darübergebreitet. Die Alte nickte ergeben, wies einladend mit der Hand nach dem Hauſe und murmelte: „Mit Gott!"

Wir gingen hinein. Alles wie damals. Der Kanarienvogel, der lederne Lehnſtuhl am Fenſter, davor auf dem Sims die Bibel. Sie lag aufgeſchlagen, die Brille daneben. Die Alte bot mir den Lehnſtuhl an. Ich nahm Platz, ſie ſetzte ſich mir gegenüber und ſah mich erwartungsvoll an.

„Sie wiſſen, wer ich bin, Frau Wote?"

„Sie ſind der neue Herr vom Krampendorfer Schloß", entgegnete ſie trocken, faſt hart. Dann ſetzte ſie hinzu: „Und in dem Lederſtuhl da — haben Sie ſchon mal geſeſſen."

„Ja, Frau Wote!" ſagte ich unſicher. „Das habe ich! Sie waren nicht zu Hauſe. Hier habe ich das Gewitter abgewartet."

Digitized by Google

„Na, Sie hatten ja die allerbeſte Geſellſchaft.“ Damit deutete ſie auf die Bibel und ſah mich groß an. Wußte ſie —?

Ein Seufzer entrang ſich meiner Bruſt; dumpf erwiderte ich: „Ja, Geſellſchaft! Ich fand eine ſehr traurige Geſellſchaft!“

Düſter ſchwieg die Alte.

„Sie verſtehen mich, Frau Wote? Sie wiſſen, was ich meine?“

Tonlos kam die Antwort: „Ich dachte mir's!“

„Und Sie denken ſich auch, warum ich jetzt hier bin?“

Angſtvoll, doch wehrhaft ſtarrte ſie mich an. Ich hielt den Blick nicht aus. Jetzt, fühlte ich, muß das entſcheidende Wort geſprochen werden!

Und ich ſprach es: „Ich bin — Marlenekens Vater!“

Mit einem Rucke fuhr die Alte empor — ihr Auge flammte — ſie ſtampfte mit dem Krückſtock auf die Diele und ſtieß mit bebender Stimme, ſchwer und zögernd Worte der Faſſungsloſigkeit hervor: „Vadder? — — Marlenekens Vadder? — — Oho! — Mien is dat Kind! — — Un mien bliewt dat Kind!“ Dann ſank ſie erſchöpft auf ihren Stuhl, ließ den Stock fallen und griff ſich gramvoll an die Schläfen.

Wie gelähmt ſaß ich — meine Hände krampften ſich zuſammen. Beide waren wir gebrochen. Die Alte jammerte ſtill vor ſich hin.

Mich faßte wieder die heiße Ungeduld. Ich mußte auf der Stelle alles entſcheiden, mußte vor allem die volle Gewißheit haben, ob hier auch jeder Irrtum ausgeſchloſſen ſei, ob ich auch wirklich ...

Digitized by Google

Ich rang nach Worten. „Frau Wote — nicht wahr? Es ist doch so? Sagen Sie mir alles!“

Düster blickte sie auf. „Was?“

„Frau Wote! Nicht wahr? Ich bin...? Marlenekens Mutter heißt doch — Maria Valerius?“

Die Alte nickte feierlich.

Ich atmete tief. „So bin ich Marlenekens Vater.“

„Mag sein!“ entgegnete sie eisig.

„Wie? Könnte es denn anders sein? Könnte ein anderer —? Hat Maria nichts gesagt?“

„Sie hat den Vater nie genannt. Aber — ich glaube schon — Sie mögen es sein — waren ja damals im Schloß, als das arme Mädchen beim Verwalter zum Besuch war. Und ein paar Monate hinterher — kam sie zu mir... Ja, ja! Es wird schon stimmen!“

„Zu Ihnen kam Maria? Damals schon? Was wollte sie? Was geschah? Frau Wote! Ich weiß ja nichts, gar nichts! Nur daß Maria auf einmal fort war. Sprechen Sie doch! Ich muß alles wissen! Ich habe Maria ja — geliebt! Bedenken Sie doch!“

„Geliebt? Ah! Wenn so ein junger Herr seine Arme um ein Mädchen schlingt, — das soll dann Liebe sein? O Herr! Warum kam das arme Fräulein so verzweifelt zu mir? Warum, Herr?“

„Ich weiß nicht — weiß ja gar nichts!“

Bitter entgegnete sie: „So, so! Sie wissen gar nichts! Und doch wollen Sie geliebt haben? Sagen Sie mir, Herr, wie kommt es denn, daß Sie gar nichts wissen von alle dem?“

Digitized by Google

„Maria ſchrieb mir nie ...“

„Ja, aber warum? Warum ſchrieb ſie nie? Ich will's Ihnen ſagen: Weil ſie nicht glaubte an Ihre Liebe! Sehen Sie, Herr, den Glauben haben Sie ihr nicht geben können! Und weil ſie nicht glaubte, drum ſchrieb ſie nicht, drum hatte ſie kein Vertrauen, drum verſchloß ſie ſich in ihrem Stolz. Sehen Sie nun?“

Ich ſchwieg — vermochte nicht zu widerſprechen. Die Alte aber fuhr fort: „Und da kam das arme Fräulein zur Fiſcherhanne. Sie kannte mich nicht — verkannte mich gänzlich. Wer weiß, was die argen Zungen von mir gezi[illegible]ſchelt hatten. Nun, ich verzeihe ihr das böſe Zutrauen, das ſie zu mir führte. Und Gott wird ihr das übrige verzeihen.“

„Was für ein böſes Zutrauen? Was wollte Maria damals von Ihnen? Sprechen Sie deutlich, Frau Wote!“

„Was ſie von mir wollte? Wiſſen wollte ſie, ob ſie ein Kind unter dem Herzen trage. Und als ſie wußte, daß es ſo ſei, brachte ſie ein Anſinnen vor, das die Angſt ihr eingegeben hatte ... Gott ſei der Armen gnädig in Ewigkeit — wie er damals gnädig war — wie er damals ſie bewahrte vor der Sünde. Mit dem heiligen Buche dort ſtand er mir bei, daß ich die Verzweifelte aufrichten und von dem Vorhaben abbringen konnte. Sie gedachte es böſe zu machen — Gott aber machte es gut. Er führte die Verirrte auf den rechten Weg — damals wenigſtens. Und mich ſegnete Gott, mir gab er das Kind. Wäre es mir nicht gelungen, die arme Seele von ihrem Plane ab-

Digitized by Google

zubringen, so gäbe es jetzt kein Marleneken! Verstehen Sie mich jetzt, Herr? Ja, ja, so ist es! Ich habe damals der Mutter gesagt: Laß es leben! Und wenn du Furcht hast vor der Welt, gib es mir! Ich will es halten, als wär's mein Fleisch und Blut! — Da weinte sie — und bereute — und versprach. Und als das Kind geboren war, brachte sie es her. Sehen Sie, Herr! So ist Marleneken mein geworden. Ich habe sie gepflegt und aufgezogen — bin seine Herzensmutter — und sie ist meinen alten Tagen der lieblichste Sonnenschein. Und jetzt auf einmal — jetzt kommen Sie und sagen: Ich bin der Vater! Die Fischerhanne hat gesät, und Sie wollen ernten, wollen gar die Saat ausreißen aus meinem Feld? Nee, Herr! Mien is dat Kind — un mien bliewt dat Kind!"

Da konnte ich nicht länger an mich halten — es schüttelte mich — in Schluchzen brach all mein reuevolles Leid hervor.

Ruhiger geworden, wandte ich mich wieder zur Fischerhanne. Sie starrte mit geröteten Augen vor sich hin.

„Sagen Sie mir noch eins, Frau Wote! Warum ist Marie in den Tod gegangen?"

„Haben Sie nicht gelesen, was sie geschrieben hat? Die Blätter, die Sie in der Heiligen Schrift fanden, sagten doch . . ."

„Ja, die habe ich gelesen. Aber die berichten nichts über das, was sie in den Tod trieb."

„Weiter weiß auch ich nichts! Aber was braucht man denn noch weiter? Die Stadt hat sie zu Grunde

Digitized by Google

gerichtet — an Seele und an Leib — und da ſchämte ſie ſich — vor ihrem Kinde — da verwarf ſie ſich ſelber — und verſteckte ſich — kroch unter den Mantel des Todes . . . Ach wäre ſie doch bei mir geblieben! Ich bot es ihr an. Doch ihre feinen Hände — die waren ihr lieber als ihr Heil!"

„Und nichts Näheres hat ſie Ihnen mitgeteilt, Frau Wote? Hat ſie denn nicht Abſchied genommen von ihrem Kinde?"

„Nur von fern — und ganz heimlich. Ich und Marleneken ließen uns von unſerem Gottlieb nach Schlüſendörp rudern. Hatten keine Ahnung, daß wir belauſcht und beobachtet wurden. Aber ſpäter meinte Gottlieb — er iſt etwas ſchwach im Kopfe — es ſei ihm damals geweſen, als habe Tante Marie hinter dem Rohr gelauert. Und er bezeichnete eine Stelle nicht weit von der Gegend, wo die Leiche gefunden wurde."

„Und woher haben Sie Marias Tagebuchblätter?"

„Von Klara! Es iſt dieſelbe, von der in den Blättern die Rede iſt. Klara alſo teilte mir in kurzen Worten mit, Maria habe ihr geſchrieben, ſie gehe in den Tod. Auch habe Maria einige Blätter beigelegt, die offenbar aus einem Tagebuche herausgeriſſen ſeien. Weiter wiſſe ſie nichts. Da ſie nun aber vermute, ich ſelber wiſſe Näheres, ſo bitte ſie mich, ihr zu ſchreiben. Ich ſchrieb nun, was ich wußte — und bat um die Tagebuchblätter. Erhielt hierauf die Abſchrift — und die kennen Sie ja, Herr . . . Ach ja, ach ja! So iſt es gekommen! Aus der Hölle iſt es

Digitized by Google

gekommen, zu der die arme verblendete Maria gehalten hat. Aus der Hölle, die sich die Menschen selber bereiten. Ein angesehener Herr, eine geputzte Dame sein — von feinen Standessachen schwatzen — das darbende Volk schinden — schwelgen, sich brüsten, Geld scharren bis zum Grabe — und meinen, hinterher sei alles aus — das nennen diese Leute Bildung — das ist ihr Himmel — einen höheren ahnen sie nicht. Die alte Fischerhanne aber weiß, eine Hölle ist das. Und wer es gut meint mit einer Seele, muß alles tun, um sie fern zu halten. Sehen Sie, Herr, mein Marleneken soll davor bewahrt werden. Das gehört zu meinem Beruf, den Gott in mir erweckt hat. Und nun auf einmal treten Sie mir in die Quere — und sind ein feiner Herr, der gewiß auch in der Hölle das Glück sucht — und wollen mir das Kind rauben — ja rauben . . ."

„Nein, nein, Frau Wote! Sie verkennen mich! Sie wissen nicht, wer ich bin! Und rauben — nein, das liegt mir fern! Ihnen am allerwenigsten möcht ich ein Leid antun. Mein Herz ist ja voll Dank und Verehrung für Sie — ich verstehe das Wort meiner armen Marie von der treuen Fee . . . Was ich will, ist ja auch nur . . . Frau Wote! Das Kind soll Ihnen bleiben. Aber — ich bin der Vater! Bringen Sie es fertig, und hat Ihr Gott Ihnen erlaubt, mich ganz bei Seite zu stoßen? Vom Rauben sprechen Sie? Ich bin kein Räuber! Aber Sie frage ich: Wollen Sie mich berauben? Wollen Sie dem Vater das leibliche Kind nehmen — daß er ihm nicht

Digitized by Google

näher treten — ſein ſehnſüchtiges Herz ihm nicht ſchenken darf? Frau Wote!“ Und ich legte meine Hand bittend auf ihre welke.

Sie begegnete meinem Blicke feſt, doch milde. Es zuckte um ihren Mund — ſie ſchüttelte den Kopf — ihre Augen füllten ſich mit Tränen — Worte fand ſie nicht.

Wie ich das ſah, begann es in meiner Bruſt leiſe zu zwitſchern — eine ſchüchterne Lerche der Hoffnung. Und eifrig fuhr ich fort: „Verſtehen Sie mich doch! Ich möchte ja nur gut machen — Marlenekens Rechte anerkennen — und ihr Beſchützer ſein. Sie ſoll haben, was ich habe . . . Werden Sie nicht unwillig, Frau Wote! Gewiß, ich ſehe, was Sie getan haben — und was ſie noch tun können. Aber Sie ſind alt — Sie könnten zu bald abberufen werden — und wer ſoll dann Pfleger ſein? Ich — der Vater! Daran müſſen wir denken. Ich bitte Sie, Frau Wote! Nicht geraubt ſoll Marleneken Ihnen werden. Aber laſſen Sie mich Anteil nehmen! Ziehen Sie mit Marleneken ins Schloß! Sie ſollen mir ehrwürdig ſein wie meine eigene Mutter. Und das Kind will ich erziehen — wie . . .“

Drohend hob die Alte die Hand, wieder finſter lag es auf ihren Zügen, und hart ſtieß ſie hervor: „Erziehen? Sie? Nein! Was Sie da erziehen nennen, iſt ſchlimme Saat. Ein Schloßfräulein wollen Sie aus meinem Kinde machen, ein Stadtfräulein! O Gott bewahre! Mit meinem Willen niemals! Ich weiß Beſcheid — kenne die Stadt — war auch mal drin —

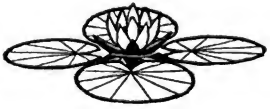
Digitized by Google

und mein junges Blut wäre bald verdorben. In der Stadt brennt am heißesten die Hölle. Da möchten sie alle genießen — aber nicht arbeiten! Andere Leute für sich ausnutzen, ja das paßt ihnen — und dabei treten sie Gottes Ebenbild in den Dreck. Herr! Denken Sie an Marlenekens unselige Mutter! Gehen ihnen noch immer nicht die Augen auf? In der Stadt fing es bei Maria an. Da holte ihr wildes, eitles Herz sich seine Götzen. Dann kam sie auf das Schloß — was da geschah, wissen Sie. Und Sie wissen auch, wie's zu Ende ging, und wer die arme Törin zu Grunde gerichtet hat. Die Stadt! Sie haben die Bekenntnisse gelesen, die davon berichten. Und nun, Herr, verlangen Sie von mir, ich soll das Kind — das mir anvertraut und mein Liebstes ist — ich soll es für Ihre Art Bildung hingeben und seine Seele verhunzen lassen? Wenn Sie das wollen, Herr, sind Sie doch ein Räuber! — Ich weiß wohl, das Wotefließ ist eine Wildnis, und die Fischerhanne auch so ein rauhes, einsames, sonderbares Wesen. Aber das Wotefließ ist unsere Heimat — und die Fischerhanne Marlenekens treues Mutterken. Und mag das Brot, das wir essen, hart und trocken schmecken — ich hab's erfahren: wo's still und einfach ist, und wo man arbeiten muß, da geht das Heil am besten auf, Gottes Heil! Und für Gottes Heil soll Marleneken erzogen werden — so lange ich lebe, und so lange das Kind zu seinem Mutterken hält. Und das wird es! Sehen Sie zu, Herr, ob Sie Marlenekens Herz gewinnen! Ich will den Vater nicht hindern, sein Kind

Digitized by Google

zu beſuchen. Gut! Wenn ich aber — wenn ich merke, daß Sie Unheil in ſein Herz ſäen — hüten Sie ſich, Herr! Wir wollen ſehen, wer das letzte Wort behält bei Marleneken. Wenn ſie reif iſt, mag ſie entſcheiden, ob ein Stadtfräulein aus ihr werden ſoll. Ich baue auf meinen Heiland. Alle Abend will ich mit Marleneken beten, was er uns gelehrt hat: Führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Übel! Und nun, Herr, laſſen Sie mich allein mit dem, der hier innen zu mir ſprechen ſoll. Jetzt höre ich ſeine Stimme nur verworren — alles um mich herum toſt ja . . . O mein Kopf, mein Herz! Gehen Sie, Herr! Ich kann einſtweilen nichts weiter ſagen. Gehen Sie — mit Gott!"

Sie hob ihre Hand feierlich und gebietend — feſt ſah ſie mir in die Augen — und die fromme Ergebung, die daraus ſprach, teilte ſich meinem Fühlen mit. Ich ſtand auf, ergriff ihre Hand und drückte ſie mit ſtummer Bitte. Dann ging ich.



Und wieder ruckten dumpf die Ruder, und das Waſſer ſpritzte an die Steuerflanken — wieder ſchoß mein Kahn durch Seeroſen, Erlen beugten ſich herüber, das Rohr flüſterte, die Rohrſpatzen ſchäkerten. Der Regen hatte aufgehört.

Digitized by Google

Als ich einen Blick zurücktat, stand die Fischerhanne am Ufer, in derselben Haltung wie bei meiner Ankunft.

Hatte ich nun die Veste erobert?

Sie hatte sich aufgetan, stolz und sicher, hatte meinen Eintritt geduldet, und nun — war ich entlassen und zog demütig wieder ab. Und doch, nicht missen mochte ich diese Demut — etwas wie Befreiung, Heil lag darin. Es kam mir vor, als müsse die Niederlage, die diese starke Frau über mich verhängt hatte, ein Segen sein.

Ja, ein Segen! So war ich still und zufrieden. Konnte der Ausgang denn überhaupt günstiger sein? Gesiegt hatte die Fischerhanne freilich — doch zu meinem Besten. Den Weg hatte sie mir gewiesen, den einzigen Weg zum Herzen meines Kindes. Ich blinder Tor, daß ich den Weiser nötig hatte, daß ich nicht selber wußte, was doch so natürlich war! Marleneken kannte mich ja gar nicht! Und wenn nun der fremde Mann heftig und gewaltsam vorginge, würde er das Kind vollends scheu machen. Vater? Ein leeres Wort! Nur durch Geduld und Liebe konnte ich Marlenekens Vater werden.

Digitized by Google

Die Rettung

Nun tat sich das Fließ auf — nun flimmerte der Krampensee, drauf plötzlich Sonnenschein aus zerstreuten Wolken herniederflutete.

Doch wie ein Schlag traf es mein Herz, als jetzt der Kahn das Schilf der Landzunge streifte, wo Maria in den Tod gegangen war.

Da stiegen Lerchen jubelnd gen Himmel, und wie Tau sank es hernieder auf meine schwüle Angst. Ich dachte an den Trost, der mir noch werden sollte. Und vor mir woben sich zarte, flatternde Farben. Ein Gesicht blickte mich an — wehmütig, doch hold. Maria! Ja, sie war's! Und nicht die verzweifelte Selbstmörderin — das schwärmerische Mädchen war's, aus dessen Augen zärtliche Hingabe lächelt — Maria, mein Weib, mein einzig geliebtes!

Sie winkte geheimnisvoll, als wolle sie sagen: „Still! Horch!" Mitten auf den See war der Kahn gelangt — hinüber zum andern Ufer lauschte Maria . . .

Dort lag die Sägemühle. Gedämpft kam herüber das Zischen der Säge und des Mühlrads Rauschen. Dazwischen aber sang ein Kindermund . . . Süßer Schreck durchzuckte mich. Das war Marleneken — mein Kind!

Nun sah ich sie auch, sah das goldige Köpfchen. Sie saß dicht am See auf einem der Baumstämme, die dort gelandet waren. Den Schulranzen hatte sie vor sich auf den Schoß gelegt — in einem Buche blätterte sie, während sie vor sich hin sang.

Näher schoß der Kahn — deutlicher wurde der Ge-

Digitized by Google

ſang. In mir jubelte ein Glück, wie ich es nie zuvor empfunden hatte. Die Arme wollten ſich breiten nach dem Kinde. Und abermals ſah ich Maria — ihr Geſichte ſtrahlte, lächelnd nickte und raunte ſie mir zu: „Unſer Kind! Meins und deins!“

Deutlich vernahm ich nun, was Marleneken ſang. Es war jene Volksweiſe, die ich ſchon einmal von ihr gehört hatte — auf dem Friedhofe, am friſchen Grabe Marias. Zuerſt kamen Worte, die ſie damals nicht geſungen hatte:

„Weiß nicht, ob auf dieſer Erden,
Die ſo herben Jammers voll,
Nach viel Trübſal und Beſchwerden
Ich dich wiederſehen ſoll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zuſammen!
Ach wie groß iſt meine Not —
Ach wie groß iſt meine Not!“

Marleneken war in das Lied ſo vertieft, daß ſie gar nicht vom Buche aufſah.

So ſang ſie weiter:

„Ja, ich will dein nicht vergeſſen,
Enden nie die Liebe mein.
Sollt ich etwa unterdeſſen
Auf dem Todbett ſchlafen ein,
Still und ruhig will ich liegen,
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' tut wiegen ein —
Das die Lieb' tut wiegen ein.“

Digitized by Google

Jetzt bemerkte Marleneken den nahenden Kahn, schob das Buch in den Ranzen, schwang ihn auf den Rücken und ging zur Mühle.

Gleich darauf ließ mein Ruderer den Kahn auf den Sand laufen. Ich sprang hinaus und folgte hastig dem Kinde. Mir war, es müsse sofort alles erraten, wenn ich meine Arme ausbreiten würde — müsse jubelnd sich hineinwerfen und mich herzen: „Vater, mein lieber Vater!"

Aber da stand Marleneken, gleichgültig mir den Rücken gewandt. Beim Mühlrade stand sie, neben einem blühenden Hollunderbusch — sah zu, wie das Wasser das hölzerne Gerinne entlang und dann schräg niederschoß, — wie es schäumend und brausend die Schaufeln packte — und wie das Rad sich wälzte. Dazu zischte die Säge und schnitt den Kiefernstamm.

Auf einmal wandte das Kind den Kopf, es merkte, daß jemand kam.

„Marleneken!" rief ich und streckte die Arme aus.

Sie erschrak, als sie mich erblickte, und sah umher, als wolle sie entschlüpfen. Dann rannte sie längs des Gerinnes zu einem Brette, das einen Steg über das hinschießende Wasser bildete. Hastig wollte sie hinüber. Schon hatte sie ein paar Schritte darauf gemacht — da glitt sie auf dem Holze aus, das vom Regen schlüpfrig war. Einen Moment strebte sie mit geschwungenen Armen, das verlorene Gleichgewicht wieder zu erlangen — dann stürzte sie in das aufspritzende Wasser — suchte vergebens das Brett zu erfassen und — wurde fortgerissen — dem Rade zu.

Digitized by Google

Beim Rade stand ich — zunächst wie gelähmt vom Schrecken. Dann durchzuckte mich der Vorsatz: Rette, rette!

Schon hatte das hinschießende Wasser das Kind bis vor meine Füße getrieben. Da faßte ich mit der Linken einen Zweig des Hollunderbusches, sprang ins Gerinne und griff mit der Rechten nach dem Kinde, dessen Arm ich glücklich packte. Grimmig schoß das Wasser an mir empor — ich glitt auf dem schleimigen Holzboden aus — fühlte, wie mir die Füße unter dem Leibe fortgerissen wurden, und wie das Wasser meine Brust umspülte. Doch fest hielt ich mich am Zweige — zog behutsam das Kind heran und — schleuderte es mit einem Rucke ans Ufer.

In demselben Augenblicke knickte der Zweig. Aber schwachen Halt gab er mir noch. Nur daß er jeden Augenblick reißen konnte. Wie ein lechzendes Ungeheuer glotzte das Mühlrad seiner Beute entgegen — und in mir sprach etwas: „Jetzt ist es aus mit dir — jetzt kommt der Tod!"

„Nicht aus, Merlin!" meinte auf einmal eine andere Stimme. Es war der Wacholderbaum, der am Ufer stand, ein feierlicher Tröster.

Er deutete auf eine Staude Löwenzahn. Es war dieselbe Blume, deren Üppigkeit ich jüngst bewundert hatte, als ich hier am Ufer saß und dem Rätselflusse Eigenwesen nachsann. Jetzt war die Blume völlig verblüht — auf langen Stengeln hoben sich noch einige flaumige Samenkugeln, hoheitsvoll wie Kronen, schön wie der Strahlentierchen Kunstgebilde.

Digitized by Google

„Das bist du, Merlin! Erkenne dich selbst!“ rief Juniperus. „Der nächste Wind zerbläst diese graue Strahlenkugel. Und so zerstäubst du ebenfalls. Doch wenn sich auch der alte Reigen löst, was tut's? Das Eigenwesen bleibt! Es webt in den Samenkörnchen, die im Winde befiedert dahintreiben. In jedem Körnchen lebt die Blume weiter. Und in jeder Tat erhält sich Merlin. Mögen sie sich zerstreuen, zusammen gehören sie doch nach wie vor. Sie bilden eine neue Reigenform des unvergänglichen Merlin — seinen Tatenleib! Wohlan denn, erfahre ihn! Glück auf zum neuen Leben!“

Meine Hand wurde berührt. Es war Marleneken. Gerettet kniete sie am Ufer — ihre Kleider trieften — entsetzt starrte sie mich an und suchte mir beizustehen. Einen Moment hielt ich ihr Händchen — dann ließ ich es los, da ich befürchtete, das Kind mitzureißen.

„Marleneken soll leben — ich will dafür sterben!“ rief es in mir — und einen Liebesblick tat ich in meines Kindes Auge.

Dies alles spielte sich mit Blitzesschnelle ab — mir aber kam es zögernd vor, fast glaubte ich, Zeit genug zu haben, mein ganzes Leben zu überschauen und nachzusinnen über geheimnisvolle Fragen. Alle Furcht war von mir gewichen, nun Marleneken außer Gefahr war. Ich kam mir vor, wie einer, der aus der Heimat fahren will zu gelobten Wunderlanden, der wohlgeordnet sein Haus zurückläßt, mit der Zuversicht, seine Lieben einst glücklich wiederzusehen — und der jetzt aus dem abfahrenden Zuge grüßend winkt — Ade!

Digitized by Google

Ja, ich fuhr ab — der Zweig riß, und ich ſtürzte, von Giſcht umſpült — fühlte, wie meine Füße aufſtießen — wie den Kopf ein dumpfer Schlag traf — und dann . . .

Jammernde Stimmen — Geſtalten neigten ſich über mich — eine Kinderſtimme weinte . . .

„Bruno!“ rief jemand ſchmerzlich . . . War das nicht Oswald?

Nun ſchwebte ich — man trug mich. Schwindelgefühl — mir wurde übel — die ganze Welt ein grauſiges Mühlenrad.

Dann war ich auf einmal Jeſus auf der Schädelſtätte. Sie legten mich auf ein Brett — Nägel trieben ſie durch Hände und Füße. Die Wunden brannten — ich glühte im Fieber — die vertrockneten Lippen ſtammelten: „Mich dürſtet!“

Da rann es kühl in meinen Mund, und Lindenduft umwehte mich — ſanft war ich gebettet. Ich beſann mich und — tat die Augen auf.

Wo bin ich denn? Iſt das nicht meine Kammer? Im Bette lieg ich, und draußen iſt es Nacht. Zum offenen Fenſter herein duftet der blühende Lindenbaum. Ich möchte mich aufrichten — kann aber nicht. Was iſt mir denn geſchehen? — Ach ja, ich weiß: Sterben ſoll ich!

Sterben alſo! Ich bin am Ziel!

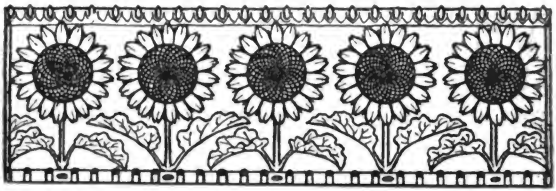
Digitized by Google

Wie kam das nur ſo unerwartet! Ich wähnte, nun ſolle das Leben erſt recht anfangen, ein neues Leben — und da reißt es auf einmal ab!

Hätte gern noch ein Weilchen geatmet! Bin ja noch jung! Habe ſo wenig erſt genoſſen — ſo wenig! Ach, muß es denn ſein? Muß es? . . .

Ich glaube, hinter mir ſteht ein Mann in brauner Kutte — er ſtarrt nach mir mit leeren Augenhöhlen — winkt mit knöchernem Finger — und nickt . . . O!

Digitized by Google



Selig ſterben

Wie drückend ſchwül der Sterbepfühl!
Es muß geſchieden ſein . . .
O Sommernacht, was flüſterſt
Du lockend ſüß herein?
Ihr Düfte blühender Linden,
Wie muß ich bitter empfinden,
Was ich verſäumt!

Weh mir! Auf meiner Wieſe
Viel tauſend Blumen lohten,
Die alle heimlich ſchmachtend mir
Den Kelch der Liebe boten.
Ich hab ihn nicht genoſſen!
Ich wähnte, ſtreng verſchloſſen
Sei jeder Kelch.

Und in mir glomm es jugendſtark;
Hätt' ich vertraut der Glut,
Die Sterne konnt' ich keltern
Und zechen ihr heilig Blut.
Doch zwiſchen öden Wänden
Hielt ich in darbenden Händen
Das bleiche Haupt.

Digitized by Google

Ich wühlte tief nach einem Schatz.
Da tappte meine Hacke
Vorbei an Goldes Adern
Und biß ſich feſt in Schlacke.
Am Ende bin ich worden
Vom Eremitenorden
Ein trüber Gaſt.

O Sehnſucht, die in junger Bruſt
Ich Tor ließ ungeſtillt,
Wie loderſt du im ſiechen
Geblüte nun ſo wild!
Wohlan, du magſt im Sterben
Um Liebesluſt noch werben
Mit heißem Kuß.

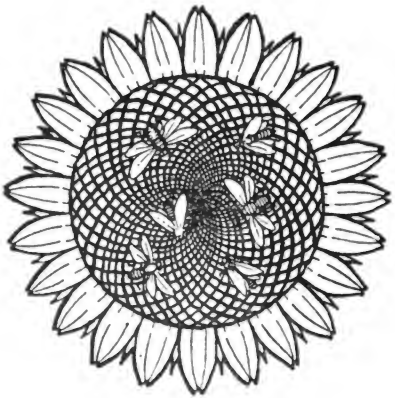
Hinaus zum Garten! Schüchtern lockt
Der Haubenlerche Schlag.
Mit roſa Knoſpen taſtet
Aus Wolkengrau der Tag.
Ein Wolluſtſchauer wittert
Um Buſch und Baum — und zittert
Durch meinen Leib.

Und feierlich vom Leibe
Streif' ich das düſtre Kleid.
O kühles Bett im Blumenklee,
Wo Perlentau mich weiht!
Voll Inbrunſt beug' ich Roſen
Vom Hag herab zum Koſen
An mein Geſicht.

Digitized by Google

Horch, Harfenjubel! Strahlend wallt
Die Sonnenkönigin
Zum Blumenbeet — und neigt sich
Umarmend zu mir hin.
An ihren Busen flutet
Mein Sehnen und verblutet
Im Hochzeitskuß . . .

Ja sauge meinen Odem
In deinen Flammenschwall!
Laß mich, ein Tropfen Sonnenblut,
Wild pulsen durch das All!
Heil mir! In alle Wonnen
Versäumter Jugendbronnen
Mein Schwelgen taucht.



Digitized by Google

Neuntes Buch

Verklärung

Digitized by Google

Rosen

O Wundenflamme, heiße Not,
Die zehrend aus dem Leibe loht!
Was ist mir denn geschehen?
Ich liege matt zum Tod!

Ach wohl! Ein Ungetüm — das riß
Vom Herzen mir mein Töchterlein.
Da griff ich in den Rachen
Und fühlte grimmen Biß.

Nun lieg' ich krank . . . Ein bleicher Mann
Steht vor mir — wie ein frommes Kreuz.
Er weist mir seine Wunden
Und lächelt mild mich an.

Und eia, wie sein Purpurblut
Auf einmal wunderlieblich blüht!
An Händen und an Füßen
Ist lauter Rosenglut.

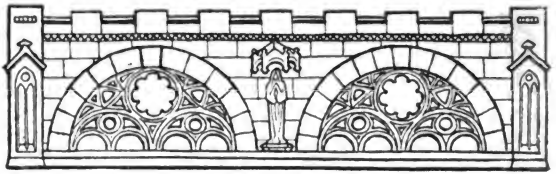
Digitized by Google

Auch meine Wunden — Lenzgefühl!
Wie Jauchzen ſprießt es draus empor,
Gewölbt zur Roſenlaube
Ob meinem Sterbepfühl.

Und in der Laube roſenrot,
Da ſitzt mein Engelskind und ſingt:
„O Lebenskrone Liebe,
Getreu bis in den Tod!“

Du mein gerettet Töchterlein!
Nun darf ich erſt dein Eigen ſein!
Mein Leiden ward zur Wiege —
Und ſelig ſchlaf ich ein.

Digitized by Google



Das Schmerzenlager

„Guten Morgen, mein alter guter Junge!“ Oswald beugte ſich über mich, freudeſtrahlend. „Na ſiehſt du, wir haben dich doch noch mal rausgeriſſen.“ Er nahm meine Hand und fühlte den Puls. „Ganz brav! Faſt fieberfrei. Und der Kopf iſt auch wieder klar, nicht?“

„Danke — mein lieber Oswald! Ja, du biſt es, dein treues Geſicht! Aber beſinnen — kann ich mich gar nicht.“

„Laß nur! Wird ſchon kommen! Streng dich jetzt nicht an! Nicht denken!“

Ich mußte lächeln. „Wird ſich ſchwer — vermeiden laſſen.“

„Bravo! Ein gutes Zeichen! Der geiſtige Appetit ſtellt ſich ein.“

„Wie war's doch nur? Ich bin ja wohl — bin ich nicht ins Mühlrad —? Ja gewiß! Ach Oswald — und Marleneken —? Sprich! Was iſt mit ihr?“ Ich richtete mich haſtig auf.

„Ruhig, Junge! Nicht aufregen! Marleneken iſt friſch und munter — haſt ſie ja gerettet!“

Gerettet! Mein Kind! Seufzend ſank ich ins

Digitized by Google

Kissen zurück, schloß die Augen und gab mich einer süßen Mattigkeit hin.

Gedämpft klang Oswalds Stimme: „Ruhig! Schlaf noch ein Weilchen! Mußt Kräfte sammeln!"

Wie aus weiter Ferne hörte ich ihn nochmals sagen: „Ruhig! Schlaf — schlaf!"

Meine Hand wurde gestreichelt. Ich war noch schlafbefangen und sank wieder ins Reich der wunderlichen Erlebnisse.

Dann fühlte ich aufs neue die Liebkosung und besann mich. Oswald?

Mühsam öffnete ich die Augen zu mattem Zwinkern. Ein Kindergesicht — rotbackig — goldhaarig — Marleneken!

Ich blieb still — wollte das Glück nicht verscheuchen. Noch hatte Marleneken nicht bemerkt, daß ich wach war.

Verstohlen blinzelte ich. Das Kind kniete am Bette und streichelte meine Hand. Ernst blickten die Augen nieder unter langen Goldwimpern. Fein das Profil — klar die Stirn — die Wangen frisch wie Pfirsich — von der Sonne gebräunt. Was hatte ich für ein hübsches Kind!

Plötzlich sah mir Marleneken ins Gesicht — ich erschrak. Nun, meinte ich, werde sie scheuen — aber ein liebliches Lächeln flog mir entgegen! „Mutterken — er kiekt mich an!

Digitized by Google

Nun erhob sich jemand im Zimmer — die Fischerhanne. Mit Spannung blickte sie nach mir hin — dann wurden ihre Züge milde — die ich bisher nur streng gesehen hatte.

„Frau Wote!“ Ich streckte ihr eine zitternde Hand entgegen, während die andere auf Marlenekens Kopf sich legte.

Schweigend ergriff die Fischerhanne die Hand — nahm das Taschentuch und hielt es vor ihre Augen.

„Frau Wote — aber liebe Frau Wote — warum weinen Sie?“

Sie winkte ab und lächelte schwach. „Ach — lassen Sie man! Ich bin ja froh — daß Sie wieder . . .“

„Ja, Frau Wote — ich danke Ihnen! Froh sind Sie — gute Seele! Aber zugleich traurig! Ich seh's Ihnen an! Warum denn das? Denken Sie etwa, ich werde Ihnen das Kind nehmen?“

Zuversichtlicher, doch noch immer trübselig entgegnete die Alte: „Sie haben es schon genommen! Jetzt ist es Ihr Kind geworden — Sie haben es Sich aus dem Wasser geholt.“ Und wieder begann sie still zu weinen.

Marleneken war aufgestanden und umschlang den Nacken der Greisin. „Mutterken! Weine doch nicht! Dein Kind bin ich ja — deins auch!“

„Meins auch! Ja, mein Marleneken!“ Die Alte streichelte den Kopf des Kindes und küßte es auf die Stirn.

„Frau Wote! Ich verspreche Ihnen — das Kind bleibt bei Ihnen — oder Sie bei ihm!“

Digitized by Google

„Oder ich bei ihm!“ nickte sie wehmütig.

„Ich werde schon mein Teilchen abbekommen — nicht wahr, Marleneken?“

Ein schelmisches Lächeln war die Antwort.

„Frau Wote! Sie und Marleneken sollen nichts verlieren. Das Wotefließ bleibt Ihre Heimat. Sie haben nur noch eine dazu bekommen. Hier ist Ihre zweite Heimat. Noch heute lasse ich Ihnen ein paar Zimmer einrichten. Da können Sie Beide wohnen, so oft und so lange Sie wollen. Sie brauchen aber nicht — brauchen nicht! Hier gilt keine Pflicht! Liebe muß ja ganz frei sein.“

„Au ja“, sagte Marleneken. „Wahr, Mutterken? Wir bleiben öfter hier!“

Die Alte lächelte mir zu: „Sehen Sie — was ich sagte — jetzt ist Marleneken — Ihr Kind geworden. Na ja — geh zu deinem Vater, Marleneken — für dich hat er sein Leben eingesetzt. Und wenn du heute Nacht wieder bleiben willst — ich bleibe auch.“

„Wieder?“ fragte ich stutzig. „Sind Sie denn schon mal hier . . .?“

Sie nickte freundlich und ging hinaus.

Marleneken stand einen Augenblick ernst — dann kam sie zutraulich an mein Bett, gab mir die Hand und sah nachdenklich in meine Augen. In stummer Zärtlichkeit erwiderte ich den Blick.

Ein kurzes, tiefes Atemholen — dann meinte Marleneken lebhaft: „Soll ich dir wieder singen? Was du so gern hast?“

„Was habe ich denn gern, mein gutes Kind?“

Digitized by Google

„Na — ich hab' es doch immer ſingen müſſen, wenn dir bange war.“

„Ich — erinnere mich nicht — an gar nichts!“

„Erſt vorgeſtern haſt du gerufen: Da kommt er wieder, der Graul! Singe, Undinchen, ſinge!“ —

Da dämmerte mir der Traum von der Roſenlaube, die aus meinen Wunden ſproß. Ach ja, in der Laube hatte Marleneken ſo ſchön geſungen! „Was für ein Lied habe ich denn gern gehabt?“

„Das von der Lebenskrone! So nennſt du es — aber eigentlich heißt es anders.“

„Wie heißt es denn?“

„So viel Stern am Himmel ſtehen — und wenn ich dann ſinge:

Ja ich will dein nicht vergeſſen,
Enden nie die Liebe mein —

dann murmelſt du ſo vor dich hin: Sei getreu bis in den Tod — ſo will ich dir die Krone des Lebens geben! — Weißt du denn nichts davon? Nee ſo wat!“

„Wie lange bin ich denn eigentlich . . . war ich lange ſo im Fieber?

„Morgen iſt die Woche um.“

„Und du warſt öfter hier, Marleneken?“

„Na, immer doch! Mutterken iſt gleich gekommen, wie du gefallen warſt. Und noch denſelben Abend hat mich Onkel holen laſſen. Ich ſollte bei Mutterken bleiben.“

„Und ihr ſeid dann hier im Schloſſe . . .?“

„Na ja — Mutterken hat doch immer gewacht.“

Digitized by Google

„Gewacht? Bei mir?“

„Ja — und Onkel auch — und Frau Schmidt. Sie haben abwechſelnd gewacht. Und ich habe oft ſingen müſſen.“

„Onkel? Wer iſt das?“

„Da kommt er ja!“ rief Marleneken und ſprang auf.

Oswald war eingetreten. Marleneken lief ihm entgegen, hing ſich an ſeinen Arm und hüpfte. „Onkel! Ganz munter iſt Vaterken!“

Mich übermannte die Freude, jäh richtete ich mich auf und ſtreckte die Arme nach meinem Kinde . . .

Da war es mir, als packe mich ein knochiger Arm um die Hüfte — er zwängte, daß mir ſchwindelte — ſtöhnend ſank ich hin . . .

Als ich wieder zu mir kam, waren Oswald und Friedrich um mich bemüht. Der krampfartige Schmerz war vorüber.

„Der Kopf iſt frei,“ meinte Oswald.

„Was fehlt mir eigentlich?“ fragte ich matt.

„Laß gut ſein, Junge! Das erkläre ich dir ſpäter! Jetzt würde es dich beunruhigen!“

„Ach nein, Oswald! Im Gegenteil — unruhig bin ich, ſo lange ich das nicht weiß. Habe ich mir den Kopf verletzt? Ich glaube, ihr habt mir Kühles drauf gelegt.“

Digitized by Google

„Du hatteſt eine kleine Gehirnerſchütterung. Die iſt aber glücklich vorüber — ohne weitere Folgen.“

„Da hat mich alſo wirklich das Mühlenrad ... Ja, ja — dunkel erinnere ich mich ...“ Und ich lächelte vor mich hin — dachte an mein Kind — das ich gerettet hatte.

„Eine Schaufel hat deinen Kopf ein wenig malträtiert.“

„Aber die Beine — die haben wohl auch was abbekommen? Sie liegen ſo abgeſtorben! Sind wohl geſchient? Gebrochen? Wie? Ich kann ſie gar nicht bewegen. Bis herauf zur Hüfte iſt alles lahm.“

„Unbeſorgt! Die Beine ſind ganz heil — überzeuge dich! Friedrich, nehmen Sie mal die Bettdecke weg! Siehſt du, mein Junge, da iſt keinerlei Verband. Laß dich jetzt mal auf die rechte Seite legen. Möchte bloß ſehen, was dein Rücken macht. Friedrich, faſſen Sie die Schulter — wälzen Sie — ſachte! So!“

Ich bemerkte, daß ich auf Gummikiſſen lag. Oswald betaſtete die Wirbelſäule — ich fühlte einen leichten Schmerz — und auf einmal wurde ich beklommen — ahnte die Natur meines Leidens. „Die Wirbelſäule iſt verletzt?“ fragte ich.

„Eine unbedeutende Verſchiebung — vielleicht eine kleine Splitterung — hat nicht viel zu ſagen!“ begütigte Oswald.

„Ich bin alſo — gelähmt?“

„Nur ſo lange der Druck auf eine gewiſſe Partie des Rückenmarks andauert.“

Digitized by Google

„Glaubst du ihn denn beseitigen zu können?"

„Ei gewiß!" Am Ton aber erkannte ich, daß er seiner Sache recht unsicher war.

Schmerzlich zog sich mein Herz zusammen. Ein Krüppel also, ein lahmer Mann! Lebewohl, Juniperus! Nie mehr kann ich zu dir kommen! Lebt wohl, Kiefernheide, Feld und Moor!

Marleneken freilich brauch' ich nicht mehr draußen zu suchen. Die ist zu mir gekommen — und bleibt ja nun bei ihrem armen Vater.

Digitized by Google

Pilgerfahrt

Bald ſterben — das wäre wohl das Beſte!

Habe mir alle Möglichkeiten überlegt und bin dazu gelangt, mich nach dem Frieden des Grabes zu ſehnen. Spüre ja doch ein Abſterben in mir, ſacht, doch unaufhaltſam — ähnlich dem Übergange des Sommers ins herbſtliche Welken.

Es ſind nicht allein die körperlichen Fähigkeiten, was hier abſtirbt. Die Wünſche und Intereſſen für dies Leben ſind es vor allem. Und haben die erſt einmal zu welken begonnen, ſo iſt dem Verfall ein raſches Gelingen zu gönnen.

Das Einzige, was ich auf dieſer Daſeinsſtufe noch erleben möchte, iſt der Abſchluß meines philoſophiſchen Nachlaſſes. Täglich redigiere ich meine Tagebuchnotizen, und Oswald ſchreibt nach meinem Diktat. Noch wenige Wochen klaren, arbeitsfähigen Sinnes, und die Offenbarungen des Wacholderbaums liegen zu einem Ganzen geſtaltet vor. Dann will ich zufrieden ſcheiden.

Nicht im ſtolzen Schloßpark will ich begraben ſein — lieber auf dem Dorffriedhof am Zaune, wo Heimatloſe und Selbſtmörder ruhen — neben Maria, meinem Weibe. Hier ſei das Denkmal meiner Schuld und meiner Sühne. Und hier ſammle dich, mein Tatenleib — erkenne dich ſelbſt — heilige und rüſte dich — zur Pilgerfahrt ins ewige Rätſelreich!

Digitized by Google

Durch dunkle Grabcypreſſen haucht
Geheimnisvolles Raunen.
Aus weißen Fliederdolden taucht
Der Mond mit ſcheuem Staunen.
Und ſieh, vom friſchen Grabe
Hebt ſich der Marmelſtein,
Die Höhlung klafft — ein bleicher Mann
Erſteht im Silberſchein.

An ſeine wirre Stirne greift
Der Tote ſchlummertrunken;
Und wie ſein Blick die Tafel ſtreift,
Da ſtutzt er, bohrt verſunken
Das Aug' in ſeine Grabſchrift
Und ſtarrt — bis an ſein Ohr
Ein Hahnenſchrei vom Dorfe gellt;
Da fährt er jäh empor.

Zum Dörflein heimwärts will er gehn
Wie ehedem, und — zaudert
Und bleibt am Friedhofzaune ſtehn,
Von fremder Scheu durchſchaudert:
„O Pilger, laß, was drüben liegt,
Wo ſattſam du gegangen!
Auf neuen Pfaden weide
Geläutertes Verlangen!"

Bei Büſchen, Hügeln, Dorf und Au'
Verweilt ſein Aug' mit Grüßen —
Ade — und ſchwimmt in Tränentau.
Und wie er nun dem ſüßen

Digitized by Google

Troſtliede lauſcht der Nachtigall,
Da — ſucht er eine Gruft
Und küßt von weißer Roſe
Erinnerungsvollen Duft.

„Zur Rüſte, Pilger! Was ſo ſchwer
Dir laſtet auf dem Herzen,
Tu' ab von dir — und ſchürfe leer
Dein Herz von Schutt und Erzen!
Was du gelebt — ſo Schutt wie Erz —
Sei nun gerecht gerichtet,
Und hier auf deiner Tafel,
Zwei Hüglein, aufgeſchichtet!"

Er wiegt das Haupt in ſtummem Weh;
Das gilt dem Schlackenhügel.
Doch aus dem andern, rein wie Schnee,
Formt er zwei Schwanenflügel.
Die fügt er an die Schultern
Und ſpannt ſie hehr und breit,
Ein kühner Weltenſucher,
Zur Sternen-Unendlichkeit.

Digitized by Google

Amfortas und Repanſe

Heute iſt Marleneken neun Jahre alt geworden. Der erſte Geburtstag meines Kindes, den ich feiere. O wieviel hab' ich verſäumt! Die ganze lange Zeit hatte ich ja keine Ahnung, daß meine arme Maria mit ſolch einem holden Erbteil mich bedacht haben könne. Und nun iſt es doch an mich gekommen — und ſchon hat Marleneken mich Vater nennen gelernt!

Teuer freilich hab' ich dies Glück erkauft. Schwer hat mich das Rad der Waſſermühle getroffen. Doch bewährt hab' ich mich als Vater — entriſſen mein Kind den furchtbaren Fängen — geſühnt vielleicht, was ich verſchuldet. Da lieg ich nun lahm an den Füßen, ſieche immer mehr dahin — und dieſe erſte Geburtstagsfeier wird wohl auch die letzte ſein, die ich erlebe.

Wahrnehmen muß ich die kurze Friſt, die mir vergönnt iſt. An meine Heilung glaube ich nicht mehr. Oswald redet zwar öfter davon, er meint, wenn ich erſt kräftig genug geworden ſei, ſoll die Wirbelſäule geſtreckt werden. Doch der Verfall meiner Kräfte ſpricht überzeugender als Oswald. Es kann nicht lange mehr dauern. Genießen alſo, in tiefen Zügen

Digitized by Google

genießen muß ich das Glück meiner Vaterschaft, dessen Knospe heute — heute . . .

O mein teures Marleneken! Wenn dereinst dein gereifter Geist diesem Tagebuche nachsinnt, dann laß dir sagen: Durchgebrochen durch den Morgendunst ist heute deiner Liebe Sonne, die bisher nur gedämmert und in Schleiern geglommen hatte. Nun verklärt sich all mein Leiden — ich sterbe glücklich, weil mein Kind mich liebt!

Mit Entzücken betrachte ich Marleneken, und holde Träume von ihrer Zukunft umgaukeln mich. Ganz auffällig ist ihr Sinn für das Stimmungsvolle, ihre geradezu künstlerische Begabung. Sie singt lieblich, ausdrucksvoll und rein, faßt die Melodien mit verblüffender Leichtigkeit und improvisiert sogar zuweilen originell und ansprechend. Ich kann mich der Vorstellung nicht erwehren: in dem Kinde ist die Mutter wiederverkörpert zu einem Schicksale, das reich entwickeln soll, was in der unglücklichen Mutter verkümmerte.

Marleneken spielt gern mit den Mädchen des Gärtners und mit Lehrers Fritze. Doch welch ein Unterschied! Diese Kinder sind ziemlich gewöhnlich, etwas stumpf und bäurisch. Marleneken aber scheint einer feinen Kultur entsprossen zu sein, obwohl sie bisher in der Einsamkeit des Wotefließes lebte. Ich staune, wenn ich sie spielen sehe. Da ist sie geradezu eine geistreiche Revolutionärin. Mit Puppen sich abzugeben hält sie für albern und langweilig. Lebendig müssen ihre Puppen sein. So schmückt sie denn die anderen

Digitized by Google

Kinder phantastisch aus, gibt ihnen neue Haartrachten, flitterhaften Kopfputz, Kleider aus bunten Stoffen. Und dann führt sie mit ihnen Geschichten auf, die ich ihr erzählt habe.

Deswegen habe ich zum Geburtstage aus einer Maskengarderobe all diese Kostüme und Requisiten kommen lassen. Wußte kein Geschenk, das ihr größere Freude hätte machen können. Fast beklommen war sie denn auch vor Entzücken über die phantastischen Herrlichkeiten, mit denen sie ihre Märchen nunmehr zur Wirklichkeit gestalten durfte. Den ganzen Vormittag hat sie in meiner Stube zugebracht bei den bunten Zeugen, den Schwertern, Kronen und Flittersachen, in Träumerei versunken, dann wieder emsig mit Schere und Nadel.

Für den Nachmittag wurden die Gespielen erwartet. Da sollte es hoch hergehen. „Weißt du, was wir dann spielen, Vaterken? Amfortas und Repanse — und Parzival! Ach, das finde ich zu schön! Aber, weißt du, was Neues mußt du wieder dazu machen — wahr?"

Ich habe nämlich die Gewohnheit, eine Geschichte beim Wiedererzählen immer etwas abzuändern. Die Hauptsache, vor allem die Stimmung, lasse ich bestehen, webe aber Ranken hindurch, die dem Ganzen einen gewissen Reiz der Neuheit verleihen.

Als die Gärtnerskinder nebst Lehrers Fritze angelangt und mit Schokolade bewirtet waren, kam die kleine Gesellschaft in mein Zimmer getrollt, begierig der Dinge, die sich nun abspielen sollten. Mit Andacht und Ehrfurcht wurde der Flitterkram betrachtet.

Digitized by Google

„Vaterken kommt zuerſt dran! Du biſt alſo Amfortas, der kranke König!“ Und Marleneken trat an mein Bett und ſetzte die große Goldkrone mir feierlich aufs Haupt. Dann drapierte ſie meine Schultern mit Purpur und legte um den Hals eine Perlenkette, dran ein Kreuz aus blitzenden Steinen hing. Statt des Szepters diente mir ein kurzes blankes Schwert. Wie ein Kartenkönig mochte ich nun ausſehen. Für die Kinder aber war ich der Inbegriff aller Pracht und aller Hoheit.

„Ich bin Repanſe, die Tochter des kranken Königs!“ meinte Marleneken eifrig. Und die Kinder drängten ſich zum Spiegel, die Königstochter auszuſchmücken. Sie hüllten Repanſe in ein langes Gewand aus weißem Tüll, das eine rote Schärpe zuſammenhielt. Von den Schultern wallte eine dunkelblauer Sammetmantel, drüber hin floſſen die aufgelöſten Goldhaare, gekrönt von einem blitzenden Diadem. Anfangs wollte das Krönlein nicht feſtſitzen; ich mußte erſt eine kunſtvolle Verwickelung von Haarſträhnen erfinden.

Mit all dieſen Einzelheiten hatte Marleneken die Koſtümierung beſtimmt. Auch die Rollen verteilte ſie. Mit ihrer Phantaſie und Geſchäftigkeit glich ſie einem begeiſterten Regiſſeur. „Parzival — das iſt Fritze! Komm mal her, Fritze! Aber dann haben wir ja keinen Titurel! Mädchen paſſen doch nicht für Titurel! Was machen wir denn da, Vaterken?“

Ich wußte Rat: „Der Wacholderzweig in der Vaſe iſt Titurel. Sehr einfach! Er kann ruhig die ganze Zeit ſchweigſam ſtehen. Wir denken uns ſeine Reden.“

Digitized by Google

„Au ja! Und dann habe ich vier Kammerjungfern! Ihr alle ſeid die Kammerjungfern der Königstochter Repanſe — und das bin ich!“

Ich zügelte den kindlichen Eifer: „Wartet noch mit dem Ankleiden, Kinder! Erſt wollen wir ſehen, ob wir auch alles hier haben, was wir brauchen. Marleneken, ſag' doch mal, Friedrich ſoll aus meinem Turmzimmer die vier großen Leuchter mit den langen Wachskerzen bringen — dazu ein paar Räucherkerzen. Und einen Rubinbecher! Da hinein tun wir Öl und ein Nachtlicht. Das gibt ein ſchönes rotes Flämmchen im Becher. Das iſt dann der heilige Gral.“

„Au ja! Aber Friedrich darf hier nicht reinkommen!“

„Er kann ja die Sachen vor die Tür ſtellen. Das Nachtlicht ſoll er nur gleich zurechtmachen und anzünden.“

Marleneken war's zufrieden und richtete die Beſtellung aus. Schmollend kam ſie zurück. „Friedrich hat gelacht!“

„Laß ihn lachen! Wir wiſſen ja doch, daß du Repanſe biſt, meine königliche Tochter — und ich bin der Gralkönig. Und nun wohlan, meine Getreuen, rüſtet euch zum frommen Feſte! Titurel, der Gralritter im grünen Talar, ſoll zu meinen Füßen ſtehen, den heiligen Gral zu hüten mit ſeinem Flammenſchwerte. Holt die Vaſe mit dem Wacholderzweig — dort auf den Tiſch ſtellt ſie! Aber erſt muß der Tiſch weiß gedeckt werden. — So iſt's recht!“

Meine Weiſungen wurden von den Kindern emſig ausgeführt. Da ſtand nun der grüne Titurel — das Schwert hatte man ihm in die Vaſe beigeſteckt.

Digitized by Google

Es klopfte an der Tür. Friedrich kündigte an, daß er die Sachen gebracht habe — man holte die Herrlichkeiten. Zwei Kerzen wurden rechts und links neben den Altar, die beiden anderen zu meinen Füßen an die Bettpfosten gestellt. Der heilige Gral spielte einstweilen noch keine Rolle — doch verheißungsvoll schimmerte sein rotes Lichtlein aus dem Winkel. In feierlicher Prozession sollte er nachher auf den Altar gebracht werden.

Nun wurden die Kammerjungfern zurecht gemacht. Alle erhielten weiße Schleier mit Silberflitter, blaue Schärpen und als Kopfschmuck Perlenschnüre. Sprachlos staunten sie einander an.

„Und jetzt kommt Parzival an die Reihe!"

„Ja, Fritz! Komm her, Fritz!" Und mit lautem Eifer nahmen sich die Mädchen den Jungen vor, der mit verlegenem Lächeln dastand und täppisch sich herumzerren ließ. Ein mit Silberpapier beklebter Helm wurde ihm auf den Kopf gestülpt, aber gleich wieder abgenommen. Marleneken hatte einen himmelblauen, mit Silberschuppen verzierten Kittel hervorgesucht — der mußte erst angezogen werden. Dann wappnete man den Ritter mit Schild und Spieß — längst hatte er den Spieß begehrlich angestaunt. Marleneken meinte freilich, als Ritter müsse er ein Schwert tragen. Schließlich bekam er beides.

Inzwischen hatte Mohrchen, mein schwarzes Kätzchen, sich eine Korallenkette aus dem Requisitenhaufen hervorgezerrt und pfötelte daran herum. Die Kinder lachten. „Mohrchen will auch mitspielen!"

Digitized by Google

„Das ſoll er auch!“ beſtimmte Marleneken. „Ich weiß ſchon, was Mohrchen iſt — der treue Mohrenkönig! Erſt war er ein Feind des heiligen Gral — dann hat er ſich bekehrt.“

Ehrerbietig wurde nun der treue Mohrenkönig umringt. Marleneken knüpfte ihm ein Goldband um den Hals. Vergeblich ſuchte er es abzuſchütteln und mit der Pfote herunterzuzerren — verlor aber ſeine gute Laune nicht, ſondern ſtrich ſchnurrend zwiſchen den Kindern herum, die ihn ſtreichelten und lobten.

„Jetzt noch die Kerzen angezündet! Marleneken, hier ſind Streichhölzer! Vorſichtig! Die Räucherkerzen auch! Und nun geh' ins braune Zimmer nebenan — auf dem Spiegelſimſe ſteht die Spieldoſe. Zieh' ſie auf — aber laß' ſie drin ſtehen — es ſoll leiſe klingen. Kommt, Kinder, holt Euch Stühle — ſetzt Euch alle her — es geht los! Fritze, nimm die Fußbank! Marleneken, komm zu mir, mein Kind!“

Feierlich ſtrahlten die Kerzen — feine Duftwölkchen ringelte der Weihrauch — wie von Silberglöckchen klimperten Akkorde geheimnisvoll. In lautloſer Spannung ſaß der verſammelte Hofſtaat, die Augen groß gerichtet auf den ſiechen König der Gralsburg. Bei ihm auf dem Bette ſaß Repanſe, ſeine Tochter, in fürſtlicher Pracht, von ſanfter Schönheit, wie der Mond in Silberſchleiern. Der treue Mohrenkönig wollte auch nicht fern bleiben — dem König lag er zu Füßen und bezeugte ſeine Ergebenheit durch zärtliches Schnurren.

Hoheitsvoll betrachtete der König den Ritter, der

Digitized by Google

soeben angekommen war, und sprach: „Sei gegrüßt, Fremdling! Willkommen an unserem Hofe! Künde uns, wie dein Name ist und dein Begehr!“

Alle Blicke wandten sich dem Ritter zu — der aber saß blöde auf seinem niedrigen Schemel. Da neigte sich Repanse vor dem König und lispelte: „Parzival heißt er, mein königlicher Vater!“

„Parzival? So, so! Hum, ja! Ei dann bist du wohl jener Retter, den eine Stimme vom Himmel mir verheißen hat?“

Parzival schwieg — Staunen hielt noch immer seinen Mund gefesselt. Repanse antwortete für ihn: „So ist es, mein königlicher Vater!“

„Nun denn, wenn du Parzival bist, so kenne ich schon deine Geschichte. Will sie dir erzählen. Hum, ja. Wisse zunächst, der greise Ritter dort im dunkelgrünen Talar — das ist Titurel, unseres Heiligtums getreuer Hüter mit dem Flammenschwert — du siehst es blitzen. Und nun paß' auf, Parzival! Heißt nicht deine Mutter Herzeleide? Diese Herzeleide ist Titurels Enkelin. Erkenne denn in Titurel deinen Urgroßvater!“

In unbeweglicher Würde stand Titurel. Und auch Parzival schien seine Gefühle zu beherrschen — nur daß er scheu den Kopf nach seinem Urgroßvater wandte und stutzig dann den Blicken der Hofdamen begegnete. Ahnen freilich ließ sich, welche Stürme verwandtschaftlicher Liebe das junge Ritterherz durchtobten und des greisen Gralhüters dunkelgrünen Talar.

„Ich will nun deine Jugendgeschichte erzählen, Parzival!“ fuhr der König fort. „Als Feinde in deines

Digitized by Google

Vaters Reich einbrachen, mußte Herzeleid mit dir flüchten in einen wilden Wald. Da bist du aufgewachsen. Die Rauschebäume und Murmelbäche, Eichkätzchen, Reh und Kuckuck waren deine Gespielen. Auf der grünen Wiese, wo deiner Mutter Rindenhütte stand, schnitztest du dir Pfeil und Bogen und lerntest den Speer ins ferne Ziel bohren. Als du nun ein starker Jüngling geworden, ritten einmal drei Helden in glänzender Rüstung, mit breiten Schwertern und goldenen Sporen, durch den Wald und begegneten dem umherstreifenden Parzival, der nie zuvor geschaut hatte solche Pracht und Hoheit. Auf seine kindischen Fragen erfuhr er von den Recken, was Ritterschaft sei. Und fortan gab es für ihn kein Halten mehr — hinaus in die weite Welt rief es ihn zu Abenteuern. Den stürmischen Bitten des Sohnes gab Herzeleide schließlich weinend nach und erlaubte die Fahrt. Bald freilich, so hoffte sie, werde ihr Liebling wiederkehren; sie rechnete nämlich darauf, man werde ihn auslachen. Um es dahin zu bringen, gab sie ihm ein abgetriebenes Pferd, eine rechte Schindmähre, kleidete ihn in Sackleinwand und rohes Kälberfell und zog über sein Haupt eine schellenbesetzte Narrenkappe."

Bei dieser Schilderung brach der Hofstaat in ein helles Lachen aus. Der König aber berichtete weiter: „Ja, ja! Komisch genug sah Parzival aus — erntete auch wirklich anfangs manchen Spott. Dann aber kam er dahinter, daß ein Ritter denn doch anders aussehen müsse, und verdiente sich am Hofe des Königs Artus die goldenen Sporen — ferner in der

Digitized by Google

Burg des Königs Gurnemanz dieſen unzerbrechlichen Helm, die ſtarke Lanze und das uralte Heldenſchwert, ein Meiſterſtück des berühmten Schmiedes Wieland. Sein blaues Prachtgewand ward ihm verehrt von Kondüramur, der edlen Fürſtin, als Parzival ſie befreit hatte aus Feindeshänden. Iſt es nicht ſo? Hat ſich nicht alles ſo zugetragen, mein Parzival? Antworte!"

„Er hat ja geſagt, mein königlicher Vater!" liſpelte Repanſe.

„Na gut! Jetzt will ich dir eröffnen, wo du hier biſt, Parzival! Wiſſe denn, du weilſt in der Gralsburg, und ich bin Amfortas, der König, dem anvertraut ward, das heilige Kleinod zu pflegen. Meine Frau — die Königin — ach, die iſt tot!"

„Oh!" ſagte Repanſe. „Was fehlte ihr denn?"

„Gebrochenen Herzens ſtarb ſie — frage nicht warum. Doch hat ſie mir ein teures Pfand gelaſſen — mein Töchterlein Repanſe — nicht wahr, du liebes Kind?"

Repanſe küßte meine Hand und raunte: „Parzival weiß aber noch gar nicht, was der heilige Gral eigentlich iſt."

„Haſt recht, Repanſe! Woher ſollte er es wiſſen, der Tor? So höre, Parzival! Als der Heiland das Abendmahl nahm mit ſeinen Jüngern, trank er aus einem Becher, verfertigt aus einem einzigen Edelſteine. In denſelben Becher floß auch ſein Blut, das er für unſer Heil am Kreuze vergoß. Dieſer Becher, ſiehſt du, das iſt der heilige Gral — ich bin zum Heger

Digitized by Google

ihm beſtimmt, und Titurel hält die Wacht. Wohlan denn, Ihr Getreuen! Ordnet Euch zur Prozeſſion, das Heiligtum zu holen! Auf, Ihr Mädchen! Fritze kann ſitzen bleiben! Repanſe, ſtell deine Kammerjungfern, wie ſie gehen ſollen! Zwei tragen die Schleppe deines Mantels — Martha und Gretchen, jede faßt einen Zipfel! Hannchen und Lieschen, Ihr geht hinterher — Ihr ſeid Gefolge!"

Nun begab ſich die Prozeſſion zur Ecke, wo der Rubinbecher ſtand. Repanſe nahm das Kleinod in beide Hände, hob es zu ihrem Herzen — und in feierlicher Gemeſſenheit bewegte ſich der Zug am Altar vorbei und wiederholt um mein Bett herum.

Parzival wurde auf einmal luſtig, hielt die Hand vor den Mund und trompetete ein grelles Reiterſtücklein: „Täterätätä . . ."

„Still doch!" gebot Repanſe an. „Trompeten paßt nicht! Ich will lieber was ſingen." Und mit ihrer reinen Stimme ſang ſie ein ſanftes, klagendes Lied:

„Wer ſinget im Walde ſo heimlich allein?
O du liebe, liebe Seel'! O mein einziges Kind!
O weh!
Und die Kirchenglocken, ſie läuten darein,
Und das Scheiden und das Meiden, wie tut es
doch ſo weh!
Ade, ade!
Ich ſeh' dich nun und nimmermeh'!"

„Stelle das Heiligtum auf den Altar, Repanſe! Und Ihr Mädchen, jede von Euch ſoll ſich neben eine

Digitized by Google

Kerze postieren. Gleich werden wir dann alle niederknieen. Das heißt, ich natürlich nicht! Bin ja der lahme König, den der Himmel mit Siechtum geschlagen hat für seine Sünden."

„Ach nein, Vaterken!"

„Doch, mein Kind! Ein Hüter des Grals muß rein sein, treu und tapfer. Ich aber habe mich vergangen — und da liege ich nun hier zur Sühne."

„Das ist nicht wahr — glaubt es nicht! Ich weiß es besser! Vaterken ist wohl tapfer und treu! Und lahm ist er nicht zur Strafe, sondern wegen seiner Tapferkeit! Denkt euch nur, ein Drache hat ihn gebissen. Mich wollte der Drache rauben und hatte mich beinahe gepackt. Da ist Vaterken gekommen und hat mich fortgerissen. Dabei ist er nun selber dem Drachen in die Klauen geraten, und der hat ihn . . . gehauen . . ." Marleneken hielt sich die Hände vors Gesicht und schauderte. Dann gebot sie mit schwärmerischer Gebärde: „Knieet nieder! Wir wollen für den guten König beten, daß er wieder gesund wird. Martha, Gretchen, niederknieen sollt Ihr! Fritze, du auch! Alle!"

„Komm, Marleneken! Du betest bei deinem Vater! Weißt du auch, daß du mich erlösen kannst? Jawohl, das kannst du! Wenn du mir recht gut bist, so von Herzen gut! Komm her, mein Kind, umarme mich!"

„Vaterken, liebes, gutes Vaterken!"

„Sprich mir nach: Ich erlöse dich — durch ewige Liebe!"

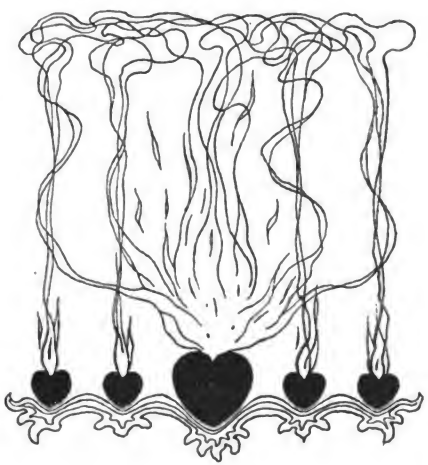
„Ich erlöse dich — durch ewige Liebe!"

Digitized by Google

„Amen!“

„Amen!“

So hatte ich denn im Märchenspiel mein Kind in meine Arme gezaubert — mein Kind, das erst seit wenigen Wochen seinen Vater kannte. Wir ruhten Wang' an Wange. Der Weihrauch duftete — leise klang noch immer die Musik — die Kerzen knisterten — und bei jeder kniete ein Mägdelein, das für mein Heil betete. Vom weißgedeckten Altare aber, zu Füßen des Wacholders mit dem Schwerte, glühte wie ein Flammenherz der heilige Gral.



Digitized by Google

Im Sternenreigen

Gelähmt. Und doch kann ich tanzen — mit den Engeln tanzen, den lichten Sternen. Wenn ich auf dem Balkon im Fahrstuhl liege und mich labe an der Kühle des Spätsommerabends — und wenn im Schloßpark das Lied der Grasmücke verstummt, wenn ich nichts höre, als fernes Zirpen der unermüdlich lebensfrohen Heuschrecken, einen Fisch, der aus dem See, dem glatten, hüpft, und das Rascheln der dunkeln Pfeifenkrautblätter, die mich umlauben, und die manchmal im Schlaf sich regen — wenn es dann droben an der veilchenblauen Himmelsaue hier und da schüchtern erblüht, bis gemach diese Lichtpünktchen üppige Fürsten geworden sind mit regenbogenfarbenen Diademen und flirrendem Heergefolge — o dann regt sich mein Geist mit den rhythmischen Gebärden der Tanzlust, und die Entrückung beginnt.

Ein magischer Schwung kann in der Gebärde liegen — wenn sie der echte Ausdruck einer Seele ist, die alle Größe darin sammelt. Mehr als Symbol bedeutet das Knien und sich Neigen der Beter, das Kreuzen der Arme und Falten der Hände. Solche Äußerlichkeiten wirken auf das Innere. Drum verordnete der weise Buddha seinen Mönchen: Geht vor Sonnenaufgang auf den Berg, neiget euch nach allen vier Himmelsrichtungen und gießet mit gebreiteten Armen euer Wohlwollen aus über alle Welt! Und wenn die tanzenden Derwische ihren Reigen schlingen, so verschwimmt ihr Sinn leichter in der Allharmonie.

Digitized by Google

Meine Andacht ist manchmal so tief und schwungvoll, daß sie den Körper durchdringt und bewegt und selbst meine Lähmung zu überwinden scheint. Unmittelbar aus der Tiefe, ohne alles Bedenken, kommen mir feierliche und jubelnde Gebärden. Gen Himmel breit' ich die Arme — in die blaue Unendlichkeit taumeln die Augen — all mein Wesen verflüchtigt sich zu ätherischem Gefühl — ohne Schwere bin ich — ich schwebe, schwebe . . .

Horch, Sternenmusik! Ich versenke mich in ihre tiefsinnigen Verschlingungen — bin selber nur noch Klang und Ebenmaß — bin ein Stern unter Sternen — und mische mich trunken in den Weltenreigen. Ein frommer Derwisch bin ich, den heiligen Semaa tanze ich, den Dschelal eddin Rumi gestiftet. Ich las einmal die Übersetzung eines seiner Lieder. Nun flattern mir Bruchstücke durch den Kopf, und mit des Meisters Mystik webt sich mein eigenes Empfinden zusammen zu wirbelnden Takten:

Unser Reigen ist ein Abbild jener Sternenmelodie,
Selig durch den Busen schauert uns die Weltenharmonie.

Unser Reigen, den wir üben hier auf niederm Erdenrund,
Macht die Sonne droben kreisen und der Sterne lichten Bund.

Unser Reigen reicht noch weiter als des Himmels blaues Zelt,

Digitized by Google

In die Höhe, in die Breite sind ihm Schranken nicht gestellt.

Unser Reigen ist nicht Körpern, nicht Despoten untertan;
Schwinge dich im Sphärenschwunge über aller Sekten Wahn!

Unser Reigen ist Berauschung, Liebe ohne Sinnentrug,
Ist ein Feuergeist, gegoren in des Körpers ird'nem Krug.

Unser Reigen bannt die Bosheit, reinigt dich von wilder Lust;
Wie des Meeres sanfte Bläue spiegelklar wird deine Brust.

Unser Reigen läßt der Seele wundervollen Garten schau'n;
Deines Grames Dornenfelder wandeln sich in Rosenau'n.

Unser Reigen ist die Andacht, die in reinen Geistern wohnt,
Ist die Wonne, anzuschauen, was im Kreis der Tänzer thront.

Komm, o komm in unsern Reigen! Fürchte Taumel nicht, noch Fall!
Tanzend zu der Sterne Geigen werde Gott in deinem All!

Digitized by Google

Rückfall

O, war das ein Schlag! Der traf noch wuchtiger als die Schaufel des Mühlrades! Und etwas Schlimmeres als Betäubung trug ich davon — aufgewühlt und zerrissen wurde mein Gemüt. Zum Frieden war es schon gekommen, hatte abgeschlossen mit dem frühern Leben und zur neuen Welt, zur geheimnisvollen Insel, sich tragen lassen von den Segeln sehnsüchtiger Träumerei. Da auf einmal war der rauhbeschwingte Sturm gekommen und hatte mein Schifflein zurückgeworfen zum alten Strand. Soll ich da nun wieder liegen? Soll ich abermals durchmachen, womit ich eigentlich fertig bin? Wie mich das aufregt und quält! Das wäre ja sinnlos! Ich mag nicht!

Doch still! Geordnet will ich berichten, wie alles hergegangen ist.

Mit Professor Köppen und Sanitätsrat Meier hatte Oswald eine sehr genaue Untersuchung meines Zustandes vorgenommen und stundenlang disputiert. Nun kam er zu mir und sah mich schweigend an. Sein Blick drückte tiefen Ernst und geheime Aufregung, zugleich aber feste Entschlossenheit aus. Ich merkte, daß er mein Schicksal für nahezu entschieden hielt.

„Setz dich doch, lieber Oswald — und erzähle mir, was Köppen und Meier meinen! Sei ganz offen! Du weißt ja, willkommen ist mir der Tod — abgestorben sind meine Lebenswünsche — nicht schwer fällt mir der Abschied von Marleneken und dir — weiß ja doch, irgendwie in der mütterlichen Allseele

Digitized by Google

finden wir uns wieder. Der einzige Zweck, zu dessen Erfüllung ich noch einige Wochen Frist erhalten möchte, ist die Vollendung meines Lebensromans. Wird sie mir gelingen? Werde ich mit deiner Hilfe noch ein paar Ideengruppen zur Gestaltung und Aufzeichnung bringen? Was meinst du? Wieviel Tage sind mir noch beschieden?"

Während meiner Worte war Oswald hastig auf und ab gegangen. Dann blieb er vor meinem Bette stehen, und froher Mut leuchtete aus seinem Gesichte: „Welche Frist dir noch beschieden ist? Ich denke, drei oder vier Jahrzehnte! Ja, ja, mein Junge! Wir hoffen, dich gesund zu kriegen — so daß du wieder frei herumlaufen kannst. Ich habe den Kollegen eine Operation vorgeschlagen und habe sie überzeugt. Hurrah, Junge! Gratuliere! Sollst mal sehen . . . Aber — was ist dir? Wo tut es dir weh? Wo denn?"

Ich hatte die Augen geschlossen — der Schlag, mit dem diese Eröffnung mich traf, war so heftig, daß mir der Atem stockte, und ein Stöhnen sich der gepreßten Brust entrang.

Das war dieselbe Enttäuschung, die ich beim Traume vom ewigen Abc-Schützen empfunden hatte, als mir altem Schüler, der ich so gern versetzt wäre zur höhern Klasse, das niederschmetternde Bewußtsein kam: Sitzen geblieben schon wieder, schon wieder!

Da lag ich nun ganz mutlos — mochte die Augen nicht auftun, mochte nichts sehen von der alten Klasse, deren ich überdrüssig war — auch von Oswald nichts sehen, der so wenig mich verstand.

Digitized by Google

Da hatte er sich eingebildet, jubeln müsse ich über seinen Rettungsplan — mir aber lag anderswo die Rettung — anderswo.

Ich hatte mal gesehen, wie ein Lebensmüder im Berliner Spreekanal Erlösung suchte — und wie hinterher ein diensteifriger Schutzmann sprang. Schon fühlte sich der Lebensmüde umschlungen vom ersehnten Todesarm, und halb versunken war sein Geist in den großen Friedenstraum. Da griff ein anderer Arm' ein derber, zu und riß ihn zurück vom Einschlafen zum alten, leidigen Wachsein. Ein schwaches Ankämpfen des Lebensmüden, dann war er „gerettet" und der Schutzmann hatte seine Medaille verdient. Doch ach, der Gerettete weinte und flehte, man möge ihn doch gehen lassen in den Tod.

O jetzt erkenne ich mich selbst in jenem Ärmsten wieder. Auch ich bin satt des alten Lebens. Nicht freilich, weil ich mich darüber zu beklagen hätte. Wäre es jenem Lebensmüden nur halb so hold wie mir gewesen, ich glaube, er lebte freudig weiter. Was mich hinweg vom heimischen Festlande treibt, ist vielmehr die Vertrautheit mit dem Bessern — Seefahrers Heimweh nach der seligen Insel, die er nimmer vergessen lernte, seitdem er flüchtig sie berührt. Und meine Sehnsucht nach dem Grabe ist der Raupe heilige Emsigkeit, sich zu betten in die dunkle Puppenhülle, um ja recht bald als kosmischer Schmetterling zu baden im flutenden Lichte freierer Weiten. — Und nun, da ich mich schon als Schmetterling fühle, soll ich noch einmal Raupe werden?

Digitized by Google

In ähnlicher Weise sprach ich zu Oswald. Er war betreten, als ich mein Herz öffnete. In schweigendem Trübsinn stand er am Bette.

Ich ergriff seine Hand: „Verzeih, lieber Freund, daß ich so deiner Güte begegne! Du glaubtest, mir einen großen Gefallen zu tun, und ich . . ."

Da ich nicht vollenden mochte, fragte Oswald dumpf: „Nun — und du? Willst du meinen gutgemeinten Dienst zurückweisen und es wie der Lebensmüde machen, der sich gegen den Schutzmann wehrte? Weißt du, was du dann bist?"

„Ein Undankbarer, meinst du? Nein, Oswald! Dankbar bin ich dir, mein guter, treuer . . . glaube mir . . ."

„Das meine ich nicht", entgegnete Oswald.

„Nun — was denn?"

Bitter entgegnete Oswald: „Du bist . . . du wärest, was der Lebensmüde war — und was Maria war! Willst du denn, daß Marlenekens Eltern beide — Vater wie Mutter — Selbstmörder sind?"

Oswald tat mir weh — jetzt war er ganz der scheltende Schutzmann. Ich litt es stumm.

Hart fuhr er fort: „Ich will dich nicht aufregen; aber es gibt Patienten, die man derb abkanzeln muß wie kleine Kinder. Wer die Morphiumsucht hat, soll hören, daß seine Liebe zur Narkose eine unwürdige Weichlichkeit ist. Ermannen soll er sich und ohne Selbstbedusselung tragen lernen sein Kreuz. Du bist auch ein Morphinist — nur daß du deinen Rausch Andacht nennst — Allsehen — Mystik . . . Nimm dich zusammen, Junge! Hier steht nicht bloß dein

Digitized by Google

Disputierfreund — hier ſteht dein Arzt — dem haſt du Order zu parieren!"

„Oswald!" verſetzte ich ziemlich hilflos. „Verſtehe mich nicht falſch! Wenn ich jetzt ſagen wollte: Geh! — ſo könnteſt du denken, ich ſei gekränkt. Das bin ich nicht! Ich höre ja in deinem Poltern bloß Treue und Liebe. Aber — wie ſoll ich ſagen? Ach Oswald, deute es mir nicht falſch, wenn ich dich bitte: Laß mich jetzt allein! Ich muß mich ſammeln!"

Er warf mir einen ſeltſam weichen Blick zu, ſein Mund zuckte, ſtumm wandte er ſich ab.

„Übrigens" — fuhr ich fort — „biſt du im Irrtum, wenn du meinſt, ich wolle mich der Operationsidee widerſetzen. Ich fühle ſogar, wie in mir etwas greift nach dieſer Rettungsplanke. Ich glaube, es iſt der alte lebensluſtige Adam. Aber verzeih, wenn ich dieſen Plebejer geringſchätzig behandle. Bin ein Ariſtokrat, ſchon bekehrt zur höhern Welt. Ach Oswald — ich fühle mich ſo zerriſſen, aufgewühlt. Laß mich!"

Tränen im Auge, drückte er mir die Hand und ging.

Und nun, in der Einſamkeit, begann mein innerer Kampf. Wie zwei Heere ſtürmte es zuſammen und verſchmolz ringend zu einem Chaos, aus dem es bald ſtöhnte, bald jauchzte. Die Führer der ſtreitenden Parteien waren beide machtvoll. Der eine ſang mit lieblicher Kinderſtimme — Marleneken. Der andere war ein Stern, der aus violettem Äthermeere blinzelte und lockte — die ſelige Inſel. Oswald aber ſtand an Marlenekens Seite und ſchalt: „Narkoſe! Myſtik!"

Und nicht enden wollte der Kampf. Er dauerte

Digitized by Google

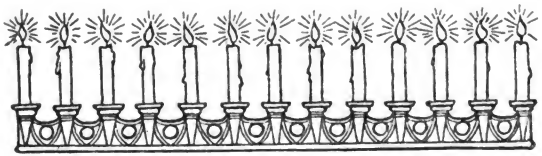
den ganzen Tag und dauerte die Nacht hindurch. Als dann Oswald wiederkam und bestürzt sah, wie mich die Aufregung mitgenommen hatte, lächelte ich trübe und scherzte: „Ich glaube, du wirst mir etwas Morphium geben müssen, damit ich Ruhe finde. Die Narkose ist halt doch manchmal das beste Heil."

Nach ein paar Tagen kam dann die Entscheidung. Mein Befinden hatte sich verschlimmert. Oswald freilich blieb eigensinnig dabei, ich solle gesund werden. „Diese Geschichte kommt nur von der Aufregung. Es war eine Eselei, daß ich so plötzlich von der Operation sprach. Die Alteration hat dich etwas entkräftet. Doch das geht vorüber, und sowie du dann genug Rüstigkeit hast, operieren wir."

Doch als Oswald meine Temperatur maß, stellte sich Fieber heraus — ein böses Zeichen. Mit erheuchelter Kaltblütigkeit meinte er: „Ein kleiner Rückfall!"

„Kein Rückfall — vielmehr ein Fortschritt! Ein Rückfall wär's, wenn ich dem alten Leben zurückgewonnen würde. Ich fühl's, mit dem bin ich doch fertig. Vorwärts also! Die selige Insel siegt! Nun ist alles klar — ich bin ruhig — ganz ruhig."

Digitized by Google



Stille

O nun falte
Fromm die Hand!
O nun halte
Gläubig ſtand!
O nun ſchließe
Augen zu
Und genieße
Tiefſte Ruh!

O nun komme,
Was da will!
Bleib' nur, fromme
Seele, ſtill!
Still und hehr —
Ein Felſenheld,
Schroff ins Meer
Hinausgeſtellt.

Wo ſich bäumen
Wüſte Wellen,
Laß zu Schäumen
Sie zerſchellen!
Laß beim Reigen

Digitized by Google

Wilder Lüfte
Höhlenschlüfte
Heilig schweigen!

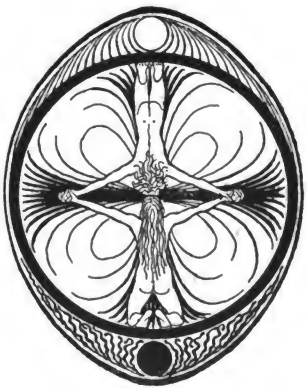
Ja nun komme,
Was da will!
Bleib' nur, fromme
Seele still!
Bist gefeit
Gen allen Streit;.
Denn dein Grund
Heißt Ewigkeit.

Mag der Groll
Hernieder hageln,
Foltertoll
Ans Kreuz dich nageln;
Alles Leid
Ist nur Zeit,
Schmelzender Schnee
Vor Ewigkeit.

Mag die Zeit
Dir Liebes rauben,
Ewigkeit
Gibt frohen Glauben.
Was du meidest,
Kehrt zurück;
Was du leidest,
Wird dein Glück.

Digitized by Google

Treulich hält
Die heilig große
Friedenswelt
Ihr Kind im Schoße.
Lächle du
Zu Kreuz und Leid —
Selig ruh'
In Ewigkeit!



Digitized by Google

Anima candida

Erweckt iſt nun mein Auge — das früher nur verſchlafen blinzelte. Ich ſchaue neu, vertieft, verklärt. Das Himmelreich iſt nah herbeigekommen, es lächelt mir aus tauſend Knoſpen, und ſtaunen muß ich, daß ich nicht früher ſchon die Blüte lugen ſah.

Wenn ich im Fahrſtuhl liege auf dem trauten Balkon, umkränzt von blauen Hortenſien und purpurroten Geranien, während das Pfeifenkraut üppig zur Laube ringsum ſich rankt, dann ſeh' ich in ſeinen großen Blättern lauter grüne Herzen, drin Sehnſucht nach dem Licht, ein Bächlein der ewigen Liebe, pulſiert, und Augen ſind die Blumen, ahnungsvoll zum Höchſten aufgeſchlagen.

Kommt dann mein liebes Marleneken und betrachtet mich ſinnend, ſo blühen mir des Kindes blaue Sterne nicht anders als Hortenſien, und Eins ſind Blatt und Menſchenherz, Blume und Auge. Einen geſchwiſterlichen Reigen bilden wir um das gleiche Andachtsbild, miteinander berufen, im Schauen aufzugehen. Ich ſehe nur noch Kinder des Lichtes, Keime des Höchſten. Was noch unlicht iſt an ihnen, gleicht der

Digitized by Google

braunen Hülle, aus der die Knospe bricht. Durch ihre Unreife hindurch schau' ich die köstliche Frucht, durch ihre Niedrigkeit die Höhe, die ihrem Wachsen sich verlobt. Marleneken, Oswald und Frau Wote, der alte Wustrow, Friedrich und die Gärtnersleute, der Pastor auch und der Vagabund, was fremd, unheimlich mir erschien, so gut wie alles Traute — jedes dieser Wesen eine anima candida, ein berufener Gottmensch. Was ich neulich nach dem Gewitter drunten vor dem Schloßportale sah, stellt sich mir dar in einem höheren Sinne. Regenlachen sah ich — und eine jede, klein oder groß, spiegelte die eine Sonne, die aus weichenden Wetterwolken siegreich strahlt.

O wie bin ich glücklich! Nie in meinem Leben ging es mir so gut, wie gerade jetzt, da mich die lähmende Hand des Todes angerührt. Was kümmert es mich, daß ich mit keinem Beine zucken kann! Dafür kann ich ja fliegen! Mit den Schwalben flieg' ich, die droben jauchzend durch das Blau wie Pfeile schießen. Sie üben die Schwingen ihrer Brut für die große Reise nach dem Südenland. Ich reise mit — bin auch schon flügge. Lebe ja schon halb im Südenland — es kommt mir alles sonniger vor. Bin ich vielleicht längst unterwegs und in allernächster Zeit am Ziele? Wie spaßhaft: Während ich glaubte, erst den Übungsflug zu machen, war bereits die Reise angetreten und ging flott von statten.

Wahrhaftig, ohne Scherz, meine Himmelfahrt muß schon in vollem Gange sein. Zwar die Dinge und Menschen umgeben mich wie sonst. Innerlich indessen

Digitized by Google

bin ich fortgeflogen — so hoch, so weit, daß mir das alte Heim mit seinen Lieben als blauduftige Ferne lächelt. Dabei spüre ich kein Heimweh, nichts von Trennungsschmerz. Weiß ja doch, all das Traute bleibt nicht hinten zurück, es folgt mir nach, sobald es flügge ward.

Das Auge glaub' ich, ist es, was flügge werden muß wie der Wandervogel! Auf das Auge kommt es an, das trägt gen Himmel. Im Schauen liegt der Himmel, in der Art, wie man schaut. Schafft euch flügge Augen an, ihr Lieben, damit uns bald das Südenland vereint!

Digitized by Google

Herbſtfäden

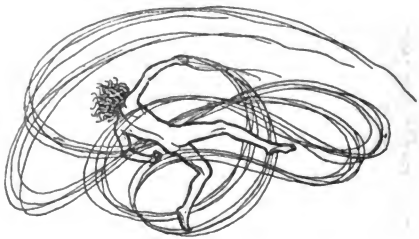
In Fieberröte träumt der Baum
Den letzten goldnen Sonnentraum.
Der blaue Himmel lächelt
Wie ſanftes Leid.
Horch, ſeltſam ſchnarrende Weiſen!
Die Wandergänſe reiſen,
Zum Keil gereiht.

Am Webeſtuhl die Spinne lauſcht,
Wie droben das Geſchwader rauſcht.
Ihr wird ſo fernesüchtig,
So bang zu Sinn.
„O hätt' ich ſchwirrende Flügel!
Weit über blaue Hügel
Flög ich dahin."

Digitized by Google

Und wie sie grübelt, wird ihr klar
Ein Flugmaschinchen wunderbar:
„Mein Werk soll mich erlösen!
Drum frisch gewebt,
Bis über die braune Heide
Ein Segel aus weißer Seide
Im Lufthauch schwebt!“

Da segelt hin das kleine Ding,
Wie Faust am Zaubermantel hing.
„So fand mein Spintisieren
Nun doch den Pfad!
Mich trägt, was ich gesponnen,
Zu Gärten neuer Wonnen.
Heil meiner Tat!“



Digitized by Google

Salas y Gomez

Aber Bitteres iſt doch im Tode! Ich ſterbe gar zu früh — allerlei Keime wimmeln in mir — ein Becher bin ich voll Knoſpen ... Und dieſe Welt von Jugend ſoll unentwickelt ſinken in meine Gruft?

Ach wie viel möcht' ich noch vollenden! Fing denn nicht gerade jetzt mein höchſtes Leben erſt an? Iſt nicht zum heiligen Allſehen erwacht mein inneres Auge, das ſonſt nur trübe ſchaute? O welche Fülle von Geſichten in dieſen wenigen Monden! Und wie manches ließe ſich wohl noch erſchauen! Wie viel reifer würde mein Erkennen, wenn ich noch Jahre lebte!

Doch ſtill! Nicht gehadert mit der großen Ordnung! Zufrieden ſei mit dem, was dir beſchieden! Wenn's auf deine Wünſche ankäme — den endlos ſchweifenden genügte keine Spanne. Angenommen, höchſtes Alter wäre dir zugemeſſen; meinſt du etwa, dann würden deine Keime alle zur Entwicklung gelangen? Dann auch klagteſt du im Angeſicht des Todes: Gar zu früh ſterbe ich! Ja, unter den günſtigſten Umſtänden bringt das Leben immer nur eine Winzigkeit von dem zur Entfaltung, was ſich ausleben möchte.

Wie wogt es doch hier innen von unbeſtimmten Geſtalten, die nach Form und Betätigung drängen! Da ſind dunkle Triebe, ſehnſüchtige Seufzer, Vorſätze, Ideenkeime. Stimmungen möchten ſich formen zu höchſten Gedichten, zu Klang und Farbe. Maler möcht' ich werden, Tonkünſtler ...

Digitized by Google

„Ach Gott, die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben!"

Und wenn ich alt würde wie Methusalem — viel tausend Stümper trüge doch mein Sarg zu Grabe.

Am Fenster sitzt Marleneken, mein liebes Kind, und reiht auf einen Faden braunrote Kastanien, die sie durchbohrt hat. Ein Strauß von gelben Kastanienblättern strömt seinen herben Duft aus. So sterb' ich also nicht vereinzelt; Genossen welken mit mir, Hekatomben, ein ganzes Opferheer; im Todesreigen taumeln wir dahin, vom großen Herbste miteinander fortgerissen. Wollüstig erschauernd schließ' ich die Augen — im Blätterdufte riech' ich den Tod, hör' ihn brausen durch den Park und spüre, wie er meine Glieder durchkrampft.

„Vater!" sagt Marleneken. „Gärtners Lieschen hat ein Brüderchen bekommen — aber ein totes. Gleich ist es tot gewesen, wie es kam." Und mit traurigem Vorwurfe blickt Marleneken, als wollte sie fragen: „Warum denn?"

Ach, Kinder fragen leicht, wenn die Antwort nur ein Achselzucken ist und ein schwerer Seufzer.

Ja warum? Sollen wir uns begnügen mit dem düsteren Trost des Griechendichters:

„Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben, in zarter Kindheit?"

Aber das versteht Marleneken noch nicht.

Sie ahnt nicht, daß es kein Unglück für Lieschens Brüderchen zu sein braucht, tot zur Welt zu kommen

Digitized by Google

— und daß die Eltern auch nicht immer trauern. Mir kommt da in den Sinn, was die Gärtnersfrau meinte, als ich ihr zum kommenden Kinde, dem fünften, gratulierte. „Ach Jotte doch — nee, nee, Herr Dokter. Ik segge immer to mien' Mann, wi hebben keen Jlücke mit det Kinnersterben!"

So hat die kühlverständige Frau nun doch einmal „Glück" gehabt! Aber freilich — Marleneken weint, das gute, törichte Herz!

„Ach, Vaterken! Sag' doch was! Sonst muß ich immer auf den Wind hören, und der heult so! Erzähle was, Vaterken!"

„Erzählen? Was denn, Kind? Mir fällt nichts Lustiges ein."

„Lustig braucht es ja nicht zu sein. Die Geschichte vom Macholderboom ist auch nicht lustig. Und was wir an meinem Geburtstage gespielt haben, weißt du — wie du der kranke König Amfortas warst — das war eigentlich traurig. Aber schön-traurig! Und so was hab ich gerne — ja!"

„Wenn ich nun aber auch nichts Schön-trauriges weiß?"

„O du weißt schon was! Eben, als du so still warst, hast du sicher was im Sinn gehabt. Erzähle mir das, Vaterken! Ja?" — Und schon setzt sich Marleneken erwartungsvoll zurecht, legt die Hände gefaltet in den Schoß und sieht mich groß an.

„Also gut! Ich will dir erzählen, was mir durch den Sinn geht. Aber traurig ist es. Ob es schön-traurig ist, weiß ich noch nicht."

Digitized by Google

„Ei, warum denn nicht?“

„Ich weiß noch nicht, wie die Geschichte zu Ende geht. Das Ende muß man erraten. Ob es nun schön ist, oder nicht . . .“

„Ach fang nur mal erst an. Nachher rate ich mit.“

„Mit der Südsee fängt es an. Weißt du, was das ist?“

„Ein See! Wie unser See?“

„O nein, nicht wie der Krampensee! Viel, viel größer und tiefer ist die Südsee — wie der Himmel weit dehnt sie sich — kein Ufer sieht man, wenn man auch wochenlang fährt mit dem schnellsten Schiffe.“

„Ach so! Nun weiß ich! Die Südsee ist wie die Sündflut, wahr? Lauter Wasser weit und breit — sonst bloß noch Himmel — erst wie das Wasser sich langsam verlief, kiekte ein Berg raus.“

„Ja, Marleneken! So ungefähr! Und ein Berg ragt auch aus der Südsee — der ist von Schiefer.“

„Wie meine Schiefertafel?“

„Ja, wo er glatt ist, kann man drauf schreiben. Aber wer sollte dort schreiben? Es wohnen ja keine Menschen auf der öden Felseninsel.“

„Gar keine? Warum denn nicht?“

„Weil nichts wächst auf dem Schiefer, kein Baum, kein Hälmchen. Keine Quelle rieselt. Glühend brennt die Sonne von oben herab — das ganze Jahr über — wie bei uns im heißen Sommer — und noch viel schlimmer.“

„Weil die Südsee im Süden ist — wahr?“

„Gewiß, mein Kind! Da gibt es keinen kühlen Herbst wie bei uns — und Winter erst recht keinen.“

Digitized by Google

„Au! Da möcht' ich nicht wohnen. Du, Vaterken?"

„Ich auch nicht! Da iſt es gar zu einſam. Nur die Wellen hört man, wie ſie toſend an das Felſenufer ſchlagen. Und wenn die See ſtill und glatt iſt, hört man nur die Vögel ſchnattern und kreiſchen."

„Vögel ſind da?"

„Ja, Seevögel, die ſchwimmen können — wie Gänſe und Enten ſehen manche aus — die haben ihre Neſter auf dem Felſen — zu vielen, vielen Tauſenden ſitzen ſie da, brüten ihre Eier aus oder ſchwärmen durch die Luft. Wären die vielen Eier nicht da, ſo hätte der arme Mann ſein Leben nicht friſten können, den die Wellen dorthin ſpülten. Aber wer weiß, ob's nicht beſſer geweſen wäre, er wäre ſchnell verhungert."

„Was für ein Mann denn? Wurde einer hingeſpült? Wie kam denn das?"

„Der Mann fuhr zu Schiff über die Südſee. Ausgezogen war er auf Abenteuer und hatte Gold gewinnen wollen. War auch wirklich reich geworden, ſehr reich. Und nun wollte er wieder heimkehren nach dem Vaterlande, zu ſeinen alten Eltern und ſeiner Liebſten und wollte recht glücklich mit ihnen leben. Ja, ſo hoffte und träumte er auf dem Schiffe. Es war aber finſtere Nacht. Da auf einmal rannte das Schiff in voller Fahrt auf eine Klippe, die unter Waſſer bei der Felſeninſel lag! Das Schiff bekam einen Sprung — die See ſtürzte ſich herein und riß es vollends entzwei. Die Menſchen wurden von den hohen Wellen verſchlungen und ertranken. Nur der

Digitized by Google

Mann nicht — den spülten die Wellen auf den Felsen — da lag er nun halbtot — kam aber wieder zu sich. Wie er nun sah, wo er war, konnte er sich nicht freuen über seine Rettung, denn er war doch gar zu verlassen. Wegfahren konnte er nicht — hatte ja kein Schiff. So mußte er denn bleiben und sehen, wie sich das Leben aushalten läßt in solcher Öde. Keinen Menschen hatte er, mit ihm zu reden und das Elend zu teilen. Die kreischenden Seevögel waren seine einzigen Gefährten. Und von ihren Eiern lebte er. So ging es Tag ein, Tag aus, Jahr für Jahr. Hinstarren auf die weite See — oder empor zum Himmel mit seinen Wolken und Sternen — essen und schlafen — sinnen und träumen — das war alles, was er tun konnte — ein ewiges Einerlei. Er dachte zurück an alles, was ihm früher, unter den Menschen, begegnet war. In Gedanken lebte er alles nochmals durch. Er bereute, was er verschuldet hatte und versäumt — vergangenem Glücke weinte er nach..."

„Ach Vaterken, ist das traurig! Aber konnte ihn denn niemand abholen von der Felseninsel?"

„Es wußte ja niemand, wo er war. Seine Familie dachte, er wäre ertrunken. Durch Zufall wurden in diese Gegend der Südsee sehr selten Schiffe geführt. Einmal freilich kam eins in die Nähe der Felseninsel. Der Mann dachte schon, es wolle landen, und er sei nun gerettet und werde doch noch in seine Heimat kommen. Ganz wild war er vor Freude — zitterte aber dabei, weil er ja nicht sicher wußte, ob das Schiff wirklich anlegen werde. Er schrie und schwenkte die

Digitized by Google

Arme, um bemerkt zu werden. Umſonſt! Auf dem Schiffe hatte man keine Ahnung, daß da ein Menſch hauſen könne. Keine Ahnung! Und ſo fuhr das Schiff ins Weite — wurde immer kleiner — und verſchwand."

„Ganz fort war das Schiff? Ach Vaterken, nicht doch!"

„Ganz fort! Der Mann war wieder ganz verlaſſen."

„Und war doch beinahe gerettet! Beinahe! Nee ſo wat! Zu ſchade, zu ſchade! Konnte er denn nichts tun, um vom Schiffe bemerkt zu werden?"

„Geſchrieen und mit den Armen gefuchtelt hat er ja."

„Ich hätte eine Fahne geſchwenkt."

„Woher ſollte er die Fahne nehmen? Beſaß ja kein Zeug — nicht mal ein Kleidungsſtück. Das Hemd, das er beim Schiffbruch anhatte, war längſt in Fetzen gegangen. Feuer konnte er nicht anzünden, um durch Rauch und Flamme Aufmerkſamkeit zu erregen. Es gab kein Holz auf der Inſel — nichts Brennbares."

„O wie ſchade — nee wie dumm! Darf denn der liebe Gott ſo was erlauben?"

„Ja nicht wahr? So hat der arme Schiffbrüchige auch gefragt — und hat das Haar ſich gerauft vor Verzweiflung. Ins Meer wollte er ſich ſtürzen, um ſeinem Elend ein Ende zu machen. Aber er wurde ohnmächtig — und als er wieder zur Beſinnung kam, entſchloß er ſich, doch weiter zu leben. Freilich fühlte er ſich jetzt noch unglücklicher, als je zuvor. War er doch eigentlich zum zweiten Male verunglückt — und diesmal viel ſchlimmer. Die ſüße Hoffnung hatte er geſchmeckt — nun ſchmeckte das Bittere doppelt bitter.

Digitized by Google

Und immerfort mußte er sich sagen: Du konntest gerettet werden! Um ein Haar, um ein Haar!"

„Aber endlich kam doch ein Schiff — wahr, Vaterken?"

„Es kam wohl eins — aber höre nur! Steinalt war der Schiffbrüchige geworden — lang und weiß wallte ihm der Bart und das Haupthaar — runzelig war sein Gesicht — hager und von der Sonne braun gebrannt sein ganzer Körper. Alle Hoffnungen hatte er längst aufgegeben — sich vertraut gemacht mit dem Gedanken, hier zu sterben. Fünfzig Jahre war er nun schon auf der Felseninsel. Das stand auf einer Schieferplatte, in die er jedes Jahr ein Kreuz gegraben hatte — fünfzig Kreuze. Auch hatte er drei Schiefertafeln verfertigt und seine Lebensgeschichte drauf geschrieben. Sie schloß mit den Worten: Ich wünsche bloß noch das Eine, daß kein Schiff mehr kommt, so lange ich lebe — keins! Das würde mich nur aufregen, das wäre schrecklich für mich. Was sollte ich steinalter Einsiedler jetzt noch unter Menschen? Hier will ich bleiben und in Frieden sterben."

„Aber er wurde doch gerettet — wahr, Vaterken?"

„Höre nur, mein Kind! Wie er so geschrieben hatte, legte er sich auf sein steinernes Bett, denn er war sehr müde. Während er nun schlief, kam ein Schiff und landete an der Insel."

„Au — nun war er aber gerettet!"

„Beinahe!"

„Wieder bloß beinahe? Ach nee doch!"

„Zu spät war das Schiff gekommen — zu spät! Als die Schiffsleute den schlafenden Greis gefunden

Digitized by Google

hatten und ſtaunend herumſtanden, ſchlug er die Augen auf, blickte ſie groß an und — auf einmal — gab er ſeinen Geiſt auf."

„Tot war er? Ganz tot?"

„Ja, tot! Und liegen blieb er auf der Felſeninſel. Die Menſchen hatten nicht mal Zeit, ihn zu begraben, ihr Schiff durfte ſich nicht aufhalten. Und ſo bleichen wohl heute noch die Gebeine des Einſiedlers von Salas y Gomez — ſo heißt die Felſeninſel — während die Sonne herniederbrennt, oder die Sterne funkeln, die Wellen toſen, und die Seevögel kreiſchen."

„Ach nee doch! Vaterken! Das mußt du dir beſſer ausdenken!"

„Wenn's aber doch ſo geweſen iſt, —! Da hilft kein Ausdenken."

„Du haſt doch vorhin geſagt, das Ende wüßteſt du noch nicht — erraten müßte man das."

„Das muß man auch. Was ich erzählt habe, war ja noch nicht das Ende."

„Ach ſo! Die Geſchichte geht noch weiter!? Wie denn aber?"

„Ja, ſiehſt du, Kind — das eben weiß ich nicht."

„Laß mich raten, Vaterken! Ich rate luſtiger, als wie du. Höre mal, Vaterken, kann's denn nicht ſo zu Ende gehn, wie die Geſchichte vom Macholderboom? Kann denn nicht ein Vogel aus den Knochen fliegen?"

„Ach, Vögel waren ſchon ſo viele aus ihm herausgeflogen! Tag für Tag, die ganzen fünfzig Jahre lang, die er auf der Inſel war, flatterte was aus ſeiner Bruſt. Sehnſüchtige Gedanken waren es, Hoff-

Digitized by Google

nungen und Liebesgrüße, Seelen von ungetanen Taten, von Kräften, die sich entwickeln wollten. Hin übers weite Meer flogen die Vögel — doch ich fürchte, kraftlos sind alle hineingefallen und ertrunken. Oder meinst du nicht, Marleneken?"

„Wenn's aber doch Wundervögel waren? — Die ertrinken nicht so leicht — die haben Kraft! Sicher haben sie eine Zauberinsel gefunden — und haben sich auf blühende Bäume gesetzt und gesungen . . ."

„Was haben sie denn gesungen?"

„Daß der alte Mann gar nicht tot ist — und alles wieder gut ist . . ."

„Ei, du kannst ja wunderschön raten, mein liebes Kind! Hast wohl auch recht! Ich will mir's mal ein bischen überlegen — möchte jetzt ein wenig still sein. Nicht wahr, Kind?"

„Ja, Vaterken!"

Und artig schweigt Marleneken — spielt weiter mit seinen Kastanien — und blickt manchmal sinnend durchs Fenster hinaus.

Digitized by Google

Der Traum der Roſe

An die Scheiben praſſelt Regen. Durch gelichtete Wipfel rauſcht der Wind. Unaufhörlich taumeln nieder welke Blätter.

„Vaterken! Da unten blüht noch eine weiße Roſe“ — ſagt Marleneken träumeriſch. „Bei dem kalten Wind und Regen — die arme Blume!“

Und im Geiſte ſeh' ich die ſpäte Roſe — und bin ſelber die ſpäte Roſe, ihr Sterben iſt mein Sterben ...

Trüber Tag. Die Traufe wimmert,
Tropfen praſſeln an die Scheiben,
Brauſend im Novemberwinde
Wanken dunkle Eiben.

Regenmüde Wege formen
Waſſerſpiegel, drin die grauen
Wolken ihr verweintes Antlitz
Zittrig trübe ſchauen.

Über welkem Laub im Garten,
Krank gezauſt das Köpfchen, trauert
Eine ſpäte bleiche Roſe,
Schmerzlich ſüß durchſchauert.

Schmerzlich ſüß — von Regenflüſtern
Eingelullt, im ſchaurig herben
Sturme, eine ſtumme Blume,
Einſam, vornehm ſterben.

Digitized by Google

Rose! Bleiche Mittänzerin unseres gemeinsamen Todesreigens! Ich verstehe deine Trauer, fühle sie mit. Doch im Grau meiner Seele blitzt es auf wie Sonnenstrahl, und durch die Schwermut will sich ringen ein Jubel. Zu düster träumst du, Rose! Sei getrost! Weißt du denn nicht, daß jedes Wesen berufen ist, ins Unendliche sich zu weiten, immer reicher hinein zur Vollendung? Siehst du nicht, wie mein innerstes Wesen sich auslebt in eigenartigen Wirkungen, und wie diese Eigentaten bei all ihrem Schwärmen ins Weite, bei all ihrer Umformung, doch ewig mein Eigenwesen bewahren? Unsterblich sind wir alle in unseren Werken!"

Wehmütig nickt die Rose.

„Nun also! Warum verzagst du? Tod ist nur Umformung deines Wesens. Von der Blumengestalt löst sich dein Tatenleib — Duft und sanfter Schimmer, alle Schönheit und Erquickung, die du der Welt beschert . . ."

Gramvoll schüttelt die Blume das Köpfchen: „Tatenleib? Ja, wer Taten tun durfte, der mag fortleben als Tatenleib. Mein Tatenleib ist verkümmert. Zu spät bin ich geboren — bin gleich als Waise geboren — eine Waise des Sommers. Tatenleib? Ach, was konnte ich denn tun? Wie ich die Blüte öffnete, waren Falter und Käfer schon in starren Schlaf gesunken; keins mehr ließ sich erquicken. Nicht einmal ein Menschenauge fand Gefallen an mir, die ich gleich bei der ersten Entfaltung versehrt wurde von Wind und Nässe. Überdies bleibt unfruchtbar mein Schoß,

Digitized by Google

keine Kindlein wachſen draus empor. Und da willſt du mich tröſten mit meinem Tatenleibe?"

Ich ſtutze, bang zuckt mein Herz. Ich denke an das Kind, das tot zur Welt gekommen. Was für ein Tatenleib iſt dem vergönnt? Verdroſſenheit der Eltern, ein Tränlein aus Geſchwiſterauge, ein bleiches Bild — das iſt wohl all ſein Werk. Und darin ſoll ſein Fortleben beſtehen? Armes Ding! Betrogen nicht nur um dein Menſchſein — verpfuſcht wohl gar für alle Ewigkeit — ein trübſeliger Spuk . . .

Und bei dem toten Kinde ſehe ich noch eine Geſtalt. Das iſt der Schiffbrüchige von Salas y Gomez. Vorwurf in den hohlen Augen, weiſt er mir ſeinen Tatenleib — der iſt verkrüppelt. Und gramvoll nickt dazu der hagere Greis, als ob er ſagen wolle: Das hab' ich nun von meinem übermenſchlichen Dulden, von den fünfzig Jahren, die ich in der Öde zubrachte! Was alles hätt' ich leiſten können in dieſer langen Zeit, wenn mich das Glück auf einen fruchtbaren Boden gebracht hätte! So aber ſind erſtickt die Keime meiner Tatkraft. Sie gelangten nicht zur Menſchenwelt. Wie Kartoffeln im Keller waren ſie — du weißt ja, wie die ſo lange, bleiche Sproſſen treiben zum dürftigen Lukenlichte hin — ſie ſehnen ſich hinaus zum ſonnigen Frühling — und erreichen ihn doch nicht, die armen Verworfenen!

Horch, ein Wimmern, vielſtimmig! Es ſchneidet durch die Seele mir. Sind das nicht die Kaſtanien in Marlenekens Schoß? „Ach ja" — jammern ſie. „Als Keim zu erſticken, o das tut weh! Was ſoll

Digitized by Google

aus uns denn werden? Was können wir für Taten tun? Da hat uns nun das Menschenkind zum Spiel durchbohrt und reiht uns auf die Schnur und schlingt die Kette um seinen Hals. Und bald darauf vertrocknen wir und werden wüster Staub. O sprich uns nicht vom Tatenleib — uns ist das Hohn!"

Und immer mehr vorwurfsvolle Stimmen hör' ich — wie eine Lawine wälzt es sich heran — die Anklage all der Keime, die vergeudet wurden. Vieltausendmal zahlreicher sind sie, als die Glücklichen, die zur Entwickelung kamen. Körner, die auf dürres Gestein fielen — zertretene Eier — im Mutterleib erstickte Früchte. O diese verpfuschten Existenzen, diese Nichtsnutze, die nichts dafür können, daß sie es sind, die nicht einmal in einem Tatenleibe von Schuld fortleben! Welch ein garstiger Haufen! Welch eine Mißhandlung für meinen Glauben an die große Ordnung! Rebellen sind es, die den Sinn des Lebens schrill verhöhnen . . . Ratlos bin ich!

O steh mir bei, mein Waldprophet Wacholderbaum, bei dessen Anschauen in der Kiefernöde mir so viel Trost und freie Andacht quoll! Hilf, Juniperus!

Ach, er ist nicht hier — läßt mich allein in meinem Siechtum, meinen Zweifeln! Da steht nur Sokrates, die Marmorbüste. Mit überlegenem Lächeln blickt mich an der weise Spötter: „Ei, ei! So läßt du dich verblüffen, unterkriegen vom Versuchergesindel?"

„Kann ich denn anders, Sokrates? Was soll ich dagegen machen? Rate du mir doch!"

Digitized by Google

Gutmütig ſchmunzelt der Weiſe — und ſieht faſt aus wie der treue Wacholderbaum: „Sag' doch dem Verſuchergeſindel gehörig Beſcheid! Ungerecht verklagt es den hehren Pan!“

„Ungerecht? Aber der Mann von der Felſeninſel — iſt der auch ungerecht? Oder war nicht vielmehr Vater Pan ungerecht gegen ihn?“

„Der Mann von der Felſeninſel, o der iſt verklärt! Was du von ihm empfindeſt, iſt ja nur ein Bruchſtück ſeines Weſens. Seine Trübſal empfindeſt du, nicht ſeine Verklärung — den Septimenakkord, nicht die Auflöſung. Weite deinen Blick! Dein eigener Mißmut verſchließt das Beſte dir!“

„Läßt ſich etwa leugnen, daß der Tatenleib auf Salas y Gomez verkümmern mußte? Was konnte dort der arme Schiffbrüchige tun?“

„Heldentaten! Und die hat er getan!“

„Nun ja, im Inneren hat er ſie getan — ins Innere wurde ſeine Tatkraft getrieben — aber da erſtickte ſie — fand eben keinen Ausweg ins Weite.“

„Du ſiehſt nur die Weiten draußen — auch innen aber gibt es welche — Ausgänge gibt es da zu neuen, ungeahnten Welten. Kraft kann ja nie erſticken — bleibt ewig.“

„Aber zur Menſchheit hinüber fanden dieſe inneren Taten nicht die Brücke.“

„Ei, woher wüßteſt du ſonſt vom Einſiedler der Felſeninſel? Haben denn nicht die Leute vom gelandeten Schiff ihn gefunden und ſeine drei Schiefertafeln? Haben ſie nicht kund getan ſeine Geſchichte?“

Digitized by Google

„Das schon! Doch was er durchgekämpft im Inneren, das ahnt niemand."

„Ich denke, du ahnst es doch — würdest ja sonst nicht darauf hinweisen."

„Nun ja, einige Ahnung hab ich wohl. Ein Dichter hat ja davon gesungen."

„Ein Dichter? O der ist selig, von dem die Dichter singen! Willst du nun noch leugnen, daß die Heldentaten des Einsiedlers fortwirken in der Menschheit? Da fällt mir ein, was du der Rose drunten sagen magst. Sag ihr das Gedicht, das du auf sie gemacht. Ein Lied, das sich in Wohllaut umsetzt, ein Tatenleib, der Harmonien in sich schließt, ist nicht beklagenswert."

„Und die zerstörten Kastanien?"

„Haben sie nicht Fragen wachgerufen in deinem Geiste — und Antworten?"

„Trübe Antworten!"

„Sie werden schon noch lichter werden! Denke nur immer an den hehren Pan! In seinem Reich ist alles heilige Ordnung. Wo das beschränkte Geschöpf nicht Ausweg weiß und Ziel, da liegt vor Pan, dem Schauenden, alles frei und reich an Erfüllungen. Er kann ja gar nicht anders, muß seine Kinder alle führen zur eigenen Höhe. Lebt er sich doch aus in seinen Kindern, ist auf sie angewiesen, ist ihr Kern."

„Und doch, wie seltsam! Er geht mit seinen Kindern so fahrlässig um; schier könnte man vermuten, er schätze sie gering. Er wirft sie ja in die Welt und

Digitized by Google

kümmert sich nicht drum, ob auch die meisten unentwickelt zu Grunde gehen — der Verschwender!"

„Nein, o nein! Man kann die Sache auch anders auffassen. Ich denke mir, Pan schätzt seine Kinder im Gegenteil zu hoch. Er weiß, im Grunde kann ihnen nichts geschehen; drum behandelt er sie sorglos. Er weiß, jedes Wesen ist so haltbar, daß es nie und nimmer der Vernichtung verfällt. Mag es sterben — Tod ist ja nur Fortentwickelung! Mag es von einer bestimmten Lebensweise bloß nippen, während andere sich satt trinken — in jedem Sonderwesen verfolgt Pan eben einen Sonderberuf. Und keins der zahllosen Schicksale mag er missen; jedes Wesen darf von sich sagen:

Ich weiß, daß ohne mich
Gott nicht ein Nu kann leben;
Würd' ich zu nicht', er müßt'
Vor Not den Geist aufgeben."

„Aber schwer begreift es sich doch, wie der große Pan nicht soll bestehen können ohne eine einzige dieser armseligen Kastanien!"

„O, nicht einmal ein Stäubchen davon kann er missen! Bedenke doch, was ich dir zeigte im Walde — damals auf der Jagd, als du kampiertest in Kiefernwipfeln!"

Groß sah ich Sokrates an — und da war er auf einmal der Wacholderbaum. Und er sprach:

„Stern ist Staub — und Staub ist Welt —
Stäubchentanz das Sterngezelt.

Digitized by Google

Ja, ja, Merlin — jedes Stäubchen eine Welt, eine tanzende Elfe, die innerlich schaut den Allreigen und all seine Formen durchzumachen strebt. Die Staubelfen der Kastanie haben sich nicht zu beklagen. Nicht umsonst gehörten sie dem alten Reigen an. Der war ja eine Schule, drin haben sie gelernt . . ."

„Gelernt? Nun ja! Was eben in solch einer Kastanie sich lernen läßt! Ausgelernt haben sie jedenfalls nicht! Stümperwerk! War das der Mühe wert? Was kann eine verkümmerte Kastanie Besonderes erlebt haben?"

„Ihre Besonderheit, ihr Schicksal hat sie erlebt! Ist das nicht Besonderes genug? Bedenke doch, kein Wesen hat seines Gleichen in der weiten Welt. Einzig ist ein jedes — unersetzlich das Unscheinbarste — ein Trieb, in dem sich auslebt das Gewächs der Gewächse. Ewig ist der Trieb, mag auch der Reigen, zu dem er sich zeitweilig formte, aufgelöst werden. Der Kastanienreigen wird aufgelöst — doch nur zu gunsten neuer Reigen. Auf die Wanderschaft gehen die Staubelfen, voll Erfahrung ihr Wanderränzlein; und gesegnet wird mancher neue Reigen, weil gerade Stäubchen von dieser Besonderheit sich ihm anschließen."

„Wieso gesegnet?"

„Weil diese Stäubchen eine Kunst erlernt haben, die nun zu statten kommt dem neuen Reigen."

„Eine Kunst? Welche denn? Laß sehen!"

Da war der Wacholderbaum wieder die Sokratesbüste und sprach: „Sieh mich an! Der Bildhauer, der mich schuf, hat vorher viele Versuche gemacht, die

Digitized by Google

Kunst zu lernen und mein Bild herauszubringen. Da wurden Modelle geknetet und wieder verworfen, Marmorblöcke mit Zügen von mir ausgestattet, dann aber für andere Zwecke behauen. All diese Versuche in Ton und Stein tasteten nach mir, wollten sich entwickeln zu mir, mich gestalten. Verworfen wurden sie, zerstört — doch waren sie nicht umsonst. Ich hätte ja nicht werden können ohne diese Vorläufer, diese Keime. Preis ihnen also, Preis allen verkümmerten Keimen! Preis den unreifen Früchten, die vom Baume fallen! Preis dem zertretenen Samen! Preis den Kindlein, die ersticken im Mutterleibe! Ohne Vorübung kein Meisterwerk. Wird nach Millionen von Alltagswesen und verpfuschten Existenzen einmal ein Heiland geboren, so ist er auch den mißlungenen Ansätzen zu danken — ist ihr Erfolg."

Ich stutzte. Nach einigem Sinnen wandte ich ein: „Es ist aber doch etwas anderes, wenn ein Künstler Versuche macht, als wenn Pflanzensamen oder Menschenkeime verkommen. Wer lernt denn beim Bilden von Pflanzen und Menschen? Die Staubelfen? Die Atome? Nun ja! Aber die höhere Person, die da bildet, der über dem Stoffe waltende Künstler, fehlt doch!"

„Draußen, über dem Stoffe, ist der Künstler, den ich meine, freilich nicht! Aber drinnen! In jedem Stäubchen waltet der ganze Pan. Alle Geschöpfe quellen aus ihm, aus der einen Flut, als Wellen — Besonderungen des Allgemeinen — Ideen, Gedichte des Künstlers Pan."

Digitized by Google

„Aber hat der Künstler aller Künstler denn Übung nötig? Gibt es für Pan noch etwas zu lernen? Ich denke, das höchste Wesen muß vollkommen sein!"

„Vollkommen in der Ewigkeit! Doch kannst du etwa schauen Ewigkeit? O viel zu eng, zu kurz ist noch dein Sinn! Zeit trübt dein Auge, zeitlich ist dein Blick. So schimmert denn Vollkommenheit dir nur gebrochen durch die Zeit hindurch — als bloßes vollkommener-Werden, als Emporklimmen. Ein ewiger Gott ist nicht vor deinem Auge, so lange du nicht selber dich gekrönt zum ewigen Gotte. Der einzige Gott, den du in deiner Endlichkeit begreifst, er heißt Exzelsior. Und der muß lernen, fertig nie an Meisterschaft."

„Und wenn er sich gestaltet zur verpfuschten Existenz — dabei soll er lernen?"

„Ja meinst du denn, irgend eins seiner Erlebnisse könne spurlos an ihm vorübergehen? Beobachte doch! Komm mit mir in den Wald und sieh die Pflanzen an, wie's drinnen webt, versucht und tastet, wie alte Formen vergehen zu gunsten neuer Erfindung . . . Doch um dir das zu zeigen, laß mich erst wieder zum Wacholder werden!"

Und sieh, da hatte Sokrates sich abermals verwandelt zum Wacholderbaum. Und er fuhr fort: „Ja, wie ich mich umwandeln kann, so wandelt sich das ganze Allgewächs — wickelt sich aus und wickelt sich ein. Ich sah in grauer Vorzeit einmal anders aus. Damals waren meine Nadeln immer weich — wie jetzt nur meine jungen Sprossen. Damals ging

Digitized by Google

das noch an. Doch da kam ein ander Wetter, kälter ward es hier zu Lande, hoher Schnee deckte den Waldboden, und die darbenden Rehe benagten den Wacholder arg. Aber durch Versuche war der Dichtergeist Exzelsior auf ein Schutzmittel verfallen. Er machte die Nadeln im Winter hart — nun stachen sich die Rehe; meine Sippe war gut gewappnet. Aus allen Gefahren heraus war sie freilich nicht. Ein neues Übel machte sich bemerkbar. Gar zu sehr zusammengedrängt wuchs meine Sippe — und dabei gab es doch im Walde Platz genug — große Strecken waren ganz ohne Wacholder. Unsereins konnte eben nicht hingelangen. Und woran lag das? Unser Samen war damals noch anders gestaltet — bildete keine fleischigen Beeren, sondern trockene Körnchen. Die fielen immer bloß in die nächste Nähe des Mutterstrauches. Der Wind trug sie nicht weit. Und oft hatte der Wacholder sich schon gedacht: O könnten fliegen meine Körnchen wie die Vögel droben! Möchten die Vögel wenigstens kommen und sie ins Weite tragen! Sieh, da war Hilfe ersonnen. Mit Beerenfleisch umgaben sich die Körnchen — das fraßen gern die Vögel und trugen so den Samen mit sich fort zu fernen Stellen, wo er hinfiel. Siehst du, so entsteht durch Probieren das Bessere! In jeglichem Wesen, in allen Artseelen, in jedem Stäubchen webt geheim ein Sinnen auf Neues — und was du bewunderst an klugen Gestaltungen, ist zu danken dem unermüdlichen Dichtergeist Exzelsior."

„Gut denn! Mögen seine tastenden Versuche zum

Digitized by Google

Höheren führen. Was aber haben die verpfuschten Existenzen vom Höheren, das nach ihnen kommt? Mir scheint denn doch, sie sind die allertrübsten Märtyrer. In einem einzigen Verzichten zugunsten der bevorzugten Nachfolger besteht ihr Dasein. Nur schmerzenreiche Wegbereiter sind sie für die Erfolgreichen, die da kommen sollen — Selbstentäußerer, die sich zermalmen lassen vom Triumphwagen ihrer Nachfolger."

„Du unterscheidest die Beiden so schroff — das mißlungene Wesen und den glücklichen Nachfolger."

„Sind sie denn nicht zweierlei?"

„Zweierlei und einerlei! Zwei ist Eins!"

„Wie soll ich das verstehen?"

„Du warst einmal ein stammelndes Kind, jetzt bist du mündig. Sonst und Jetzt sind zweierlei — und doch auch wieder einerlei. Sonst ist Jetzt."

„Nun ja! Das Kind und der Mündige sind ein und dasselbe Wesen auf verschiedenen Stufen."

„Gut! So sind auch Unreif und Reif, Übung und Meisterschaft, Vorläufer und Nachfolger zweierlei und doch einerlei. Wie aus dem Kinde der Mündige sich entfaltet, so stirbt der Wegbereiter zwar verzagt — doch wieder kehrt er froh und stolz."

„Wieder kehrt er? Gibt es nach dem Tode etwa Wiederkunft?"

„Was Vater Pan einmal begonnen, das läßt er nicht verlöschen — führt es durch. Und wenn er Pausen macht als Gott Exzelsior, so nimmt er immer wieder das Werk auf, das seiner harrt. Was in den

Digitized by Google

zerstörten Keimen verkümmert, kehrt wieder als die herrlichste Entfaltung, deren Vorübung sie sind. Ihr Tatenleib enthält ihre Wiederkunft. Die Rose drunten träumt dunkel von solcher Wiederkunft — drum spürt sie Seligkeit in aller Trauer."

„Sie träumt? Was träumt sie denn? Laß schauen!"

„Sie träumt vom hohen Norden, wo's im Sommer kalt ist, wie bei uns im späten Herbste. Dort unter rauhem Himmel erblüht auf einmal eine wunderbare Rose. Die niedrige Sonne blickt staunend auf sie: Wie konntest du an meinen matten Strahlen so zur höchsten Schönheit dich entfalten? — Ja ein Wunder ist diese Rose — weiß wie der edelste Marmor, groß wie ein Menschenhaupt, sanft wie das lieblichste Mädchen. Und rings in froher Andacht steht das nordische Volk. Ein Jüngling geht verzückt auf die Rose zu, faßt sie wie einen Mädchenkopf und drückt sein Gesicht in die duftige, weiche Üppigkeit."

„Das wäre der Traum der sterbenden Blume?"

„Drum lächelt sie in allem Grame. Wüßte sie, daß wahr sie träumt —."

„Wahr? Meinst du wirklich, daß einmal die Wunderrose im Norden blühen wird?"

„Sie wird blühen! Wüßte die sterbende Blume im Park, daß selber sie verkümmern muß, damit jene Wunderrose erblüht, nicht so gering würde sie einschätzen den eigenen Tatenleib. Und wüßten die hoffnungslosen Kastanien, wüßten die erstickten Keime rings in der weiten Welt, daß alles Verkümmerte zwar Märtyrer ist, doch nur, um wiederzukehren,

Digitized by Google

gekrönt mit der höchsten Lebenskrone, ein Messias, dem man Palmen streut . . ."

Wie der Wacholderbaum so sprach, klang auf einmal der Herbstwind wie eine jubelnde Orgel. Sanft und kühl legten die Töne sich auf meine Wunden, und Rosen waren meine Wunden. All die Keime, die vorher gewimmert hatten, sangen Hosianna, verklärt zu kindlichen Engeln. Es sangen auch die Vögel, die aus dem Einsiedler der Felseninsel geflogen waren — auf Blütenzweigen saßen sie und jubilierten, weil sie nun doch erreicht die Zauberinsel. Auf dem Rasen aber lag ein strahlender Held — und schrieb auf drei Schiefertafeln frohe Weisheit.

Nun schau' ich dich — schrieb er — heilige Ordnung, an der ich einst so furchtbar gezweifelt! Doch ich schaue dich nur, weil ich gezweifelt und geirrt. Ja, das Böse ist das unreife Gute! Vom Baume der Erkenntnis müssen regnen unreife, wurmstichige Früchtlein, auf daß dereinst vollreife Äpfel prangen an den Zweigen. Es geht der Tor als Wegbereiter vor dem Weisen. Sogar des fluchenden Verbrechers geheimes Vermächtnis ist heilende Menschenliebe. Wohlan denn, leidende, irrende Seele, segne deine Übel alle! Versöhne dich, erteile selber dir die Absolution, Gnade fühle, Gnade . . .

„Vaterken!" — Das klang so weinerlich. Doch nicht verscheuchen ließ sich mein inneres Jubilieren — nur gedämpfter klang es, inniger.

„Was denn, mein süßes Kind?"

„Ach Vaterken, da kommen sie mit einem Sarg!

Digitized by Google

Drin ſoll nun wohl Lieschens Brüderchen —? Ach Vater, lieber Vater!" Aufſchluchzend kam Marleneken vom Fenſter und barg ihr Geſicht an meiner Bruſt.

Ich ſtreichelte das liebe Köpfchen: „Ei, wo iſt denn mein frohes Kind, das ſo ſchöne Geſchichten raten kann? Denk' doch an deine Wundervögel auf der Zauberinſel, Marleneken! Da ſingen ſie auf Blütenzweigen — und Lieschens Brüderchen iſt gar nicht tot! Es lebt — und wird ſchon noch wiederkommen! Ja, Marleneken! Und wenn ſie bald dein Vaterken ſo hinaustragen — macht nichts! Laß gut ſein! Vaterken wird auch wiederkommen!"

„Ach nee doch! Dich tragen ſie nicht hinaus! Noch lange nicht! Das kann ja gar nicht ſein, kann nicht!"

„Ei, warum denn nicht?"

„Du biſt ja noch ein ſchöner Mann — und haſt noch lange nicht alles geſehn."

„Ja meinſt du denn, der Tod wartet, bis man alles geſehn hat?"

„Ich denke, man lebt doch, bis man alles geſehn hat —? Und dann kann man ja ruhig ſterben."

„Warum iſt denn aber Lieschens neues Brüderchen tot? Das hat ja noch gar nichts geſehn!"

„Ach Vaterken — mach mir doch nicht bange! Wie iſt denn das?"

„Sei ruhig, Marleneken! Eigentlich haſt du ganz recht! Wer noch nicht alles geſehn hat, der — ja, der muß es eben durchaus noch zu ſehen kriegen! Wozu wäre denn die ſchöne Welt ſo breit und hoch, wenn man bloß ein Bröckchen von ihr zu koſten

Digitized by Google

bekäme? Nein, wir wollen alles haben — wir haben nie genug! Und wenn wir sterben — macht nichts — wir kommen wieder! Du weißt ja, Marleneken, wie in der Geschichte vom Macholderboom, die du so gern hast. Da war das Brüderchen auch erst tot, und verscharrt wurden seine Beeneken unterm Macholderboom. Der aber ging in Flammen auf — na, und? Erzähle weiter, Marleneken!"

Lebhaft versetzte das Kind: „Un ut dat Füer kam en schöner Vagle ruter — un fung an tue singen, as ne Larche:

Ick bin ne dod, ne dod!
Tiri! Nu sing ick,
Himmelan spring ick,
Tiri, ne Larche
Um't Morjenrot!"

Digitized by Google

Wünſchelmeiſter Tod

Nun komm, du Wünſchelmeiſter Tod,
Mein Frühling du, mein Morgenrot!
Erwecke mit dem Zauberſtab
Zur Jugendwiege mir das Grab!
Ich halte ſtill und lächle.

Zu Erde wandle mich und Kraut,
Zu Nebel, der auf Blumen taut!
Als Lerche laß mich trunken ſchweben —
Zu koſten gib mir tauſend Leben!
Ich halte ſtill und lächle.

Die weite Welt im Sonnenglanz,
Ein grenzenloſer Stäubchentanz.
Ich bin dabei, will tanzen helfen;
Ich bin ein ganzes Volk von Elfen.
Ich halte ſtill und lächle.

Zur Elfe ward, was ich gedacht,
Geliebt, gelitten und vollbracht.
Das webt ſich treu zum Troſtgedicht,
Ein Leib aus lauter Klang und Licht.
Ich halte ſtill und lächle.

Ins Weite nun, mein Tatenreihn —
Bis alle Sternenräume mein!
Ich ruhe dann in Ewigkeit,
Ich bin dann Gottes Seligkeit,
Ich halte ſtill und lächle.

Digitized by Google

Hoch über dem engen Tale

Und ich schwebte durch den Äther mit gebreiteten Fittigen. Segel waren sie, und ich war Kolumbus. Mein Entdeckergeist triumphierte, als es vom Mastkorbe jauchzte: „Land!“ Und nun hoben sich aus dem feuchten Blau Wälder mit großen bunten Blüten, deren Düfte über die See wallten — und mit geschwellten Segeln glitt mein Kahn wie traumverzückt in die Umarmung der seligen Insel . . .

Auf einmal stand Pastor Küster vor mir — wahrhaftig, Pastor Küster! Wie kam denn der hierher?

Doch nein! Wie kam denn ich hierher? Wie ward ich jählings wieder zurückversetzt zur alten Welt — auf diese Matratze — wo ich hilflos liege — während der Schwarzrock mit Leichenbittermiene mich betrachtet, und Friedrich, der ihn eingelassen hat, wie ein Kerkermeister dahintersteht?

Wohlan denn! Es ist nicht anders! Ich will mir den Humor nicht nehmen lassen. Da ist ja auch mein Kätzchen, das gute Mohrchen. Es liegt auf meiner Brust und blinzelt behaglich. Und meine Blumen lächeln.

„Setzen Sie sich, Herr Pastor! Wie geht's? Sehen Sie, jetzt erst, seit ich nicht gehen und nicht stehen kann, begreife ich, welch ein tiefer Sinn in der Redensart liegt: Wie geht's? Wie steht's? Ihnen, Herr Pastor, geht's offenbar gut. Keine Widerrede!“

Er schien erschüttert. Stumm, die Augenbrauen schmerzlich verzogen, drückte er mir die Hand.

Digitized by Google

„Aber warum ſehen Sie mich ſo jammervoll an, Herr Paſtor? Warum denn? Gar keine Urſache! Gehen freilich — kann ich nicht — das paßt für meinen Zuſtand nicht mehr — iſt mir zu niedrig, plebejiſch! Ich tanze — fliege — ſegle auf lächelnder Südſee. Ach, ich träumte ſo ſüß! Es war von Blüten, vom ſonnigen Mai — von Düften ſo köſtlich, von Lüften ſo lau — von Reiſen auf Roſſen zigeunerhaft frei — von Segelfahrten durch Meeresblau — von ſanften Buchten, Orangenhainen — feſtfrohen Phäaken, feurigen Weinen .... Heda, Friedrich! Eine Flaſche Aßmannshäuſer für den Herrn Paſtor! Nicht? Sie danken? Oh! Lieben Sie nicht ...? Oder meinen Sie etwa, es ſei unſchicklich? Ach freilich, wir ſind ja keine Phäaken. Sehen Sie, drum eben träume ich ſo gern von den Phäaken. Bei denen iſt nichts unfrei — da gibt es keine Amtsnöte, keine ängſtlichen Rückſichten, kein Zittern vor Höhergeſtellten ... Friedrich, Sie können gehen! — Ach ja! Die Phäaken ſind keine Philiſter!“

Befremdet ſchwieg der Paſtor und ſah mich mit großen, beſorgten, auch vorwurfsvollen Augen an.

„Sind Sie mir böſe, Paſtorchen? Seien Sie gut! Nehmen Sie einem tollen Burſchen ſeinen Übermut nicht übel. Ich ſehe, Sie ſind bekümmert. Drückt Sie eine Sorge? Kann ich Ihnen einen Gefallen tun?“

Bewegt antwortete er: „Ja — mein lieber Kirchenpatron! Ich habe wohl eine Sorge — und Sie können mir einen großen Gefallen tun. Meine Sorge

Digitized by Google

ist, ich könnte mich täuschen — in der Hoffnung, die in mir aufjubelt — seit ich hörte, daß Sie . . . O sagen Sie nicht nein! Bestätigen Sie, daß dem so ist!"

„Aber was denn eigentlich?"

Leise, ängstlich, als fürchte er spöttischen Widerspruch, sprach der Pastor: „Daß Sie — Ihre unsterbliche Seele entdeckt haben!"

Ich mußte lächeln. „Ei — gewiß habe ich das!"

Er atmete tief und legte in wortloser Rührung seine Hand auf die meine.

„Ja, Pastorchen! Ein Entdecker bin ich — gratulieren Sie mir — bin Christoforo Colombo!"

„Christoforo! O wenn es so wäre! O wenn Sie wie der das Jesuskindlein auf den Schultern trügen!"

„Nicht wahr, Pastor, eine köstliche Legende! Nur gefällt mir nicht, daß dem Riesen Christophorus das Kindlein so schwer wurde. Man sagt allerdings, was er trug, war ja das Heil der Welt. Aber ich empfinde das Heil keineswegs als etwas Drückendes. Im Gegenteil, als eine Art Luftballon. Aufwärts trägt es — ich fliege, Pastor! Schon Jahre lang flieg' ich durch die Himmel; und die niedrige Welt, wo es Lasten gibt, hab' ich schier vergessen. Nur heute — ja, da bin ich ausnahmsweise mal wieder zurückgekehrt — Ihnen zu Gefallen, Herr Pastor! Was wünschen Sie nun eigentlich?"

„Was ich wünsche? O ich bin ja — beinahe zufrieden. Aber freilich, es wäre noch schöner — wenn Sie vollenden wollten — was die Gnade unseres Heilands in Ihnen begonnen hat."

Digitized by Google

„Ob ich vollenden will? Ich bin ja emsig dabei!"

„Und haben doch noch nicht nach dem Erlöserblute verlangt — nach dem Leibe dessen, dem wir angehören sollen als Glieder?"

„O — jetzt — jetzt verstehe ich Sie, Herr Pastor. O freilich, freilich! Es schickt sich, daß der Herr Kirchenpatron — den Bauern zur Erbauung — das heilige Abendmahl nimmt. Jetzt endlich wird er zu haben sein! Mürbe der Körper, der Trotz gebrochen. In seiner Schwäche soll er sogar seine unsterbliche Seele entdeckt haben."

Gekränkt erhob sich der Pastor. „Ich bin kein Zelot!"

„Bleiben Sie! Seien Sie nicht böse! Glauben Sie doch nicht, daß ich bitter spreche! Groll, Hohn — das ist ja die Tonart einer Welt, die tief unter mir liegt. Ich wohne in Harmonien!"

„Aber Sie haben mich verkannt!" sagte der Pastor mit bebenden Lippen und nahm wieder Platz. „Ich will hier keine Proselyten machen. Was mich herführt, ist — wahrhaftig — etwas ganz — ganz anderes!" Seine Stimme klang tieftraurig.

„Ich glaube Ihnen! Aber auch Sie haben mich verkannt. Sie machen sich eine verkehrte Vorstellung von meinem Gemütszustande."

Er schüttelte den Kopf und griff sich ratlos ans Kinn, während er vor sich hinstarrte. Dann schien ihn das entstandene Schweigen auf einmal peinlich zu berühren — mich traf ein mißtrauischer Blick.

Träumerisch fuhr ich fort: „Und Jesus nahm das Brot, dankte, brach es, gab es seinen Jüngern —

Digitized by Google

und sprach: Nehmet hin und esset! Das ist mein Leib! — Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen den und sprach: Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden! — So heißt es ja wohl . . ."

Fragend, in seltsamer Unruhe starrte mich der Pastor an.

„Sie möchten mir etwas geben, Herr Pastor — möchten mich stärken . . . Ich danke Ihnen aufrichtig! Doch ich muß ablehnen. Bin kein Mensch der Form! Andere, gewiß, die hängen daran. Für manchen Sterbenden ist es ein Trost, zu wissen, daß man ihm einen Frack mit Orden anziehn, mit Kerzen und Kränzen die Bahre umgeben wird . . . Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich verachte nicht Ihren frommen Brauch. Wer drin Erquickung findet, mag ihn üben. Aber bedenken Sie doch, mir ist er nie mehr gewesen, als . . . Schmeckte mir stets zu sehr nach . . . Doch lassen wir das! Genug, Sie begreifen wohl, daß ich nicht jetzt auf einmal . . . Ich werde eben selig auf andere Art. Auch ohne das hab' ich Jesum lieb — wenn's gerade darauf ankommen sollte. O alle hab' ich sie lieb — alle die gütigen Geber, die Hohen, die ihr Feuerblut rinnen ließen in die Adern bedürftiger Geschwister — Buddha, Zarathustra, Sokrates, Jesus — o gewiß! Und hundertmal hab' ich ihr Abendmahl genommen auf diesem Schmerzenslager — in einer Weise, die für mich die einzig mögliche, die einzig würdige. So bin ich gestärkt, vorbereitet, versöhnt . . ."

Gespannt ruhten seine Augen auf mir. Es loderte drin ein Schmachten, als ob da etwas sei, das zu

Digitized by Google

verdurſten fürchte und doch auch wieder hoffe. Scheu ſah er ſich im Zimmer um, ob Friedrich noch da ſei. Wir waren allein. Schwer und haſtig ging ſein Atem.

„Hören Sie!“ ſtieß er raunend hervor. Geſpannt ſah ich ihn an.

Er machte eine Pauſe, um ruhiger zu werden, und fuhr nun fort: „Hören Sie mich an! Vorhin — da dankten Sie mir — weil ich gekommen, Ihnen etwas zu geben. Ich hätte es ja auch gern getan, ganz gewiß! Aber — eigentlich — hier im Innerſten bin ich — kein Gebender — nein — ich bin einer, der nehmen will — der brennend von Ihnen zu nehmen verlangt. Ja, Sie, Sie ſollen mir geben! Ihr Abendmahl ſollen Sie mir geben, das Abendmahl auf Ihre Weiſe; Sie ſprachen ja davon. Können Sie das nicht? O, o, ich ſchmachte danach ſeit langen Jahren — verzehre mich . . . ich . . .“

Was war das? Fiel da nicht auf einmal eine Maske? Ja — da war nun endlich ein aufrichtiges Geſicht!

Seine Bedürftigkeit rührte mich. „Weiter, lieber Paſtor! Sprechen Sie ſich aus!“

Er ergriff meine Hand, drückte ſie, klammerte ſich förmlich daran. „Ja, es muß heraus! Ich kann das nicht länger — ſo mit mir herumtragen. Sie ſehen hier einen Mann, der — der — länger als zehn Jahre den Glauben gepredigt hat — der ſich wie anderen Leuten den Glauben eingeredet, förmlich ſuggeriert hat, in heißen Gebeten. Wenn Sie dieſen Mann aber vor ſeinem Gewiſſen fragen: Glaubſt du wirklich? So wie Luther glaubte — oder Paul Gerhardt? O ſo muß der Mann geſtehen: Ich habe

Digitized by Google

bloß zu glauben geglaubt; gezweifelt hab' ich, ewig gezweifelt! Nur daß ich mir's nicht gestehen wollte! Weil ich zu feige war! Weil ich mich selber betrügen mußte! Meines Amtes halber! Ich — ich — systematischer Lügner, ich!"

Er schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte bitterlich. Ich schwieg erschüttert.

Allmählich wurde er ruhiger, trocknete sich die Augen und fuhr fort: „Mir ist schon — etwas leichter. Habe doch wenigstens — endlich, endlich mal — einen Vertrauten! Wem hätte ich sonst beichten dürfen? Etwa den Amtsbrüdern? O von denen wird man umlauert! Auch wenn sie gar keinen Grund haben, sind sie oft Nebenbuhler, Neider — jedenfalls bereit, über eine Blöße, die man sich gibt, wie Schakale herzufallen. Haben auch wohl, ähnlich wie ich, mit sich selber zu tun. Na, und sonst? Wer ist da noch, mit dem man ein ernstes Wort . . . Meine Frau? Um Himmelswillen, die darf nichts merken! Sie ist es ja, deren halber . . . Wir waren lange verlobt. Um sie endlich heiraten zu können, hab' ich mir den nötigen Glauben suggeriert. Und für sie und ihre Kinder — um nicht das Brot zu verlieren — hab' ich mich bis jetzt gequält . . . . Nein, meiner Frau kann ich so was nicht gestehen! Sehen Sie! Da bleiben nur Sie — den ich endlich gefunden. Helfen Sie! Teilen Sie mir mit von dem Heile, das Sie entdeckt haben! Ich hörte vom Herrn Kreisphysikus, Sie fürchten keinen Tod und — und — seien überhaupt so glücklich! Sie — Beneidenswerter, Sie! Ach ja!"

Digitized by Google

„Mitteilen, ſagen Sie? Das Heil mitteilen? Durch Plaudern in wenigen Beſuchſtunden ſoll ich Ihnen Heil bringen? Ach mein lieber Paſtor! Brot und Wein ſich reichen zu laſſen, iſt ja — ziemlich einfach. Aber das Abendmahl, das Sie von mir begehren — müſſen Sie ſich ſelber reichen! Von Ihrem eigenen Leibe, von Ihrem Herzblut muß es ſein! Und viel tauſend ſchwere Stunden brauchen Sie, um die Verwandlung zu vollbringen."

Tief ſeufzte der Paſtor. „Viel tauſend ſchwere Stunden — o daran fehlt es mir nicht! Und mein Herzblut . . ." Er nickte traurig.

„Ihr Herzblut iſt gefloſſen, das glaub ich ſchon. Aber mehr verlangt das Heil! Es verlangt, daß wir hoch und kühn genug denken — hoch und kühn genug! Ich glaube, Sie ſind etwas furchtſam veranlagt, nicht wahr, Herr Paſtor? Sie fürchten den Tod — fürchten ja ſchon das Leben."

Er ſah mich ängſtlich an.

Ich fuhr fort: „Drum ſind Sie ſchwerlich imſtande, die heilige Verwandlung zu vollbringen. Spüren müſſen Sie, wie Gottes, Gottes wird Ihr Leib und Blut, wie Sie ein Gottmenſch ſind. Ihr eigener Heiland und Erlöſer! Verſtehn Sie, lieber Paſtor?"

Er blickte ſcheu und meinte zögernd: „Ich — ahne! Doch — iſt denn nicht Jeſus Chriſtus unſer aller wahrer Heiland?"

„Chriſtus iſt es! Buddha iſt es! Zarathuſtra iſt es! Sokrates iſt es! Aus vielen Seen und Regenlachen ſtrahlt die gleiche, die eine Sonne! Aber die

Digitized by Google

Hauptsache ist, Sie selber müssen dieser Christus werden. Aus Ihnen muß die Sonne strahlen, lieber Pastor! In Christus, Buddha, Sokrates müssen Sie sich selber finden! Erkenne dich selbst im Höchsten wieder — das ist das wahre Abendmahl! Verlassen Sie sich nicht auf andere, auf Hilfe von außen!"

Er ließ den Kopf hängen. „In mir geboren werden? Wie aber? Ach, ich habe mich vertieft ins Evangelium — habe dem verborgensten Sinne nachgespürt. Und doch ist Christus nicht lebendig geworden in mir. Die Zweifel haben seine Geburt erstickt, die vielen furchtbaren Zweifel unserer Zeit! O, keine Stunde bin ich ja meines Glaubens froh geworden. Mußte mich fürchten vor jedem Amtsblättchen. Die böse Aufklärung hauchte draus mich an. Und nun gar Bücher, wissenschaftliche Werke! Die konnten mich geradezu vor den Kopf schlagen, daß ich wie ein Betäubter wankte."

Scheu wurde seine Stimme, als wolle sie mir ein Geheimnis anvertrauen: „Ich tat mal einen Blick in eins jener Bücher, die da behaupteten, entwickelt habe sich der Mensch, aus Tieren entwickelt. Da sah ich ein Bild — ein Bild! Es war ein ungeborenes Menschenkind — und daneben eine ungeborene Katze. Grauenvoll wirkte die Ähnlichkeit der Köpfe. Gespenstisch hat mich seitdem das Embryo-Paar verfolgt. In schlaflosen Nächten trat es vor mich hin und höhnte: Du Ebenbild Gottes, du Himmelsbürger, bist ja bloß eine veredelte Katze, ein höherer Affe . . . oh!"

Digitized by Google

Ich mußte lächeln: „Aber, lieber Paſtor! Sich emporgerungen zu haben, iſt doch würdevoller, als geſunken zu ſein wie Ihr Adam. Auch gibt es Selbſtvertrauen. Denn wer vom Untermenſchen ſich erhob zum Menſchen, darf hoffen, noch weiter zu gelangen — zum Übermenſchen — und zum Gotte."

„Sie meinen, zur Gemeinſchaft mit Gott!"

„Ja, wenn ſie unter Gemeinſchaft Identität verſtehen — oder noch richtiger, das Bewußtſein von unſerer Identität mit Gott, die Kraft dieſer Identität. Denn werdender Gott ſind wir ja von Ewigkeit."

„Werdender Gott?"

„Ja freilich, lieber Paſtor! Werdet vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Haben Sie das vergeſſen?"

„Gut! Aber vollkommen wie Gott heißt noch nicht identiſch mit Gott. Bildnis und abgebildetes Objekt ſind zweierlei."

„Ich warne Sie abermals, lieber Paſtor — verlaſſen Sie ſich nicht auf Hilfe von außen. Gott iſt nicht draußen wie ein Gegenſtand, der abgebildet werden ſoll. Gott ſchwebt nicht über der Welt — iſt uns nicht fern und fremd. Er keimt in uns und allen Weſen."

„Keimt? Der Keim iſt doch unvollkommen. Gott aber muß vollkommen ſein. Gotteskeim iſt alſo ein Widerſpruch in ſich ſelbſt."

„Unvollkommen wäre der Keim? Liegt nicht im jüngſten Keim ſchon alle Reife vorgebildet? Nur daß wir ſie nicht ſchauen! Wir haben eben zu viel Zeit im Auge. Drum ſehen wir nur Entwicklung — ſtets

Digitized by Google

ein vollkommener-Werden, nirgendwo fertige Vollkommenheit. Die können wir uns nicht einmal vorstellen, ohne daß uns schwindelt. Fertige Vollkommenheit — ein Zustand ohne Mangel, ohne Wunsch, ohne Streben — reizt Sie das? Dann wären Sie schon für Nirwana reif!"

Gedankenvoll meinte der Pastor: „Sie erinnern mich da an das Wort Lessings. Sie wissen ja! Wenn das höchste Wesen in der einen Hand die ganze, die fertige Wahrheit hielte, in der anderen aber das Streben nach Wahrheit — und wenn ich wählen dürfte, — so würde ich sagen: Behalte Du die fertige Wahrheit für dich und laß mir das Streben nach Wahrheit!"

„Ganz recht, lieber Pastor! Nun setzen Sie für Wahrheit Vollkommenheit, und Sie begreifen, daß wir im Jetzt nur Sinn haben — ich kann auch sagen, nur Sinne — für das Werden Gottes — oder, was dasselbe bedeutet — für das Werden der Vollkommenheit — das denkbar Höchste — die All-Vollkommenheit — oder richtiger die Ich-Vollkommenheit als All-Vollkommenheit — die All-Ich-Vollkommenheit."

Der Pastor unterbrach mich: „Warum sagen Sie dafür Gott?"

„Name ist Schall und Rauch! Ich sage nur Ihretwegen so — weil Sie mit dem Worte eine Stimmung verbinden, in der wir einig sind. — Diesen Gott also sehen wir fertig erst in Ewigkeit. Jetzt aber sind wir noch in der Zeit. Jetzt finden wir ihn nirgends fertig. Drum ist uns die Welt

Digitized by Google

Entwicklung. Im Werden haben wir Gott zu suchen in uns, den Werdenden, den Gotteskeimen. Sie, Pastor, wähnen, Gott sei draußen, sei der Gegenstand, dessen Abbild wir werden sollen. Ich sage umgekehrt, Gott ist hier innen! Und was Sie Gott nennen, ist nur ein hinaus verlegtes Abbild des inneren Gottes. Gemalt hat man dies Abbild auf die Riesenleinwand des Himmels. Seien Sie kein Bildanbeter, Pastor! Halten Sie sich an das Original! Das ist in Ihnen! Jedwedes Wesen darf sagen: Das Höchste ist mein Beruf — es keimt, es wächst in mir — vom Atom zum All."

„Jedwedes Wesen dürfte so sagen?"

„Ei — schreckt Sie etwa wieder das Embryo-Gespenst? Sträuben Sie sich, im Kätzchen den Gotteskeim anzuerkennen? Mein gutes Mohrchen! Der Herr dort mag nicht mit dir zusammen ins Himmelreich kommen!" Und ich kraute das Kätzchen am Halse. Es blinzelte zärtlich und schnurrte.

Einen Moment sah ich wieder das stutzige Amtsgesicht. Dann schüttelte der Mann sorgenvoll den Kopf und seufzte.

„Sie stutzen, Pastor? Sie sind gewiß kein Katzenfreund. Aber vielleicht finden die Blumen dort Gnade vor Ihren Augen. Die schönen Astern und Fuchsien! Die werden sie doch nicht vom Himmelreich ausschließen wollen?"

Scheu blickte er zu Boden und sagte dumpf: „Die Kirche lehrt, nur für Adams Kinder hat der Heiland der Welt sein Erlöserblut vergossen."

„Die Kirche lehrt! Ei gewiß lehrt sie das! Ist

Digitized by Google

eben noch immer ſcholaſtiſch — meint, auf den Menſchen komme alles an — ſeinetwegen ſeien alle anderen Geſchöpfe da. Die Blumen ſollen ſeine Sinne umſchmeicheln — einen Beruf für ſich haben ſie nicht, geſchweige denn einen ewigen. Die Katze hat in Küche und Keller die Mäuſe wegzufangen. Iſt ſie tot, bedeutet ſie einen Kadaver, den man auf den Miſt wirft — ſonſt nichts. Sie ſprechen von einem Heiland der Welt, Paſtor. Bedenken Sie, was Welt bedeutet! Müßte er nicht ganz univerſal, nicht bloß Menſchenheiland, ſondern auch Tier- und Pflanzenheiland ſein? Von Buddha wiſſen wir, daß er nach ſolcher allumfaſſenden Heiligkeit trachtete. Drum ſtrömte — wie die fromme Legende berichtet — zu ſeiner Bahre auch alles, was da lebt und atmet, kriecht und fliegt, um noch einmal den Meiſter zu ſehen. Ach, die chriſtliche Kirche wollte nichts wiſſen von ſolcher Naturverſchwiſterung. Geizig und beſchränkt gönnte ſie nur dem Getauften das Heil."

Der Paſtor fuhr auf: „Aber wie ließe ſich denn Tieren das Heil . . .?" Stutzig brach er ab.

„Ach freilich! Die Taufe würde mein Kätzchen mit Fauchen ablehnen — und gegen das heilige Abendmahl ſind Lämmer ſtumpf. Drum ſoll ihnen der Himmel verſchloſſen ſein. Auch erklärte ſchon der Kirchenvater Origenes, die Tiere ſeien rein mechaniſche Gebilde ohne Seele."

„Aber wie ſollte es ein Heiland in Ihrem Sinne denn überhaupt anſtellen . . .? Wie ließe ſich Tieren und Pflanzen Gottes Offenbarung beibringen? Der

Digitized by Google

heilige Antonius, der den Fischen predigte, ist denn doch für uns Protestanten eine komische Gestalt."

„Für mich eine Oase in der kirchlichen Wüste! Und nun erst der heilige Franziskus von Assisi! Der hielt Vogelschwärmen auf dem Felde eine Predigt und sprach: Meine Brüder, ihr Vögel! Da reckten die Tiere ihre Hälse, spreizten die Flügel und lauschten."

Des Pastors Gesicht verzog sich zu einer Grimasse.

„Ihnen kommt das komisch vor, Herr Pastor — ich finde die Legende liebenswürdig. Geradezu ergreifend aber berührt sie mich im Zusammenhange mit dem, was Franziskus sonst noch an den Tieren tat. Daß er sie Brüder nannte, war keine alberne Redensart. Er behandelte sie danach. Tauben und Lämmer kaufte er vom Tode los und gab ihnen seine Zelle zum Asyl. Kein Wunder, daß der Falke, der bei seinem Fenster hauste, dem verehrten Heiligen die Gebetstunden ansagte mit seinem Kreischen. Kein Wunder, daß der wilde Wolf demütig die Tatze dem Liebesprediger reichte."

„Nun ja," meinte der Pastor — „der Gerechte erbarmt sich seines Viehs. Aber Tieren zu predigen ist denn doch . . ."

„O Pastor! Wie beschattet noch immer die Kirche Ihre Seele! Im Kanzelsinne verstehen Sie Predigt. Da haben Sie denn freilich recht. Predigen Sie meinem Kätzchen vom Leiden Christi, es wird behaglich weiter schnurren. Und nie fassen diese Blumen den Katechismus. Aber kann denn nur Wort und Begriff Predigt sein? Gibt es nicht einen Ausdruck der Liebe, der in aller Wesen Tiefe verständlich dringt?

Digitized by Google

Wenn ich meinen Blumen Sonne und Waſſer gebe, ſo verkündige ich ihnen das Evangelium, und ſie danken mir mit fröhlichen Augen. Und wenn ich hier mein Kätzchen ſtreichle, und wenn es dankbar mit Schnurren antwortet, ſo wird ihm wie mir eine Offenbarung des Höchſten: die ſeelenvereinende Liebe."

Betreten, verwirrt blickte der Paſtor und ſchwieg.

„Ich ſage Ihnen das nicht, um Moral zu predigen, nicht als ob gerade in Tier- und Pflanzenliebe mein Evangelium beſtände. Ich will nur auf das kommen, was Ihnen fehlt. Allzu lange hat Ihre Kirche gepredigt: Sündig iſt die Natur, vom Böſen beſeſſen! Paſtor, gehen Sie in unſere Wälder — laſſen Sie ſich das Abendmahl reichen von Kiefern und Wacholderbüſchen, von Heidekraut und Thymian! Das Höchſte webt in allen ſeinen Kindern! Öffnen Sie Ihr ſtarres Herz, Kirchenmann! Natur fehlt Ihnen, — Gott-Natur!"

„Aber Herr Doktor! Ihre Weltanſchauung entfremdet mich ja der Kirche immer mehr!"

„Ei — glaubten Sie etwa, ich werde Sie im vorgeſchriebenen Glauben ſtärken?"

Angſtvoll ſprang der Paſtor auf. „Da müßte ich ja — erſt recht aus dem Amte ſcheiden!"

„Ach, Paſtor! Da haben wir's! Ich ſagte ja — Sie wollen nicht hoch, nicht kühn genug! Sie fürchten ſich vor dem Tode! Schon vor dem Leben fürchten Sie ſich! Sie ſind kein freier Mann! Nicht das Heil ſuchen Sie, ſondern — das Amt!"

Starr und bleich ſtand der Paſtor. Dann lief er umher, das Geſicht verſtört, und ſtieß ziſchelnd hervor:

Digitized by Google

„Sie haben gut reden! Nach Brot zu gehen — haben Sie — nicht nötig. Sie sind reich. Aber ich — ich!"

Wie ein Messerstich traf mich diese Wendung des Gesprächs. Traurig über die Kluft, die mich von dieser Seele trennte, schüttelte ich den Kopf: „Nein — das freilich — habe ich — nicht nötig!"

Ein Pfeil des Neides schoß nach mir aus seinem Auge. Er nahm den Hut, bot mir die Hand — und sagte scheu und hastig: „Ihr Heil — paßt nicht für mich! Verzeihen Sie, daß ich störte. Adieu!"

Und er ging.

Ich seufzte tief — und murmelte: „Nein — das freilich — habe ich — nicht nötig! Armer Pastor! Und wenn ich dir all mein Geld und Gut gäbe — du littest dennoch Not!" — — —

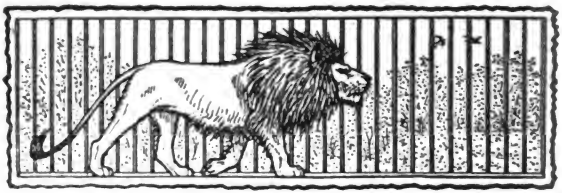
Und die Welt versank unter mir . . .

Drunten in blauender Schlucht sah ich ein Hammerwerk — wo der hohlwangige Arbeiter, eingedrückt die hüftelnde Brust, Stahl auf den sprühenden Schleifstein drückt — tagein, tagaus, vierzehn Stunden lang in wüster Frohn. Und doch auch er, auch er ein Gotteskeim!

Empor zu mir schoß aus dem grauen Gesicht ein finsterer Blick: „Ja du dort oben — du bist reich — du hast gut reden! Du hast es nicht nötig!" — — —

Alpenrosen umblühten mich — ich sog Höhenluft — mein Blick sank in das blaue Himmelsauge. Ja, ich bin reich! All dies Freie mein Reichtum! Ade, du Welt der Notdurft! Und ihr dort unten, arme Talbewohner — kommt bald nach! Denket eurer hohen Würde! Erlöset euch, meine Brüder! Empor, empor!

Digitized by Google



Klausners Troſt

Von Purpurſonnenblitzen
Des Forſtes Lücken ſprühn;
Der Abendwolken Spitzen
Wie Gletſcherfirnen glühn.
Hinan zu lichten Räumen
Des Klausners Augen träumen,
Vor Wehmut feucht.

Da ſitz ich nun gefangen —
Mein Kerker iſt die Welt —
Und möcht emporgelangen
Zum güldnen Lichtgezelt.
Doch harte Fenſterſproſſen
Behalten abgeſchloſſen
Mich bis zum Tod.

Wohl bin mit blonden Haaren
Ich wie ein Frühlingswind
Trugwonnen nachgefahren —
O weh, ich töricht Kind!
Spät unter Trauerweiden
Lernt ich mich ſtill beſcheiden
Und ward bekehrt.

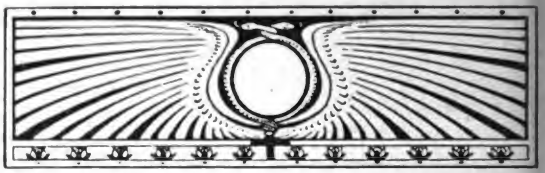
Digitized by Google

Mir kam von ſeligen Auen
Die eine Gabe nur:
Inbrünſtig aufzuſchauen
Zur ſternbeſäten Flur.
Aus dunkeln Kerkerſchachten
Zum Born des Lichtes ſchmachten
Iſt all mein Troſt.

Nun ſei mir hochwillkommen
Zur Andacht, lauſchige Nacht!
Verheißend iſt entglommen
Der Sterne Funkelpracht:
Endloſe Weltenſcharen
Sollſt, Seele, du befahren;
Drum rüſte dich!

Bald wird dir aufgeſchloſſen
Der Gitterzelle Tür;
Du wandelſt weißumfloſſen
An Pförtners Hand herfür.
Die Segelſchwingen breite
Und ſuch' in Ätherweite
Die neue Welt!

Digitized by Google



Hingabe

Täglich bringt Marleneken mir Blumen und ſtellt ſie in Vaſen neben mein Bett. Der Reihe nach ſind all meine Lieblinge gekommen, Labekraut und Löwenmaul, Roſe, Sonnenblume, Erika und Aſter. Erzählt haben ſie dem lahmen Manne, wie es da draußen in Feld und Wald und Garten ausſieht — und ich habe die Naturentwicklung im Geiſte miterlebt.

Nun iſt wohl die letzte Blüte gekommen, mich zu grüßen — eine ganz ſpäte Lupine, eine brennend gelbe traubenförmige Kerze mit ſüßem Dufte. Wie wehmütiges Liebesflammen lodert ſie aus dem traurigen Dunkelgrün der Blätter empor zur herbſtlich matten Sonne und ſcheint zu fragen, ſtumm und bange: „Geht es denn wirklich nun zu Ende mit allem Blühen und Grünen? Iſt es wahr, daß bald der rauhe Tod daherſtürmt auf düſtern Wolken, und daß dann eine weiße kalte Woge die Fluren überflutet? Muß es denn ſein?“

Ja, mein Liebchen! Doch ſprich nicht ſo traurig und vorwurfsvoll: Muß es denn ſein?! Begreife, daß es dein tiefſtes Weſen gar nicht anders will! Wir

Digitized by Google

Sondergeschöpfe sterben alle; das ist so in Ordnung, ist unsere Natur! Sanfte Blumen sollten nicht murren wider den heiligen Pan — superklugen Menschenkindern sollten sie das überlassen.

Die freilich rebellieren mit wüster Heftigkeit, wenn's gilt, vom alten Leben zu scheiden. Nur den Henker sehen sie im Tode und entsetzen sich so wild, daß sie lieber alles Schmähliche tun, als sich ins Sterben zu fügen. Not reimen sie auf Tod — und staunen scheu, wenn einer Freiheit darauf reimt — — wie du es tatest, mein Sokrates, der du hehres Sterben vorzogst einem niedrigen Leben.

„Notwendig" sagen die Leute zur Naturordnung. Aus dieser Benennung spricht eigentlich ein Philistergeist, der sein Leben vorwiegend von der Notpeitsche regiert fühlt. Auch der Ausdruck „Naturgesetz" hat etwas von philiströser Enge und Untertänigkeit. Gesetze werden ja von Autoritäten verfügt und durch Bedrohung aufrecht erhalten. Mein All aber ist kein Despot — ist lauter freie Regel. Mein All ist selbstgeschaffenes Schicksal. Ich bin's — mich selbst erkenn' ich in meinem All.

Jedes „Naturgesetz" hat die Form: So oft durch dieselben Umstände ein Geschehen besondert wird, spielt es sich in derselben Weise ab. So oft zum Beispiel Wasser unter gewissen Umständen bis zu 0-Grad sich abkühlt, gefriert es. Diese unverbrüchliche Regel aber bedeutet nichts anderes, als Identität oder — so darf ich ebenfalls sagen — Treue. Ein und dasselbe Wesen verhält sich unter denselben Umständen in derselben

Digitized by Google

Weise — bleibt eben seiner Natur getreu. Daß es sich aber genau so betätigt, wie es ist, daß sein Dasein nichts als Wirken bedeutet, und daß es treu und folgerichtig in seinem Wirken verfährt, — diese einfache Ordnung ist für die All-Natur kein aufgenötigtes, trauriges Müssen; von wem sollte das All denn gezwungen werden können?

Nein! Die „Naturgesetze" sind freie Triebe der Natur.

Solche „Naturgesetze" aber sind nicht bloß die von der Naturwissenschaft formulierten Regeln; jedes Individuum ist im Grunde ein besonderes Naturgesetz, eine eigene Entschließung der All-Natur. Wie das Eis einen Spezialfall des Wasserwesens bedeutet, der unter besonderen Umständen auftritt, so bin ich eine Besonderung der Menschheit, der Tierheit, der Erdheit, der Allheit. Und frei besondert bin ich; all mein Schicksal ist mein Eigenwesen, meine Selbstbestimmung.

So sterbe ich denn nur deshalb, weil mich nach Sterben verlangt in meinem tiefsten Grunde. O du heiligste aller Harmonien, wenn das Geschöpf sich selbst wiedererkennt und fühlt im schöpferischen Quell, wenn eins ist Schicksal und Eigenwille! O du allerstillste Seligkeit, wenn im Weiten sich findet, was im Engen sich verliert!

Törichte Menschengeschwister! Aus eurer bangen Enge bekehret euch doch bald zur schrankenlosen Weite! Hört auf, einen Teil mit dem Ganzen zu verwechseln, euer kleinliches, launisches, feiges, krämerhaftes Ego für euer tiefstes, kosmisches Selbst zu halten! Fühlt

Digitized by Google

ihr euch nur als Bruchstücke der Natur, hingeschleudert in ein Chaos, das rings mit Schmälerung, Knechtung und schließlich Vernichtung droht, nun gut, so zittert um euer Eigentum und Leben! Kleinliche Ich-Sucht bleibt einstweilen noch euer Verhängnis — laßt euch geißeln von ihr — bis ihr sie endlich überwindet! Alles Schlimme ist ja unreifes Heil — muß also sich ausreifen.

Erlöst, wer hindurchgedrungen durch die engen Ich-Schranken, wer seine Gemeinschaft fühlt mit dem Ganzen und hingebend eingeht zur großen Ordnung! Vollbracht hat er die höchste Menschenkunst, hat zur frommen Musik sein Leben gestaltet — ward eine selige Stimme in der Weltensymphonie.

„Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt lästgem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben, ist Genuß."

Wundersam berühren mich diese Worte. Die Leute sagen, nicht ich habe sie verfaßt. Ich aber weiß, das ist mein eigenstes Erlebnis. Das Buch, wo sie verzeichnet stehen, hat freilich den Titel „Goethes Werke". Doch, was ich da lese, ist stets mein Selbst, mein eigenes Denken und Fühlen. Goethes Werke treten als bloße Buchstaben vor mich hin, anregende Symbole, Wecker meiner Erlebnisse. Und wenn diese Erlebnisse schon vor meiner Geburt in Goethe stattfanden,

Digitized by Google

so bedeutet das einfach meine Identität mit Goethe. In ihm erkenne ich mich selbst. Sein Tatenleib enthält mich als sein Glied — sein Geist ist eine Quelle meines Wesens, gehört zu meinem Vorleben — ich war in ihm und habe das gedacht — und wiederhole es jetzt.

Und wie Goethe in mir lebendig ist, so werde ich durchweben meine Nachwelt fort und fort. Ich bins, der gleich dem Vogel Phönix im eignen Neste sich verbrennt, aus seinem Ei jedoch, das in den Gluten birst, emporfliegt neugeboren. Ich bin's, der unverbrennlich wie Asbest durch Todesflammen dringt zu künftigem Leben. Ich bin's, der abgerufen doch stets wiederkommt und sich dereinst gestalten wird zu höchsten Harmonien, zu Weisen und zu Künstlern, zu Seligen und zu Heilanden. Nicht zwar mein niedriges Ego wird das alles leisten und genießen, vielmehr mein heiliger Dämon, mein Ideenleben, das diese enge Ich-Form zur Herberge nahm, wie schöne Blumen im unscheinbaren Erdenbett wurzeln. Auf die Blumen kommt alles an, sie sind mein lieber Schatz, mein besseres Selbst — sie aber werden sich fortpflanzen von Beet zu Beet und steigern ihre Pracht. Denn dieser Aufwärtstrieb kann nicht erlöschen — ich weiß es ganz gewiß: Mein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen!

Ich ahne schon diese Herrlichkeit, spüre den Genuß, sich aufzugeben und zu finden ins Grenzenlose. Durchs Fenster schweift meine Seele zu den kahlen Baumwipfeln, wo karge Reste vergilbten Laubes hängen

Digitized by Google

— und ich fühle mich hinein in das Laub, das sanft dem Sterben sich ergibt. Kein Leib bin ich mehr, der lahm und wund in Todesängsten liegt — bin lauter Anschauen und löse mich auf in das Angeschaute. Und so bin ich selber jener herbstliche Strahl, der alles Heiße von sich tat und nur noch mildes klares Goldlicht ist. Und dort in der blauen Himmelsferne das zarte Wölkchen bin ich — schwebe mit ihm, wiege mich in süßem Taumel — und zerrinne.

Diesen Zustand anzudeuten, paßt der Ausdruck selige Sachlichkeit. Lauter Interesse an der heiligen Sache erfüllt mich — in ihr erkenne ich mich selbst. Auf ging ich in der Sehnsucht nach Verklärung — die Unsterblichkeit, deren Gewißheit mich beseligt, ist keine Ich-Sucht, sondern des Höchsten Ewigkeit. Jetzt erst, da meine Andacht mich entrückt zu einer Region, wo Todesbangen nicht mehr möglich ist, — jetzt erst versteh ich Marlenekens Rosenlied, das ich vernahm im Fiebertraum:

„O Lebenskrone Liebe,
Getreu bis in den Tod!"

Was ich spekuliert habe über Fortleben nach dem Tode und vor ein paar Monden für meinen köstlichsten Trost hielt — jetzt kommt es mir wie eine Knospenschale vor, die abfallen mag, da die hervorgebrochene Blüte ihrer nicht mehr bedarf. Ich weiß ja nun, was noch verklärter ist, als ein Tatenleib, der in der Zeit mit selbstbewußter Besonderung sich genießt. In dieser Unsterblichkeitsidee waltet noch ein Rest jener unreifen Ich-Sucht, die das Kind auf

Digitized by Google

ein Paradies voll Schleckereien vertröstet und den Indianer auf himmlische Jagdgefilde.

Nicht mehr nach Lust und Selbstbehauptung steht mein Trachten — ich liebe nur und gebe mich dem Höchsten hin — und all mein Wunsch ist weltumfassender Segen. Als Erlöser fühl' ich mich — nicht zwar als einer, der schon vollbracht hat, doch als Beruf und Kraft. Und seltsam — je weniger ich mich selbst suche, desto weiter und mächtiger wird mein bestes Selbst. Wie in einem Schmelztiegel sind in ihm aufgelöst alle fremden Wesen — das identisch Eine bin ich aller Welt — Nirwana und zugleich das ewige Leben.

Manchmal kommt es mir vor, dicht bei mir schwebe eine ungeheure Lichtgestalt ohne deutliche Formen. Doch nichts Unheimliches hat diese geheimnisvolle Macht. Vertraut ist sie mir wie das geliebteste Wesen; und eine Sehnsucht wogt in meiner Seele, die all mein Eigenwesen hintreibt, aufzugehen in ihm, demütig sich anzugliedern dem heiligen Leibe. Und wenn nun mein Selbst sich hingibt und andächtig anschmiegt, o dann durchzuckt mich auf einmal jauchzende Kraft. Ein Riese bin ich, der das Höchste vollbringen kann, Antäus, der seine Mutter Erde umarmt. Berge könnt' ich versetzen, wenn ich wollte; doch kein Magier mag ich sein — will ja nur, was der heilige Leib will, dem ich angegliedert. Und eben weil ich nichts anderes will, weil ich mich hingebe seiner Ordnung, drum bin ich so stark, so unbesiegbar stark. Das Allmächtige ist meine eigenste Macht.

Digitized by Google

So bin ich denn erlöst und eins mit dem gelobten Lande meines betenden Verlangens. Abgetan von mir alles Niedere. Ein paradiesischer Quell hat mich getauft und von mir gespült allen Staub der mühseligen Pilgerreise. Wie schwerer Traum liegt hinter mir die alte Ohnmacht, jedes Leid und jede Schuld. Ich blicke drauf zurück, wie ein Schmetterling auf die abgestreifte Hülle seines blinden, gefesselten Puppendaseins. Und die erworbenen Flügel breitet der Neugeborene und schwirrt ins Licht, ins Licht . . .

O diese Lichtgestalt, die vor mir schwebt, was für ein Wesen mag das sein, mit begrifflichen Menschenworten bezeichnet? Ich glaube, Brahma darf man sagen, Andacht, Idealismus. Meine Angliederung bedeutet Hingabe an die Idee — Identität mit dem höchsten Wesen, in das ich denkend, sehnsüchtig mich versenke — Erwachen zur wahren Lebendigkeit.

Aller Idealismus ist Erlösung, Flucht vom Niedern zum Höhern. Das uralt verehrte Dreigestirn — Wahrheit, Schönheit, Güte — verdient, daß der heilsuchende Seemann andächtig zu ihm emporschaut. Andächtig — das heißt: Mit Hingabe denkend an das Ideal. Das wahre Gebet ist Sehnsucht nach dem Höchsten. Und dies Gebet geht stets in Erfüllung — denn Inbrunst ist Kraft, umarmend erobert die Liebe. Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan — die Liebe zum Ewigen, das minniglich uns lockt. So erlöst sich der erkenntnisdurstige Forscher vom Zweifel zur Denkharmonie — der Künstler betet sich hinein in seinen Schönheitstempel — und dem Helden-

Digitized by Google

herzen öffnet die Stadt des Lichtes freiwillig ihre Tore. In jedem Erlöser aber verklärt sich zum Himmelreiche eine Welt, ein unendlicher Alltrieb.

Wie konnte es möglich sein, daß bisher mein Sinn so schläfrig war und trübe, daß er nur mißtrauisch zum Himmelreich emporblinzelte? „Illusion", sagte ich zum Ideal; „das wirkliche Leben widerlegt dein holdes Blendwerk!" Ich sprach es den Philistern nach, war ihres Gleichen, eine Raupe unter Raupen. Jetzt weiß ich es besser, jetzt bin ich mehr. Keine Gegensätze sind Ideal und Leben; nur wer unter Leben das Alltägliche, Alte, Niedere versteht, kann das wähnen. Alles Ideale ist Wirklichkeit des Höchsten, wie sie gegenwärtig schon als Keimkraft in uns webt. Das Himmelreich bin *ich* — meine Kraft ist es, mein Beruf. Aller Idealismus bedeutet bessere Zukunft, wie sie schon in die Gegenwart hineinragt.

Daß die Zukunft ins Jetzt hineinragt, ist die Natur aller Entwickelung — ebenso wie das Hereinragen der Vergangenheit ins Jetzt. Der einzelne Mensch macht die Entwicklungsstufen durch, die seine Art durchlaufen mußte, ehe sie zur Schwelle des Menschentums gelangte. Im Mutterleibe war ich Wurm — und Fisch — Molch und Eidechse — Schnabeltier, Beuteltier und Affe. Meine Keimesgeschichte ist eine kurze Wiederholung der Stammesgeschichte. — Nun gut! Dies Grundgesetz läßt sich über die Gegenwart hinaus verlängern, so daß es auch für die bevorstehenden Entwicklungsstufen der Menschheit gilt. Wie der Mensch in einer Hinsicht *noch* ist, was er *früher* ein-

Digitized by Google

mal war, so ist er in anderer Hinsicht *schon*, was er *später* einmal sein wird. Soll also ein Höheres aus ihm werden, so muß der Keim des Höheren sich bereits jetzt in der Menschheit vorfinden. Die Anlage dieses übermenschlichen Zustandes, das ist der Idealismus. Jedes Ideal bedeutet keimendes Höhenleben, den Vorfrühling eines Weltpfingstens, prophetisches Hineinragen in die bessere Welt, weckendes, begeisterndes Morgenrot, das vorangeht der neuen Sonne, Abglanz des Himmelreiches, das nicht ausbleiben kann.

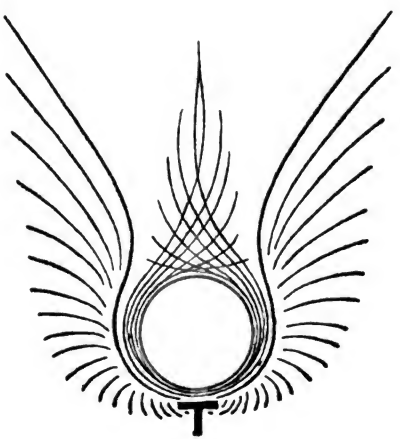
Ich sterbe — ja, dem Alten, dem Niedrigen! Ihm *bin* ich schon gestorben! Des Herzens Stillstand und des Leibes Verfall kann meinen Tod nicht tiefer machen. Und so wird auch mein Daseinszustand nicht wesentlich anders werden, als er jetzt ist. Zeitlos komm' ich mir vor. — Nach wie vor werde ich mich fühlen als Glied des ewigen Wesens. Nur freier noch, losgelöst von den Schranken dieser Menschenenge und Besonderung — und darum inniger — gestärkt von der heiligen Macht. Je gründlicher ich dem alten sterbe, desto mächtiger wird mein neues Leben. Die eine Hand des Allgeistes gibt mich auf, damit die andere mich emporhebt. Der Traum zerflattert, das Erwachen hat begonnen.

Heilige Tatenleiber umringen mein Lager und grüßen mich mit lächelnder Liebe, wie ein Kindlein, das aus dunklem Mutterschoße drängt zu Luft und Licht. „Willkommen!" sagen die heiligen Tatenleiber. „Längst zwar bist du der Unsrige, wir beseelten und entwickelten dich, stets warst du unter unserer Führung;

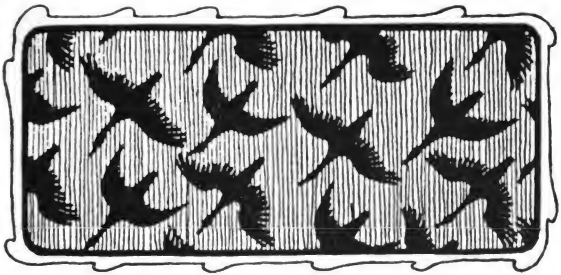
Digitized by Google

nur haſt du es nicht recht bedacht, unfähig, unſer Angeſicht zu ſchauen. Nun biſt du angelangt auf höherer Daſeinsebene, wirſt deine Kräfte brauchen lernen wie wir und bald völlig unſeresgleichen ſein. Willkommen, du neuer Adept, friſcher Gehilfe des Erlöſungsreigens!"

„Weltſeele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeiſt ſelbſt zu ringen
Wird unſ'rer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geiſter,
Gelinde leitend, höchſte Meiſter,
Zu dem, der alles ſchafft und ſchuf.



Digitized by Google



Wandervögel

Wandergänse eilen —
Schnatterhaft Gewimmel
Huscht in Schattenkeilen
Über Mondscheinhimmel.
Weicher Seelenlaut
Bebt aus hartem Schnarren . . .
Süßer Trost, zu lauschen
Und emporzustarren!

Treue Sonnensehnsucht,
Die um Mitternacht
Bei des Mondes Dämmern
Rastlos suchend wacht!
Was ich stumm verschlossen
Hielt in meiner Klause,
Raunen Gramgenossen
In das Herbstgebrause.

Digitized by Google

Weil ihr Heimatland
Nebeltrübe worden,
Flüchten sie mit greller
Klage aus dem Norden.
Doch in lichten Träumen
Glaubt ihr fromm Gemüt
An ein Südenland,
Wo die Sonne blüht.

Von der Sehnsucht Schrei
Wie bezaubert, schwanken
Raschelnd vor dem Fenster
Wilden Weines Ranken.
Träumt das arme Laub
Auch von einem andern,
Milden Land und möchte
Mit den Vögeln wandern?

Schauernd durch die Adern
Rinnt ihm Fieberglut,
Und in Schwärmerwahn
Flammt es rot wie Blut.
Fliegen will's und — taumelt
Todesmatt hinab . . .
Ach, sein Südenland
Ist ein Modergrab.

Warum bangst du, Herz?
Ach du hast erkannt,
Daß mit Laub und Vogel
Schmachtend du verwandt.

Digitized by Google

Kommen wird ein Herbſttag
Wo du glühſt wie Laub
Und mit deiner Sehnſucht
Taumelſt in den Staub.

Doch vor lauter Treue
Stirbt die Sehnſucht nicht;
Aus geſunknem Laube
Flattert ſie zum Licht,
Flattert jauchzend — wie ein
Vogel, der zum Land
Seiner Sonnenträume
Nun die Richtung fand.

UNIV. OF MICHIGAN,
MAR 27 1918

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum zweiten Bande

Seite

V. Buch. Das ewig Eine 1

Blutbrüderschaft S. 2 — Himmelsruhe S. 4 — Der Lebensbaum S. 8 — Der Umleib S. 16 — Pastor Küster S. 22 — Das Moorgespenst S. 34 — Der Vagabund S. 37 — Der Urquell S. 45 — Ewigkeit S. 54 — Wurzelgenossen S. 67

VI. Buch. Erkenne dich selbst 69

Im Sommerwinde S. 70 — Endlich daheim S. 74 — Wacholderbaums Märchen S. 78 — Die Rehspur S. 86 — Sokrates S. 91 — Im Wirken bewahrt sich dein Wesen S. 102 — Mitteilung S. 115 — Der ewige Abc-Schütz S. 126

VII. Buch. Der Tatenleib 131

Der Löwenzahn S. 132 — Das ewige Gemälde S. 146 — Der kosmische Schmetterling S. 159 — Die Zelleneinheit S. 173 — Im Schoß der Ordnung S. 188

VIII. Buch. Die Entdeckung 201

Sonnenwende S. 202 — Lebenszweifel S. 204 — Nur ein Mädchen für Geld S. 222 — Der Zauberspiegel S. 234 — Der All-Phonograph S. 243 — Weißt du, Liebster? S. 248 — Das Spiegelbild von Stella chronica S. 256 — Schuldig S. 267 — Die Fischerhanne S. 275 — Die Rettung S. 289 — Selig sterben S. 296

IX. Buch. Verklärung 299

Rosen S. 300 — Das Schmerzenlager S. 302 — Pilgerfahrt S. 310 — Amfortas und Repanse S. 313 — Im Sternenreigen S. 326 — Rückfall S. 329 — Stille S. 335 — Anima candida S. 338 — Herbstfäden S. 341 — Salas y Gomez S. 343 — Der Traum der Rose S. 353 — Wünschelmeister Tod S. 369 — Hoch über dem engen Tale S. 370 — Klausners Trost S. 386 — Hingabe S. 388 — Wandervögel S. 399

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

An die Leser

Mit so manchem Schriftsteller bedaure ich lebhaft, daß selten die Leser persönliche Fühlung mit dem Verfasser nehmen. Darum bitte ich alle, die mein Buch mit einiger Zustimmung aufgenommen haben, mir ein Wort darüber, jedenfalls ihre Adresse zu schreiben. Ich verfolge Pläne zur Ausgestaltung und Verbreitung meiner Weltanschauung, die mich eine Liste meiner interessierten Leser wünschen lassen.

Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen (Berlin)

Vom gleichen Verfasser erschienen:

Bruno Wille, Einsiedelkunst aus der Kiefernheide. (Verlag von Schuster & Löffler, Berlin.) Brosch. M. 1.50; vornehm geb. M. 2.50

Felix Holländer schreibt darüber:

„Ein Grübler von wunderbarer Art ist Bruno Wille. Des Einsiedlers Kunst beruht auf jener Einsamkeit der Seele, die ihre eigene Straße geht, abseits von dem Getümmel des Marktes, wo die abgegriffenen Münzen im Kurse sind. Ein Künstler ohne Einsamkeit ist gar nicht denkbar. Der Einsame kommt zu einer Art feierlicher Resignation — er steht Welt und Dingen nicht mehr mit wilder, ungestümer Begehrlichkeit, sondern mit einer tragischen Erkenntnis und tragischen Lebensauffassung gegenüber. Diese Stimmung spricht aus Willes Gedichten, und ihre Innigkeit wirkt um so ergreifender, weil die ganze Schwermut der märkischen Landschaft sie durchzittert. Wer so wie er den Zusammenhang zwischen Mensch und Natur erfaßt hat, der ist kein Ringender mehr, sondern ein reifer Könner. Persönlich Erlebtes atmet aus jeder seiner Strophen, die man am besten als Gelegenheitspoesie im Goetheschen Sinne bezeichnen

Digitized by Google

darf. Kein Wort, das nicht aus der Seele kommt, kein Vers, der nicht aus bewegtem Empfinden seine Wurzeln treibt."

Bruno Wille, Einsiedler und Genosse. Soziale Gedichte nebst einem Vorspiel. (Verlag von S. Fischer, Berlin.) Brosch. M. 1.—

In seinem Vorworte bemerkt Julius Hart:

Bruno Wille ist kein Tendenzpoet in des Wortes schlechter Bedeutung. Das Mitleid mit dem Elend der Armen und Unterdrückten und der zuversichtliche Glaube an die immer höhere Entwicklung der Menschheit — sind zwei Centren seines Empfindungslebens; als dritte Kraft kommt dazu ein schwärmerischer Naturſinn, eine ungewöhnlich starke Empfänglichkeit für das Walten und Weben in Feld und Flur, die oft die unmittelbarsten Töne geistesjunger Naivetät findet . . . In den Schöpfungen der zweiten Periode weicht nicht das Träumerische, Gemütstiefe, Zärtliche; aber das Weltbild ist weit großartiger und mannigfaltiger geworden, und damit hat auch das Gefühl eine Steigerung ins Erhabene, Prophetische erfahren, und das Lied wird zur Hymne und Ode, die an biblische Gesänge erinnern."

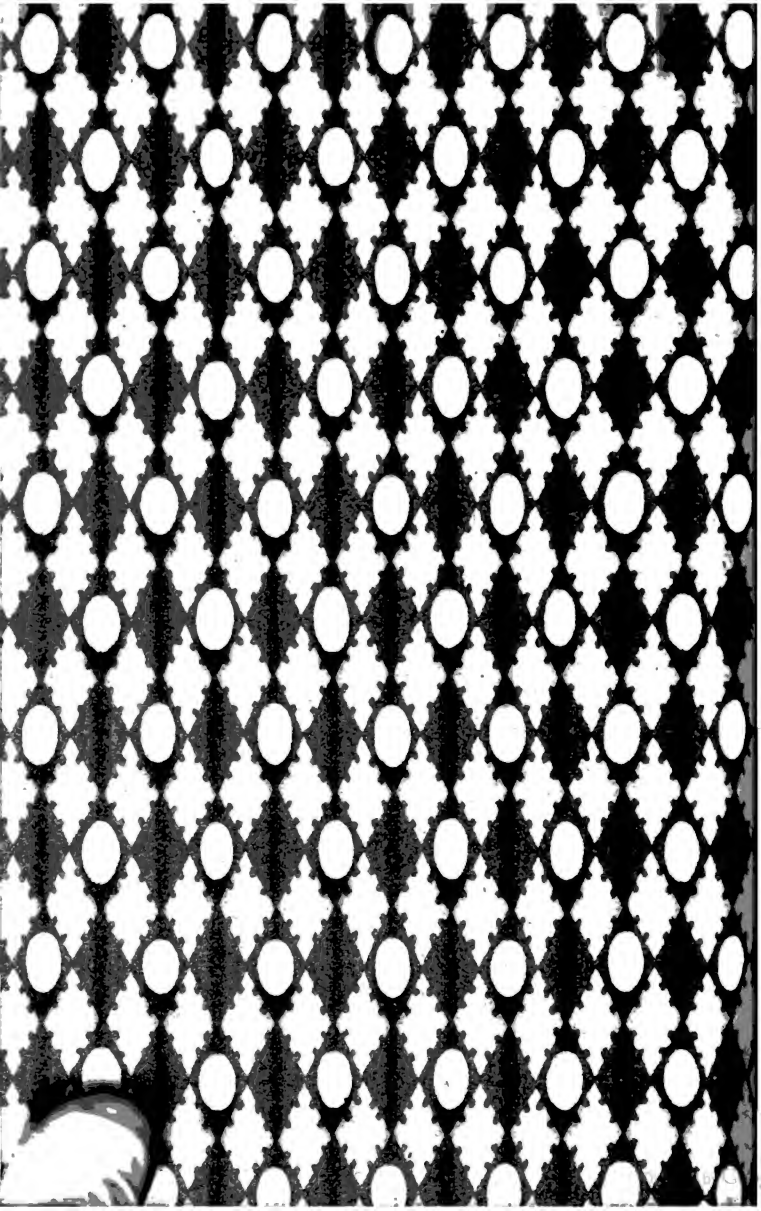
Bruno Wille, Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel. (Verlag von S. Fischer, Berlin.) Brosch. M. 5.—

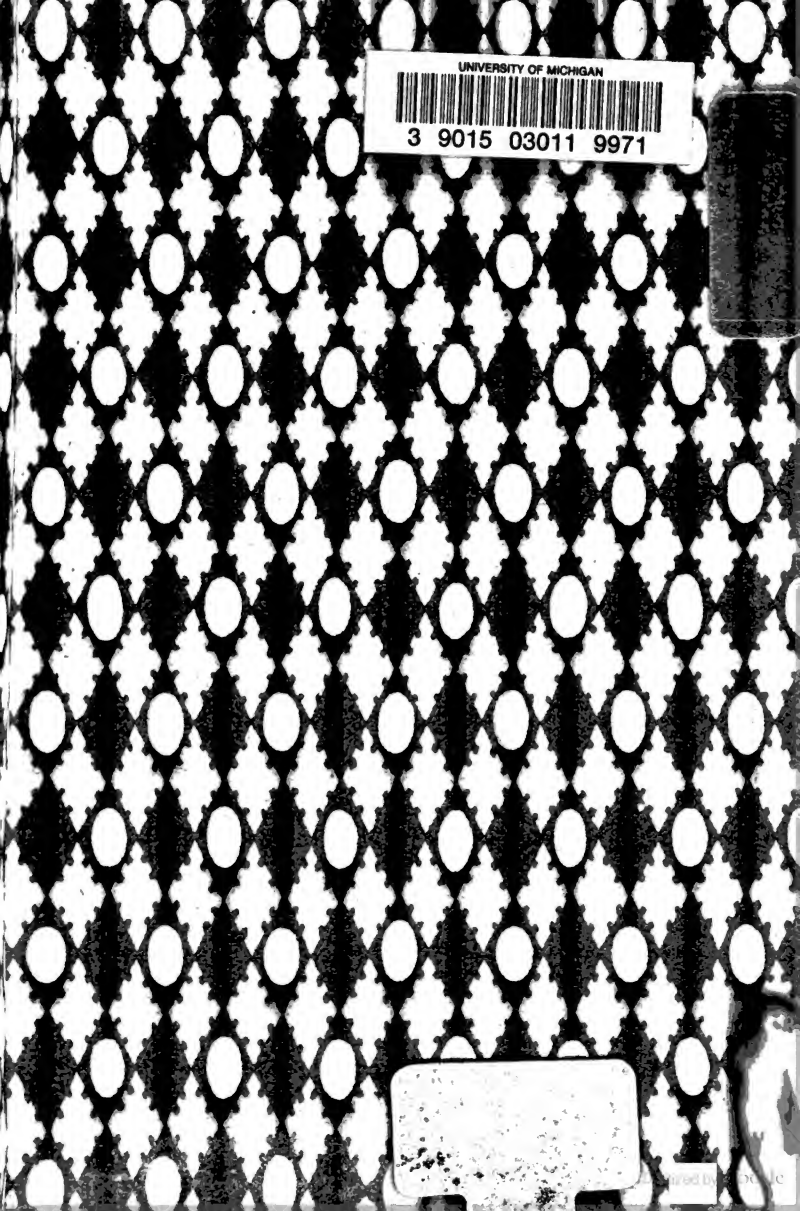
Bruno Wille, Goethes Wort: Materie nie ohne Geist. (Verlag Vita, Berlin.) Brosch. M. 1.—

Bruno Wille, Die Christus-Mythe als monistische Weltanschauung. Ein Wort zur Verständigung zwischen Religion und Wissenschaft. (Verlag Vita, Berlin.) Brosch. M. 1.—

Bruno Wille, Das lebendige All. Idealistische Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage — im Sinne Fechners. (Verlag L. Voß, Hamburg.) Fünftes Tausend. Brosch. M. 1.—

Digitized by Google




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03011 9971